~~Paed. 332 nf~~ Schöne
Paed. Th.
5156

<36634938360014

<36634938360014

Bayer. Staatsbibliothek S

Schulreden

von

Dr. F. G. Schöne.

Dieser Umschlag ist
beizubinden.

Hrn Archiv-Director u. O. Sch. R.
Dr. Friedemann
hochachtungsvoll
d. Vf.

Schulreden

gehalten

am Friedrichs-Gymnasium zu Herford

nebst einer Abhandlung

über

die Rolle des Kreon in Sophokles' Antigone

von

Dr. Friedrich Gotthold Schöne,

Director des Gymnasiums zu Herford.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochwohlgeboren

dem

Herrn Geheimen Regierungsrath, Ritter ꝛc.

Dr. Eilers

zu Berlin

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

und

Sr. Hochwürden

dem

Herrn Consistorial- und Schulrath, Ritter ꝛc.

Wagner

in Münster

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Der Verfasser kann und will die Veröffentlichung der nachfolgenden Reden und Aufsätze nicht mit einer Berufung auf fremde Aufmunterungen rechtfertigen, denn es ist vorzugsweise eigner Antrieb, der ihn bestimmt hat das Unternehmen zu wagen. Um so aufrichtiger und wahrer ist die Versicherung, daß die Entschließung zur wirklichen Ausführung erst die Ueberwindung langer und wichtiger Bedenklichkeiten gekostet hat und noch immer Besorgniß über die Aufnahme besteht, welche die kleine Sammlung finden werde. Denn ich habe mir keineswegs verhehlt, daß diese Reden weder neue Ideen enthalten, noch die zum Inhalt gewählten Ideen von einer neuen Seite und auf neue Weise behandeln, und ich bin sehr weit entfernt von der Einbildung, sie ihrer Form nach für vollendet zu halten, und somit auch von der Absicht, für sie die Geltung von Musterreden in Anspruch zu nehmen. Die Erstrebung solcher Ziele konnten ihnen schon die Zwecke und Kreise, für welche sie bestimmt waren, als sie gehalten wurden, nicht anweisen. Schulreden — wie die hier folgenden sind — haben ihre Aufgabe vielmehr darin zu suchen, auf der einen Seite, bei dem eigentlichen Schulpersonal der täglichen Thätigkeit der Schule bei den geeigneten Gelegenheiten eine gewisse Festweihe zu verleihen, die Gemüther zur Sammlung und Erhebung zu stimmen, um neuerweckend und frischanregend auf den Wil-

len und die Gesinnung zu wirken; auf der andern Seite bei dem durch äußere und innere Verhältnisse mit der Schule verbundenen Publicum den Geist jener, so zu sagen häuslichen Thätigkeit und Leitung der Schule gleichsam in dem Bilde einer einzelnen feierlichern und öffentlichen That (denn Reden sind auch Thaten) abzuspiegeln, dadurch theils von diesem Geiste den Außenstehenden eine gewisse Rechenschaft abzulegen, theils auf deren Ansichten aufklärend, verständigend, berichtigend und auf die ihnen zukommende Mitbethätigung bei dem Erziehungszwecke bestimmend und aufmunternd einzuwirken. Bei dieser Aufgabe, auf die Gesinnung zu wirken, haben Schulreden ihre Hauptkraft auch aus der Gesinnung zu schöpfen.

Indem nun aus dieser Quelle vorzugsweise auch die hier folgenden Reden hervorgegangen sind und diese Aufgabe hauptsächlich zu erreichen gestrebt haben, bestimmten den Verf. zur Herausgabe derselben ähnliche Beweggründe und Zwecke, als ihrem eigentlichen Ursprunge zu Grunde liegen. Denn wenn solche Vorträge in der nächstbetheiligten Umgebung Das erfüllen, was sie sollen und wollen, so mögen sie, in weitere, an der Sache der Jugendbildung theilnehmende Kreise entlassen, auch in diesen wohl noch eine entsprechende Nachwirkung hervorzubringen im Stande sein. Obwohl ich nun von der Anmaaßung, durch die Herausgabe dieser Reden die Annahme erwecken zu wollen, daß sie das ebenangegebene Ziel in ihrem eigentlichen Kreise wirklich und in vorzüglichem Grade erreicht hätten, ebensoweit entfernt bin als von der eignen Einbildung so vollkommener Wirkungen, so trage ich doch das Bewußtsein in mir, mit dem ganzen Ernst der Gesinnung und mit dem vollen Eifer des redlichen Willens diesem Theile der mir amtlich obliegenden Pflichten — wie den andern — zu genügen mich stets bemüht zu haben. Und so führte denn zu dem Unternehmen eines Theils ein gewisser Drang, mit demselben die oben angedeutete Rechenschaftsablegung vor dem größern Publicum der für die höhere Jugendbildung Mitstrebenden und Mitfördernden zu vollführen, andrerseits die Hoffnung, daß die kleine Gabe vielleicht auch Manchem der außerhalb Stehenden, der ihr seine Aufmerksamkeit widmen möchte, in irgend einer Weise zur Anregung dienen werde. Denn Was die erstgenannte Seite betrifft,

so wird der Geist, in welchem eine Anstalt geleitet wird, Denen, die das Leben derselben nicht unmittelbar beobachten, in seinem innern Wirken weit mehr veranschaulicht, wenn ihnen solche sprechende Bilder aus dem Leben selbst zur Betrachtung vorgelegt, als wenn ihnen durch Programme und andere Mittheilungen eine historische Kenntniß von den Einrichtungen und der Thätigkeit einer Schule gegeben wird. Hinsichtlich des Zweiten aber bitte ich zuvörderst die Fachgenossen, die dieses Büchlein einer nähern Ansicht würdigen, in der obigen Aeußerung nicht etwa den unbescheidenen Anspruch enthalten zu finden, daß dasselbe ihnen Belehrung und befruchtenden Stoff für ihr eignes praktisches Streben liefern wolle; diesen Gedanken wird schon der ursprüngliche Zweck des Hauptinhalts, der darauf ja gar nicht hingerichtet sein konnte, zurückweisen. Für sie kann von keiner andern Art der Anregung die Rede sein, als von der, die sie sich selbst durch die Prüfung der ihnen hier begegnenden Ansicht und Bestrebung, so wie durch die Vergleichung mit der eignen Ansicht und Bestrebung geben. Indem ich mich gern bescheide, Mehr als dies zu wünschen, hoffe ich zugleich auf nachsichtige Erwartungen und freundliche Aufnahme bei den Prüfenden.

Bei Weitem mehr glaube ich der Vorstellung Raum geben zu dürfen, daß diese Sammlung in den Händen älterer Schüler nicht ohne Nutzen bleiben werde. Denn so wie die größere Zahl dieser Vorträge gerade auf die Gesinnung und Haltung Solcher einen Einfluß auszuüben bestimmt war, so wünschte ich, daß sie eine gleiche Wirkung auch bei der Lectüre erreichen möchten. So reich auch die Litteratur der Schriften ist, welche der Bildung und Veredlung der Gesinnung des jugendlichen Gemüths gewidmet sind, so giebt es doch nicht so sehr viele der Art, die unmittelbar aus der Rücksicht auf den Lebensberuf und die Anschauungskreise des in den Vorhallen der Wissenschaft sich bewegenden jungen Geschlechts hervorgegangen sind und dessen unmittelbare sittliche Grundlagen und Bedürfnisse zu fördern sich zum Ziele genommen haben. Aber Schriften dieser Gattung — ich erinnere beispielsweise an die vortreffliche Vorschule des akademischen Lebens von Bomhard — sind es gewiß vor allen werth, in die bei den öffentlichen Schulen für die Schüler angelegten Lese-Bibliothe-

ken aufgenommen zu werden. Wenn nun auch das Gebiet von Schulreden ein beschränkteres ist, d. h. nicht die ganze Sphäre, in welcher der Schüler lebt, umfaßt, vielmehr sich an bestimmte Anlässe und besondere Gelegenheiten knüpft, so haben sie doch auf der andern Seite den großen Vorzug vor anderen Schriften der bezeichneten Art, daß sie in der Wirklichkeit des Schullebens ihre Quelle haben, weil sie thatsächliche Ereignisse sind. Je mehr sie aber auf allgemeine Seiten des Schullebens hingerichtet sind, und je mehr sie diese der Wirklichkeit gemäß ergreifen und mit belebendem Schwunge erfüllen, desto mehr werden sie sich eignen, in der Litteratur der bezeichneten Schriften aufzutreten. Freilich ist es um so schwieriger, den Anforderungen, die hieraus entstehen, zu genügen, und ich fühle namentlich sehr wohl, daß die hier dargebotene Sammlung noch in vielen und wesentlichen Stücken hinter denselben zurücksteht, und hoffe nur, daß sie nicht ganz der Eigenschaften entbehren werde, die dem Wunsche und Bemühen ihres Herausgebers, in den Seelen gutgesinnter Jünglinge eine richtige und würdige Ansicht von ihrem Berufe, die Keime sittlich-edler Antriebe, den Schwung und die Spannkraft idealen Strebens zu erwecken, einigen Erfolg bereiten können.

Dieser Rücksicht sind zum großen Theile auch die Anmerkungen entsprossen, die ich nicht als eine, wenn ich ohne Unbescheidenheit mich des Ausdrucks bedienen darf, bloß schmückende Beigabe, sondern als eine, an manchen Stellen nicht ganz unwesentliche Ergänzung des Textes betrachtet wünsche. Sie sollen theils zu manchen Ideen, die dort nur in andeutenden Strichen berührt werden konnten, einige verdeutlichende und näher entwickelnde Gesichtspunkte hinzubringen, theils durch Hinweisung auf Stellen und Aussprüche gewichtvoller Schriftsteller den Worten des Textes Bestätigung und größere Eindringlichkeit verschaffen, theils das Nachdenken der jungen Leser anregen, durch manche Parallelen ihren Ideenkreis erweitern und veredeln, auch wohl ihren ästhetischen Sinn schärfen und besonders sie zum weitern Nachlesen, ja zum aufmerksamen Studium solcher Schriften auffordern, die für ihren Geist nährend und bildend sind (weßhalb z. B. auf Friedemann's Paränesen als ein Buch, dessen Vorhandensein in den mei-

sten Schulbibliotheken sich voraussetzen läßt, Bezug genommen ist). Ein anderer Theil der Anmerkungen, insbesondere zu Rede I., bietet einige Beiträge zu den Fragen über das Gymnasialwesen, wenigstens Ansichten des Verf. darüber dar. Freilich konnte in diesen nicht tief in den Zusammenhang und die Begründung der Principien und ihrer Verwirklichung eingegangen werden, weil hier kein systematisches Werk über diesen Gegenstand geliefert wurde; auch ist der größte Theil der Bemerkungen schon vor einem Jahre niedergeschrieben — denn zufällige Umstände haben die Veröffentlichung des Buches verzögert — und seitdem sind manche Fragen dieses Gebietes gerade mit erhöhter Lebhaftigkeit behandelt worden, z. B. über das Lateinschreiben, worüber ich jedoch auch meine Ansichten (S. 44.) angedeutet und noch nicht Ursache gefunden habe, diese aufzugeben, über die bei der Lectüre der alten Schriftsteller zu befolgende Methodik u. A. Indeß hoff' ich, daß man mir darum nicht vorwerfen werde, hinter dem Zeitbewußtsein oder dem 'Standpunkte, auf den diese Hauptfragen unterdeß gebracht sind, gänzlich zurückgeblieben zu sein, und daß die hier niedergelegten Aeußerungen auch in dieser Gestalt nicht ganz überflüssig erscheinen, wenigstens jüngern Lesern zu einiger Anregung dienen werden.

Ein Punkt ist noch übrig, für welchen um Nachsicht zu bitten ist. Die Zwecke und Veranlassungen von Schulreden bleiben meistens dieselben, beschränken daher den denselben zu Grunde zu legenden Ideenstoff auf einen engern Kreis und führen leicht zu Wiederholungen mancher Gedanken, zumal da es in der Sphäre, für welche sie zunächst bestimmt sind, selbst Rücksichten geben kann, die die Wiederkehr ähnlicher Mahnungen und Aufmunterungen zu verschiedenen Zeitpunkten als nützlich darstellen. Solche Wiederholungen wird man daher auch in den hiesigen Anreden an Abiturienten finden, aber da sie sich nicht ohne Umarbeitung des Ganzen herausschneiden ließen, meist auch in veränderter Beziehung und Verwebung auftreten, so hoffe ich, daß sie in dem angegebenen Umstande eine Entschuldigung finden werden.

Die als Anhang beigefügte Abhandlung ist einem früher in der Allgem. Schulzeit. (Jahrg. 1832. Nr. 56 — 59.) erschienenen Aufsatze entnommen. Der Gegenstand, welcher

darin behandelt ist, hat in neuerer Zeit eine reiche Litteratur erhalten, dessen ungeachtet schien die damalige Auffassung des Verfassers noch ihre Geltung zu behaupten, daher den wenig veränderten Wiederabdruck zu gestatten und nur in einigen Punkten mit Bezug auf später kundbar gewordene und abweichende Ansichten zu rechtfertigen oder sonst genauer zu begründen, was durch die beigefügten Anmerkungen geschehen ist. Ich glaubte namentlich, daß, nachdem neuerdings Firnhaber in einer sehr ausführlichen Erörterung (an dem S. 186. Anm. 1. angegeb. Orte) eine ganz entgegengesetzte Meinung durchzuführen versucht hat, die Auffrischung dieser Abhandlung, die er, wie es scheint, nicht gekannt hat, immer noch geeignet sein werde, die Unhaltbarkeit seiner Behauptungen zu erweisen; und in diesem Glauben ermuthigte mich eine, in einer der jüngsten Beurtheilungen von Schriften über Sophokles' Antigone (in der Zeitschr. f. d. Alt. Wiss. 1846) ausgesprochene Anerkennung. Ueberdem schien auch mit diesem Anhange jungen Lesern Nutzen und Belehrung gewährt zu werden, da sein Inhalt gerade ein antikes Kunstwerk betrifft, welches in Schulen häufig gelesen und erklärt wird.

Schließlich habe ich die Leser noch in einem Stücke um Nachsicht anzusprechen. Wegen der Entfernung des Druckortes hat eine Anzahl von Druckfehlern nur in einem angehängten Verzeichniß Berichtigung finden können und manche mögen bei der vom Verf. angestellten Durchsicht wohl noch übersehen worden sein; namentlich hat der letzte Bogen gar nicht mehr durchgesehen werden können. Diese Versehen bitte ich zu entschuldigen und stillschweigend zu verbessern.

Herford, im August 1847.

Sch.

Inhalt.

A. Reden bei besondern Feierlichkeiten.

I. Antrittsrede: Welcher Geist soll sich in Gymnasien darstellen und erzeugen? S. 3.
Anmerkungen. S. 20.

II. Zur dritten Säkularfeier der Stiftung des Gymnasiums zu Herford: Der Säkulartag in seiner Bedeutung als Vereinigungspunkt dreier Zeiträume. S. 49.
Anmerkungen. S. 61.

B. Reden zur Entlassung von Abiturienten.

III. Sei wacker in deinem Werke und stark in deinem Kampfe. S. 75.
Anmerkungen. S. 81.

IV. Die Abschiedsstunde als Weihe der Vergangenheit für die Zukunft. S. 88.
Anmerkungen. S. 91.

V. Nimm dein eignes Selbst zu deinem Freunde. S. 94.
Anmerkungen. S. 100.

VI. „Legum servos nos esse oportet, ut liberi simus". S. 104.
Anmerkungen. S. 108.

VII. Woran erkennt man auf der Akademie die wahrhaft Geweiheten? S. 113.
Anmerkungen. S. 119.

VIII. Nach welchen Richtpunkten haben besonnene Jünglinge während ihrer akademischen Laufbahn ihr Verhalten gegen den die Bestrebungen der Zeit beherrschenden Geist einzurichten? S. 122.
Anmerkungen. S. 129.

IX. Ueber das Verhältniß der alten klassischen Sprachen und Schriften zur Wissenschaft und zum Leben der Gegenwart. S. 136.
Anmerkungen. S. 145.

X. Die sittliche Bildung auf der Universität und die Mitgabe der Schule zu deren Bewerkstelligung. S. 153.
Anmerkungen. S. 160.

C. Anhang.

Ueber die Rolle des Kreon in Sophokles' Antigone. Eine Abhandlung. S. 165.
Anmerkungen. S. 186.

A. Reden

A.

Reden bei besondern Feierlichkeiten.

I.

Zum Antritt des Directorats am Gymnasium in Herford gehalten

den 12ten August 1839.

Jedem Menschen, dem die Aufgabe seines Lebens heilig ist, wird es eine der dringendsten Angelegenheiten sein, die Abschnitte, welche ihn einer neuen Richtung auf der Bahn seiner Bestrebungen entgegenführen, als Aufforderungen zu einer erneuten Messung seiner Kraft und seiner Aufgabe wahrzunehmen. Dies sind jene wichtigsten und entscheidendsten, jene eigentlichen Momente im Leben des Menschen, wo er angetrieben wird, sich dem Weltgeist, wie der Dichter *) sagt, d. h. dem großen Geiste, der mit unsichtbarer Hand und nach unwandelbaren Gesetzen das All waltend und leitend durchdringt, näher zu stellen; es sind Momente einer Sammlung suchenden Stimmung, in der ihn abwechselnd bange und hoffnungsfrohe Vorgedanken der Zukunft erfüllen; es sind, wenn sein Genius ihm treu ist, Momente der feierlichsten Weihe, die es ihn drängt sich selbst zu geben.

An einem solchen Punkte angelangt, fühle ich in gleichem Maaße die unabweisbare Verbindlichkeit dieser Selbstweihe, wie die ganze Schwere ihres Gewichts. Zwar jetzt nicht zum Erstenmal ergreift mich das Gefühl, sondern seit dem Augenblicke, wo der ehrenvolle Ruf der Leitung dieser Anstalt meine Kraft zu widmen zuerst an mich erging, hat es in allen jenen

*) Schiller in Wallenstein's Tod II, 3. (S. 248. Stuttg. Ausg.)

Stunden stiller Selbstbetrachtung, deren kein denkendes Gemüth sich zu erwehren vermag, sich mit wachsender Stärke mir genaht. Der heutige Tag aber, der mich zum Erstenmal in die Mitte Ihrer Gemeinschaft führt, hoch zu ehrende Anwesende, dieser Tag, der Sie hier versammelt hat, die Vorsorger und Beschützer dieser Anstalt, um feierlich mir mein Amt zu übergeben, die Lehrer und Zöglinge, um mich als engverbundenes Mitglied ihres Vereins zu empfangen: die ganze Festlichkeit dieses äußern Weihungsactes, enthält sie nicht dringender als jeder andere Anlaß die Aufforderung, auch das Gemüth festlich zu stimmen und die innere Weihe zu erstreben? In der That, jetzt zu dieser Stunde, welche mich aufruft die erste und zugleich bedeutungsvollste Handlung meines künftigen Wirkens vor Ihnen zu verrichten, und hier an diesem Orte, in welchem ich die geweihete Stätte dieses Wirkens, die Stätte des edelsten und heiligsten Menschenwerkes [1]), der Jugendbildung, erkenne, wäre es ebenso vermessen als selbst für den unerschütterlichsten Sinn unmöglich, gleichgiltig und unberührt zu bleiben von den Eindrücken und Gefühlen, welche die ernste Bedeutsamkeit der Sache erheischt.

Frage ich mich aber, welcher Art die Gefühle sind, die das Gemüth in Bewegung setzen, so wäre es thöricht zu leugnen, daß die Betrachtung der Aufgabe, welche mir durch Ihr Vertrauen, hochgeehrteste Beschützer und Vorsteher dieser Anstalt, überwiesen wird, mich in dem Grade mit Sorge erfüllt, je lebhafter ich mir die Schwierigkeit und Wichtigkeit der zu übernehmenden Pflichten vor die Seele stelle; je lebhafter der Gedanke auf mich eindringt, daß die Arbeit, zu deren leitenden und vorangehenden Mitarbeiter Sie mich bestellt haben, nicht für uns selbst, sondern für Andere, nicht für die untergeordneten Zwecke einseitiger Privatinteressen, sondern für das Gesammtziel des höchsten Bürger- und Menschenglücks, nicht in vorübergehender Wirkung für die Gegenwart, sondern zu dauerndem Segen für die Zukunft geschehen soll. Da gilt es, die Kraft in sich zu sammeln, den Muth stark zu machen und die Gelöbnisse treuer Ausdauer und standhaften Eifers bei sich zu befestigen! Wenn aber der Blick nach dieser Seite hin wohl eine bange Ungewißheit hervorzurufen geeignet ist, so erhebt sich das Herz wieder und wird zu ermuthigenden Aussichten in die Zukunft erweckt bei dem Gedanken an das ehrende Vertrauen, welches ich in der

Uebertragung des Amtes auf mich ausgedrückt finden darf: das Vertrauen, mit welchem Ihre Erwartungen, H. A., meinem Erscheinen hoffnungsvoll entgegengekommen sind, das Vertrauen, mit welchem Sie dem Ankommenden, der bisher ganz fremd in Ihrem Kreise war, einen freundlichen Empfang bereitet haben, das Vertrauen endlich, mit welchem Sie diese heutige Aufnahme in Ihre Gemeinschaft an mir vollziehen. Und umweht mich hier nicht der wärmende Hauch junger Hoffnungen, welcher die erweckten Kräfte bildungsfähiger Geister zu wetteifernder Thätigkeit anregt, daß sie aus der Saat, die die gemeinsame Mühe fleißiger Hände in einen empfänglichen Boden streut, gleich der nie rastenden Kraft der unbeseelten Natur in den Zeiten ihrer Entfaltung, schöne Blüthen entwickeln, bestimmt, dereinst edle Früchte zu tragen [2]? Ist es nicht das Höchste, ist es nicht der Alles belebende göttliche Athem, der in der heitern Entwickelung eines solchen Blüthenlebens sich regt, der in der glücklichen Pflege des schönsten von menschlicher Kunst gebauten Gartens sich offenbart? Und wenn sich hier das Walten der Gottheit erkennen läßt, sollte ich daraus nicht ermunternde Gefühle schöpfen: den Trost der Hoffnung, daß es sich auch in meinem Streben wirksam erweisen werde, die Heiterkeit des Muthes, der freudig an das neue Werk zu gehen antreibt, die Zuversicht des Vertrauens, daß meine schwache Kraft durch Ihre unterstützende Mitwirkung gehoben, so wie durch den gemeinschaftlichen Eifer der Jugend, welche jetzt mich umgiebt und künftig umgeben wird, zur That und Anstrengung gespornt und begeistert werden werde?

Mit solchen wohlthuenden Gefühlen lassen Sie mich denn heute eintreten in Ihren Kreis, hochzuehr. Anw.; mit so vertrauensvollen Voraussetzungen wünsche ich, mich Ihnen angehörig zu machen und Ihrer Anstalt, die von nun an auch die meine sein wird, zu eigen zu geben; aus einem solchen freudigen Glauben gestatten Sie mir Stärke zu schöpfen in diesem ernsten Moment, der für mich die Bedeutung einer gleichsam öffentlich und laut vor Ihnen zu gewinnenden Weihe zu den Pflichten hat, deren Ausübung ich mit dieser Handlung selbst beginne. Ich glaube aber die Wichtigkeit des Moments nicht schicklicher würdigen und mich auf keine angemessenere Weise in das Amt, welches ich zu übernehmen im Begriff bin, einführen zu können, als wenn ich Ihnen die Ansichten darlege, welche ich von dem Geiste hege, den in unsern

Tagen die Unterrichtsanstalten, deren eine die hiesige ist, in sich darzustellen und aus sich zu erzeugen haben. Es kann nicht fehlen, daß sich hieraus das Ziel ergebe, welches zu erreichen oder dem wenigstens nahe zu kommen auch uns obliegt [3]).

Um aber auf den rechten Standpunkt zu gelangen, erlauben Sie, daß wir zuerst den Zweck und die Aufgabe in der Kürze betrachten, welche die Unterrichtsanstalten, die wir hier im Auge haben, zu verfolgen haben.

In jeden Menschen ist ein Samen des Göttlichen gelegt, den er in sich emporkeimen und wachsen lassen soll, um sich über die irdische Schöpfung zu erheben und in vollem und wahrem Sinne das Wort zu erfüllen, daß er der Herr dieser Schöpfung sei; denn der Mensch ist erst wahrer Mensch durch die Wirksamkeit seiner göttlichen Natur. Diesen Funken eines göttlichen Feuers zu entzünden und die Keime der wahren Menschheit zu wecken und zu nähren, das ist die allgemeine Aufgabe aller Menschenerziehung und Menschenbildung; es ist also auch die allgemeine Aufgabe jeder für den Zweck der Menschenerziehung und Menschenbildung errichteten Anstalt [4]). Die Entwickelung des Göttlichen im Menschen geschieht aber, damit dasselbe sich in seinem Schaffen und Wirken darstelle und sein Leben durchdringe, und ihn geeignet mache, den Platz einzunehmen und zu behaupten, den eigene Wahl oder der Gang seines Geschickes ihm in der menschlichen Gesellschaft anweisen. Die Entwickelung geschieht auch nicht in jedem Menschen in demselben Grade, weil eben der Plätze verschiedene sind, auf welche die Kräfte der Einzelnen vertheilt werden, um durch ihr zusammenstimmendes Wirken jene wohlgegliederte Ordnung des Ganzen herzustellen, welche die weisen Pläne des Weltregierers in Erfüllung bringt. Daher findet sich bei allen Völkern höherer Gesittung eine Stufenfolge und Verschiedenartigkeit der Bildungsanstalten, durch welche sie ihr aufblühendes Geschlecht bis zu dem Standpunkte hindurchführen, auf welchem sie im Leben stehen, ihre Kräfte selbst gebrauchen und sich selbst weiter erziehen sollen. Die Familie, die Schule und die religiösen Institute sind im Allgemeinen die Stufen und Anstalten, welche bei gesitteten Völkern die Erziehung eines Jeden durchzumachen hat, um zuerst seine Menschennatur überhaupt zu entwickeln, dann dieselbe mit der Natur und dem eigenthümlichen Wesen seines Volkes in Einklang zu

bringen, die sittliche Bildung und Glaubensansichten desselben in sich aufzunehmen und dadurch theils seine weltliche und bürgerliche Bestimmung, theils seine überirdische Aufgabe und seine Beziehung zu einer höhern übermenschlichen Macht, zu Gott, erkennen zu lernen. Diese allgemeinste Aufgabe aller Erziehung bei gesitteten Völkern — deren religiöses Element bei den christlichen Völkern natürlich durch den Geist des Christenthums bestimmt wird — erhält aber eine große Verschiedenheit ihrer Stellung je nach dem schon angedeuteten besondern praktischen Zielen und Lebenskreisen, auf welche sie vom Einzelnen gerichtet wird; und dies drückt sich namentlich in der Erziehung durch die Schule aus. Gemeinsam ist aller Schulerziehung der Zweck, durch Entwickelung der höhern Natur im Menschen zu erreichen, daß Jeder seinem Wirken die rechte Beziehung zu den Kreisen, für die er in seinem Volke wirken soll, und von denen er überhaupt berührt wird, zu geben vermöge; aber je weiter, umfassender und höher die Kreise sind, in welche die Zukunft des jungen Geschlechts versetzt wird, desto tiefer und fester ist die Grundlage zu bauen, und in je bestimmterer Beziehung zum Ganzen die Aufgabe der einzelnen Berufsarten steht, desto schärfer und bestimmter ist die Aufgabe der Schule zu stellen, durch welche die Vorbildung zur Wirksamkeit in denselben gegeben wird. Dadurch ist die Nothwendigkeit verschiedener Anstalten der Schulbildung begründet, die jedoch wiederum eine Stufenfolge unter sich darstellen, aber nicht alle allen Lebenskreisen ein gleiches Bedürfniß sind. Das allgemeinste Bedürfniß bilden die Volksschulen, weil sie die nothwendige Bildungsgrundlage für Alle im Volke und für jede künftige Lebensrichtung verleihen. Auf diese folgen die Schulen, die zwar ebenfalls noch den Zweck einer allgemeinen Vorbereitung und Ausbildung der geistigen Kräfte verfolgen, aber diese Vorbereitung in nähere Richtung zu den Bedürfnissen und Aufgaben für eigentliche unmittelbare Berufsbildung bringen, welche gewöhnlich in noch höhern Anstalten, wirklichen Berufsschulen im engern Sinne, gewonnen wird [5]).

Der mittlern Klasse gehört auch das Gymnasium an; denn das Gymnasium ist die allgemeine Vorbildungsanstalt zu den höhern, d. h. zu den für die höchsten Aufgaben des menschlichen und bürgerlichen Wohls, des Geistes und der

Religion und Sittlichkeit arbeitenden Berufsarten. Die Thätigkeit dieser Berufsarten aber erfordert die vollste Entwickelung der dem Menschen verliehenen Kräfte, die ausgebildetste Fähigkeit des Geistes, die höchste Veredlung der gesammten Menschennatur. Eine solche Befähigung des Geistes kann nur durch Wissenschaft und Kunst gewonnen werden; wissenschaftliche Erkenntniß ist hier die nothwendige Grundlage und Hauptbedingung zu einer erfolgreichen und tüchtigen praktischen Wirksamkeit [6]). Daher ist auf Wissenschaft und Kunst das Bestreben der Gymnasien gerichtet, d. h. nicht die abstracte Erkenntniß der Wissenschaft zu verschaffen, sondern nur den Geist zu reifen und zu befähigen für die abstracte wissenschaftliche Erkenntniß. Um nun zur wissenschaftlichen Erkenntniß vorzubereiten und zu befähigen, muß zunächst der Sinn für Wissenschaft und Kunst erweckt und gestärkt werden [7]). Dies geschieht, indem die einzelnen geeigneten Gegenstände und Ideen der Wissenschaft und die Formen und Erscheinungen der Kunst durch vielfache und unausgesetzte Betrachtung und Uebung in stufenweisem Fortschritte, also auf empirisch-historischem Wege [8]) im Bewußtsein lebendig gemacht, und die Fertigkeit des Geistes, die erworbenen Anschauungen und Ideen auch passend darzustellen, bis zu einem ausreichenden Grade ausgebildet wird. Zu diesem Ziele hinzuführen wird also Aufgabe des Gymnasiums sein.

Aber es ist nur erst ein Theil seiner Aufgabe. Die Bildung und Befähigung zur Erkenntniß der Wissenschaft und kunstmäßigen Darstellung der Vorstellungen und Gedanken allein ist noch nicht die hinreichende Grundlage und Vorbereitung zur geistigen Berufswirksamkeit; denn nicht allein Kenntnisse und Fertigkeiten geben dem Menschen die vollen Mittel zum Handeln; dazu bedarf er auch der Veredlung des Gefühles und der Entschiedenheit der Gesinnung für das Gute. Er bedarf der Erhebung und Ermuthigung durch den Glauben, der Hingebung durch die Liebe, der Selbstbestimmung durch die Stärke des Willens, wenn er im rechten Geiste und mit wahrem Gedeihen schaffen und seinen Platz ausfüllen will. „Das Wissen allein blüht auf, aber die Liebe bessert" *). Ja, der echte und

---

*) Hamann.

rechte Sinn für Wissenschaft und Kunst selbst vermag gar nicht zu erblühen, wenn er nicht beseelt wird durch das sittliche und religiöse Moment. Daher muß auch dieses Moment durch das Gymnasium berücksichtigt werden; denn die Bildung des Gymnasiums giebt erst dann jene allgemeine Grundlage zur höchsten Menschenbildung in vollständigem Maaße, wenn sie die Gesammtkraft des Menschen zur vollen Blüthe entfaltet, zur schönen Harmonie für ihren Gebrauch entwickelt [9]).

Wenn nun also dies die Aufgabe der Gymnasien ist, die Bildung des Geistes durch die Wissenschaft und Kunst, die Kräftigung des Gemüths durch Religion und Sittlichkeit, so folgt, daß auch der Geist der Wissenschaft und Kunst, der Geist der Sittlichkeit und Liebe es ist, welchen die Gymnasien in sich darzustellen und aus sich zu erzeugen haben. Dieser Geist muß als der eigentliche Lebenspuls ihr gesammtes Wesen durchdringen, er muß in Allem wirksam und herrschend gemacht werden, wodurch ihre Aufgabe gelöst wird.

Dieser Geist muß demnach herrschen: zuerst in der Lehre und dem Unterricht und deren Mitteln.

Ich muß bei diesem Punkte um die Erlaubniß bitten, H. A., mich mit der Andeutung weniger Hauptgesichtspunkte begnügen zu dürfen, da einerseits der ausführliche Nachweis umfassendere Erörterungen und Betrachtungen sowohl über die Natur der Lehrmittel als über das Wesen der Lehrmethode und überhaupt über die gesammte Lehreinrichtung der Gymnasien veranlassen würde, als das Maaß dieses Vortrages sich gestatten darf, andrerseits für das Zeugniß, das ich Ihnen heute über mich zu geben habe, es nur einer Aufstellung der Grundlagen bedürfen wird, von denen aus der Unterricht und seine Mittel in den Gymnasien zu fassen, zu behandeln und zu leiten scheinen, damit darin der wahre und rechte Geist auch sichtbar werde.

Der letzte Endzweck und Inhalt aller wissenschaftlichen Bemühungen ist die Erforschung der Wahrheit. Die ewigen Ideen des Wahren, Schönen und Guten in allen ihren Gestaltungen aufzufinden, zu begreifen, als unverlierbares Eigenthum in seinen Geist niederzulegen und ihnen selbst wieder Form und Gestalt verleihen zu lernen, das ist das Ziel und die Aufgabe der wissenschaftlichen Erkenntniß. Wenn also zu die-

ser die Uebungen des Gymnasiums vorbereiten sollen, so müssen die Ideen des Wahren, Guten und Schönen zunächst als befruchtende Keime höhern Erkennens im jugendlichen Geiste geweckt und zu zündenden Funken für ein fortgesetztes Suchen nach Wahrheit und Schönheit, für ein reges Weiterstreben nach geistigem Gehalt gemacht werden. Wie kann dies angemessener geschehen, als wenn wir die Jugend hinführen an die erste und reichste Quelle dieser Ideen, als wenn wir sie mitten hineinstellen in die Welt, aus welcher uns diese Ideen in unendlicher Fülle und lebendigster Frische zuströmen, in die jugendlichschöne und jugendkräftige Welt des Alterthums, die, wie ein geistreicher Schriftsteller unseres Volkes [10]) sagt, „als eine geschlossene Welt des Edelsten und Schönsten zu betrachten ist, was der menschliche Geist unter den günstigsten Umständen mit jugendlicher Kraft und männlicher Strenge gebildet hat, als eine Welt der Natur und Kunst, in welcher sich Alles, was das menschliche Gemüth erheben, reinigen und befruchten kann, in den mannichfaltigsten und vollendetsten Gestalten offenbart." Darum wird und muß immer in unsern Vorbereitungsanstalten der wissenschaftlichen Erkenntniß den Hauptinhalt und die Seele des Ganzen das Studium des griechischen und römischen Alterthums ausmachen, aber so geleitet, daß der wahre Gehalt humaner Bildung und schöner Kunst daraus geschöpft wird, daß durch das unmittelbare Anschauen des urbildlichen Geisteslebens, welches in den Schriften des Alterthums sich abspiegelt, die Identität in der Seele heimisch gemacht, die Tiefe des Denkens entwickelt und die Kraft zur freien und selbstständigen Erfassung des Inhalts und Wesens der Wissenschaft ausgebildet und großgezogen werde.

Wenn indeß die Jugend in die Bildung, welche von Griechenland und Rom ausgegangen ist und für den weitern Fortschritt der Menschheit nicht allein Keim und Wurzel, sondern fortwährend belebende Seele und gestaltende Urkraft gewesen ist und sein wird, als in die ihren geistigen Bedürfnissen geeignetste und für ihre eigene Bildung fruchtreichste Welt vorzugsweise eingeführt werden muß, so kann doch in unsern Tagen, wo die wissenschaftliche Erkenntniß so unermeßlich weiter geführt und um so viel tiefer geworden ist, das Studium des Alterthums nicht mehr das einzige Mittel und dessen Kenntniß nicht mehr das letzte Ziel des Gymnasialunterrichts bilden. Die Jugend muß zwar nothwendig den Durchgang durch das

Alterthum zur neuern Bildung nehmen, sie muß aber zu gleicher Zeit zum Verständniß und Empfängniß dieser vorbereitet werden, damit sie nicht plötzlich und ohne Vermittlung herantretend sich in eine fremde Atmosphäre versetzt fühle, sondern ihr Bewußtsein auf die Stufe ihrer Zeit erhebe und ihren Geist mit dem Geiste ihres Volks in Einstimmung bringe. Deßhalb fordert die seit so vielen Jahrhunderten soweit fortgeschrittene und so unendlich vertiefte Erkenntniß und Bildung der neuen Welt unabweisbar ebenfalls Vertretung in den Gymnasien durch Einführung des ihr entsprechenden Geistes und Gehaltes in deren Unterrichtsmittel. Vor allen Dingen aber muß der Geist das nächste und wichtigste Hauptmoment für die Gestaltnng der gegenwärtigen und zukünftigen Weltcultur, das Moment, welches die weltgeschichtliche Vermittlung zwischen den Cultur-Bestrebungen und Richtungen der antiken und modernen Welt bildet [11]), erkennen und gebrauchen lernen: er muß den Inhalt und das Wesen des Christenthums in sich verpflanzen und sich mit den Ideen christlicher Wahrheit erfüllen. Durch den Stoff der christlichen Lehre wird seinem Wollen und Fühlen und Denken die reinere Richtung und läuternde Weihe verschafft, durch die Beziehung alles andern Wissens und Forschens auf die Erkenntniß und Verwirklichung der Wahrheiten des Christenthums der letzte Endzweck aller Lehre erreicht. Daran reiht sich die Nachweisung der Nothwendigkeit und Wahrheit einer nach höheren Gesetzen eingerichteten und geleiteten Weltordnung sowohl in und an den sinnlich wahrnehmbaren Dingen, die uns im Raume umgeben, durch den Stoff der Naturkunde und Mathematik, als auf dem sittlichen Gebiete in der Geschichte der Völker, welche die große und planmäßig fortschreitende Erziehungsanstalt der Menschheit darstellt.

Auf beide Seiten, die sinnliche und sittliche, zugleich bezieht sich, durch ihre Verwandschaft theils mit der Naturkunde, theils mit der Geschichte, die Erdkunde, und hat daher zu deren Erkenntniß zu ihrem Theile mitzuwirken. Das innigste und befriedigendste Bewußtsein aber wird das junge Geschlecht von der Bildung seiner Welt und seines Volkes, denen beiden es ja selbst angehört und für die es sich eigentlich erzieht und bildet, durch den geistigen Verkehr erhalten, in den es die Schule theils durch die Uebungen ihres Unterrichts, theils durch die mannichfachsten Anregungen zum eigenen Studium

mit den großen Geistern seiner Nation und deren schönsten und bildendsten Werken bringt [12]).

Doch nicht bloß im Inhalt der Gegenstände, sondern ebenso sehr in der Form und Methode macht der Geist der Wissenschaft sich geltend. Es reicht daher nicht allein hin, daß die Ideen in der Seele herrschend gemacht werden; auch die Gestalt, in welche sie sich äußerlich kleiden, die Form der Schönheit und Wahrheit will in ihren Gesetzen erkannt und geübt werden. Auch um dieses Zweckes willen geschieht es wiederum, daß das Studium des Alterthums betrieben wird. Denn wenn es in unsern Tagen auch nicht Zweck des Gymnasialunterrichts sein kann, Lateiner und Griechen zu bilden, und darum die Betrachtung der Musterbilder unseres Volkes und deutsche Sprachbildung stets damit verbunden, ja deutsche Beredtsamkeit das Ziel aller Uebungen vom praktischen Standpunkte aus sein muß: so sind doch die als ewige Muster für alle Zeiten und alle Völker dastehenden Kunstformen, in denen die edelsten Geister des Alterthums in ihren Werken die Ideen des Wahren und Schönen ausgeprägt haben, in wissenschaftlichen Anstalten die Hauptmittel, an denen der jugendliche Geist sich zur eigenen Darstellungsgeschicklichkeit, zur Richtigkeit des Sprachgefühls und Feinheit des Kunstgeschmacks heranbildet, und durch welche der Weg zur künstlerischen Rede und gebildeten Kunstschöpfung auch im Deutschen hindurchzuführen ist. Dieser Gesichtspunkt ist es auch, von welchem aus der Unterricht diesen wichtigen Theil seines Gebietes zu behandeln hat [13]).

Die Methode des Unterrichts auf den Gymnasien soll aber vorzüglich den Geist allmählig zum wissenschaftlichen Denken und zum Darstellen in wissenschaftlichem Zusammenhange befähigen. Hierauf gründet sich die hohe Wichtigkeit der Stellung, welche das grammatische Studium, und zwar vorzugsweise der alten Sprachen, in denen es das geeignetste Material zu solchem Zwecke findet, und nächst ihm wiederum, und weit mehr als für die vorhin berührte Seite, die Mathematik einnimmt. Beide sind, das ist längst anerkannt und oft ausgesprochen, die praktische Schule des wissenschaftlichen Denkens, der Unterricht in ihnen die eigentliche Philosophie des jugendlichen Geistes: die Grammatik, indem sie durch die Nachweisung der nach allen Seiten hin in der Sprache herrschenden Gesetzmäßigkeit die Idee von

Gesetzmäßigkeit im Denken überhaupt erweckt und durch das unausgesetzte Erlernen und vielfache Anwenden ihres Stoffes eine unausgesetzte, am Ende zu fester Gewöhnung führende Gymnastik des gesetzmäßigen Denkens bildet [14]); die Mathematik, indem sie durch ihre Methode lehrt und gewöhnt, von den einfachsten Elementen bis zur Vollendung des ganzen Gebäudes durch alles Einzelne in lückenlosem Zusammenhange fortzuschreiten, somit eine festgeordnete Stufenfolge im Denken zu beobachten, und dadurch den Sinn für systematische Einheit, das nothwendige Erforderniß wissenschaftlicher Methode, überhaupt entwickelt.

Dies mag hinreichen, um die Gesichtspunkte anzudeuten, auf welche die Uebungen alles Unterrichts in den Gymnasien hinzurichten sind, wenn jener Geist in ihnen herrschend gemacht werden soll, welcher der rechte und wahre ist. Denselben Geist aber, den das Gymnasium durch Lehre und Unterricht entzünden und pflegen will, denselben Geist soll es durch seine Zucht und sein Leben darstellen: auch darin müssen die Ideen des Wahren und Guten als schaffende Macht, als ordnende und beseelende Principien sich ausdrücken. Wissenschaftlicher Geist und sittliche Kraft muß in Allem walten, was das Leben, die Sitte und das Beispiel der Schule ausmacht, muß walten sowohl im Ganzen als im Einzelnen.

Wie waltet nun dieser Geist zuvörderst im Ganzen?

Im Ganzen des Gymnasiums tritt uns das Bild einer Gemeinschaft entgegen: gemeinschaftlich ist der Zweck des Lebens, welches sich hier äußert und entwickelt, gemeinschaftlich das Streben der Kräfte und die Wirksamkeit der Mittel, um diesen Zweck zu verwirklichen; die Gemeinschaft ist schon äußerlich dargestellt durch den Organismus der Verfassung, welche dem Hauptziele entsprechend eingerichtet ist. Schon die Form dieser Einrichtung thut ihre Wirkung, indem sie durch die Gliederung aller Theile und Verhältnisse, durch den zusammenhängenden Fortschritt von einer Stufe zur andern die Idee der für jede sittliche Lebensgestaltung nothwendigen Einheit und Stufenmäßigkeit im Streben erzeugt und ein Beispiel dafür ist und praktisch daran gewöhnt. Aber damit die Einheit und Gemeinschaft auch innerlichen Gehalt gewinne und dadurch unmittelbar eine belebende und erziehende Wirksamkeit auf das Gemüth ausübe, ist erforderlich, daß auch Alles in einem und

demselben Geiste vor sich gehe, von einem und demselben Geiste in Bewegung gesetzt und geleitet werde. Der Geist der Gemeinschaft ist es, welcher die Gemeinschaft aufrecht erhält, welcher den Menschen sich als Glied eines in wetteifernden Ringen mit den Andern arbeitenden und zu gemeinsamer Anstrengung verbundenen Vereins fühlen lehrt. Die Idee der Gemeinschaft unterdrückt die Selbstsucht und Anmaßung, lehrt Entsagung und Hingebung und alle die Tugenden üben, welche das für höher erkannte Interesse des Ganzen dem einzelnen Gliede auferlegt. So bildet die Gemeinschaft den Charakter des Menschen und leitet zu entschiedenem, muthigem, thatkräftigem Handeln an. Darum muß der Geist der Gemeinschaft das gesammte Leben der Schule erfüllen, um gleichsam die sittliche Seele sowohl in den vereinten Anstrengungen Aller, als in den abgesonderten Bemühungen jedes Einzelnen zu sein. Namentlich aber giebt es Nichts, was diesen Geist in den jugendlichen Gemüthern kräftiger zu wecken fähig wäre, als das Beispiel der Einheit, welche den Verein der Leiter und Lehrer der Anstalt zusammenhält: wenn deren Wirken überall, an jedem Orte und zu jeder Zeit, als ein Wirken in der Gesammtheit, aus dem Prinzip und für den Zweck dieser Gesammtheit, sich kund giebt, so wird der gute Geist der Schule daran nach allen Richtungen hin einen festen Haltpunkt haben; es werden einstimmige Grundsätze über die Einrichtung und Methode des Unterrichts festgesetzt werden und demselben desto mehr Gründlichkeit und Erfolg verschaffen, es wird die Handhabung der Disciplin und die Behandlung der Jugend so viel als möglich gleichmäßig sein und so das schwierige Werk der Charakterbildung besser gelingen. Kurz, das Gesammtleben des Vereins wird an diesem Geiste der Gemeinschaft eine sichere Stütze des Gleichgewichts haben und zugleich die trefflichste Vorbereitung zu dem großen Vereine, zu dessen tüchtigem Mitgliede ein Jeder erzogen werden soll, zur Gemeinschaft im Staate, sein [15]).

Auf dieser Grundlage wird sich auch mit Leichtigkeit das gesammte Werk der Aufgabe aufbauen lassen, welche die rechte Zucht in den Gesinnungen, Beweggründen und Handlungen der Einzelnen zu erreichen trachtet, und um so fester bestehen. Der ernste Geist jener regen Betriebsamkeit, in welcher sich der ganze Drang des Gemüths auf das Wachsen in der Erkennt-

niß und auf das Ziel der wissenschaftlichen Ausbildung hingerichtet zeigt; ferner die Echtheit sittlicher Motive, jener Geist der Berufstreue und des Fleißes, der Pünktlichkeit und Ordnung, des Gehorsams und der Liebe, wird Eingang in die Sitte und das Beispiel des Gymnasiums finden, um sich als ermahnende oder warnende Stimme des Gewissens überall gegenwärtig zu machen.

Daß das Gymnasium sein ganzes Wesen und Leben durch den ernsten Geist wissenschaftlicher Regsamkeit zu beseelen habe, ist schon in der Sache selbst auf alle Weise begründet; denn ohne diesen sinkt das ganze Getriebe zu dem Mechanismus einer Maschine herab, die nur durch den Zwang zur Hülfe gerufener physischer Treibmittel ihr Räderwerk in Bewegung erhält, aber nicht das Erzeugniß einer lebendigen und in Freiheit sich bethätigenden Bildung hervorbringt. Die geistige Betriebsamkeit der Schule darf nie zu mechanischer Thätigkeit herabgewürdigt werden, sondern es ist die freie Lust und der innere Trieb durch alle Mittel zu erwecken: zuerst und vor Allem durch das Beispiel der Lehrer und Leiter selbst; denn die Lust und das Feuer, von welchen der jugendliche Geist sein lehrendes Vorbild für den Gegenstand seiner täglichen Arbeit ergriffen und durchströmt sieht, ergreift und entzündet auch ihn und reißt ihn unwillkührlich zu gleicher Lust und Befeuerung fort. „Die Muse hat, wie der göttliche Plato sagt *), eine magnetische Kraft: wie der Magnet nicht nur die Metallringe, denen er selbst angenähert wird, an sich zieht, sondern diesen Ringen auch die Kraft mittheilt, wieder andere an sich zu ziehen, so macht die Muse nicht nur selbst Begeisterte, sondern theilt durch diese das Feuer der Begeisterung auch Andern mit und knüpft eine ganze Kette von Begeisterten.“ Es ist gewiß, daß das Vorleuchten des Beispiels alle unmittelbaren Bemühungen, die wissenschaftliche Regsamkeit zu beleben, am Sichersten fördert und sie erst wahrhaft heiligt. Denn wenn diese Bemühungen dahin zielen, in dem Gemüthe die Ueberzeugung hervorzurufen, daß es mit dem Erstreben der Wissenschaft, so weit dies in dieser Sphäre erreicht werden kann, hoher Ernst sei, und daß alle für sie aufgewendete Arbeit nur um

---

*) Im Ion P. 32. nach der Ausg. v. Nitzsch.

ihrer selbst und um des geistigen Gewinnes willen, den sie gewährt, geschehe; wenn sie ferner dahin gerichtet sein müssen, daß das Schulziel fest ins Auge gefaßt und mit gleichmäßiger Anstrengung aller Seelenkräfte, mit dem Eifer der Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung erstrebt werde: Was drückt ihnen deutlicher den Stempel der Wahrheit auf und verleiht ihnen herrlicher die Kraft und Fülle des Gedeihens, als wenn jene von den Musen empfangene Begeisterung als ihre Quelle und zündende Fackel sich darstellt? Der lebendig erhaltene Geist wissenschaftlicher Regsamkeit aber hat Macht auch nach der sittlichen Seite hin; denn in Wem er wohnt, der wird durch ihn genöthigt, seine Aufmerksamkeit von dem äußern Leben, von sinnlichen Zerstreuungen und unnützen oder gar unsittlichen Beschäftigungen abzulenken, er findet keine Zeit für das, worin Wissenschaft und Kunst nicht gedeihen können.

Die Tugend des Fleißes ist es vor allen andern, die durch diesen Geist befördert wird, weil sie durch ihn gefordert wird. Der Geist des Fleißes aber, der auch die Gewohnheit der Pünktlichkeit und Ordnung in sich begreift, muß durch das Leben der Schule erzeugt und dargestellt werden, weil diese Tugenden die nothwendigsten Grundlagen treuer Berufserfüllung sind, und zur Treue und zum Fleiße im Wirken des Berufs zu erziehn, unbedingt eine der höchsten Angelegenheiten der Schulzucht ist. Ohne geregelte Thätigkeit, ohne die Uebung eines unablässigen Fleißes, ohne pünktliche, oft Aufopferung fordernde Ausführung der Arbeiten und Geschäfte, die der Beruf auferlegt, ohne lebendiges Gefühl für die Pflichten, die damit verbunden sind, ist keine treue Berufserfüllung möglich. Will die Schule daher die sittliche Vorbereitung zum Berufe im Leben geben, so hat sie zur fleißigsten und treuesten Ausübung der Pflichten und Arbeiten zu gewöhnen, welche jetzt den Beruf der ihr anvertrauten Jugend ausmachen. Und an sich selbst schon schafft und erfährt die Schule den Lohn, welche die strengen Grundsätze eines immer wachen Pflichtgefühls für die Forderungen des Berufs einzupflanzen und die Thätigkeit der Jugend, so wie ihr ganzes äußeres Leben an Pünktlichkeit und Ordnung zu binden weiß. Sie genießt diesen Lohn in den schönen Erfolgen, die sie dadurch im Unterricht erreicht, und in der ernsten und anständigen Haltung, die sie bei ihren Zöglingen hervorbringt; denn sie lehrt diese den Werth der Zeit, des kostbarsten Aufwandes — nach einem Spruche der Grie-

Griechen [16]) — den der Mensch machen kann, erkennen und schätzen, verstopft mit dem Müßiggange die Quelle aller daraus entspringenden Laster und Fehler und erschließt mit der äußern Regelmäßigkeit den Sinn für die innere, sittliche.

Der gute Geist einer Schule fordert ferner, daß der Gehorsam in ihrer Mitte herrsche. Denn wie in der Familie der Gehorsam die Stärke der Erziehung und die Wurzel aller andern Tugenden, die Schutzwehr gegen das Hereinbrechen störender Elemente ist, so ist er auch in der Schule die Hauptstütze für gute Zucht und Sitte, die Hauptkraft zur Einpflanzung einer guten Gesinnung und ein starker Schutz gegen das Hervortreten ausschreitender Richtungen. Durch den Gehorsam gegen das äußere Gesetz gewöhnt die Schule zu dem Gehorsam gegen das innere Gebot, durch die Unterwerfung unter den fremden Willen führt sie die Befreiung des eigenen Willens herbei, welches das Endziel der sittlichen Bildung ist. Durch die Uebung im Gehorchen bildet sie zugleich den Sinn für Gesetzlichkeit aus, welcher die nothwendige Grundlage des rechtlichen und sittlichen Zusammenlebens im Staate, aller bürgerlichen Gemeinschaft ist [17]).

Die lebendigste Quelle aber aller wahren und specifisch christlichen Sittlichkeit, so wie die höchste Blüthe derselben ist die Liebe. In der Liebe liegt der echteste und fruchtbarste Trieb alles wahrhaft Großen und Guten, was von Menschen geschaffen wird, nach allen Richtungen hin: im geistigen wie im äußern Leben, in der Wissenschaft und Kunst, wie in den verschiedenen Zweigen der praktischen Wirksamkeit. Darum muß der Geist der Liebe auch in der Leitung und Zucht der Schule walten, muß die Seele ihres gesammten Lebens sein, der hauptsächlichste und kräftigste Hebel zur Gründung, Entwickelung und Vollendung des wissenschaftlichen und sittlichen Geistes der Schule. Das Geschäft des Lehrers fordert schon um der starken Entsagung willen, die es in vielen Stücken auferlegt, vor allen andern Liebe; hier aber kommt hauptsächlich in Betracht, daß Liebe nur durch Liebe gepflanzt werden kann, und Liebe, d. h. jenen Grundtrieb christlichsittlichen Handelns, soll der Lehrer in die Herzen Derer pflanzen, von denen die Zukunft der Menschheit abhängt. Diese Liebe des Lehrers muß daher wahr und rein sein, erfüllt von Hingebung ohne Eitelkeit

und Selbstsucht, von Begeisterung ohne Schwärmerei, von Vertrauen in die gute und gesunde Menschennatur ohne leichtgläubige Schwäche, von Milde und unendlicher Geduld ohne unzeitige Nachsicht. Die wahre Liebe ist, wie der Apostel sagt *), „langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, sie treibt keinen Muthwillen, sie blähet sich nicht auf, sie stellt sich nicht ungebärdig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.“ Die wahre Liebe ist zwar unpartheiisch und gerecht und zu rechter Zeit streng; sie hat aber kein herrisches und hartes Wesen, noch Gefallen an physischem Zwange, der nur mißtrauische Furcht und Lüge erzeugt und die Gemüther entfremdet und den guten Geist aus der Gemeinschaft scheucht. Sie wärmt die Herzen, daß sie sich in Vertrauen öffnen und den wahren Menschen zeigen, das Wünschenswertheste für Den, dessen Geschäft Menschenbildung und Menschenerziehung ist.

Dies ist das Bild, H. A., welches meiner Seele vorschwebt von dem Geiste, der in den höhern Unterrichtsanstalten, deren eine die unsere ist, herrschen soll. Mag es mir vielleicht minder geglückt sein, es zu beschreiben, wie es seiner würdig ist, so fühlen Sie doch gewiß mit mir, daß es das Bild eines hohen und großen Werkes ist, leichter mit dem Worte zu schildern, als mit der That zu erschaffen. Und der Gedanke dieser Schwierigkeit ist mächtig genug, um hier am Schlusse meines Vortrages aufs Neue die Empfindungen zu erwecken, von denen ich mich im Anfange ergriffen fühlte: er erinnert jetzt erst dringend an alles Das, was Sie von mir und meinem Antheil an der hier zu leistenden Arbeit erwarten müssen. Nun wohlan, der Befriedigung der Erwartungen fleißig obzuliegen, soll mein Bestreben wenigstens sein! Nehmen Sie das Gelübde an, welches ich hiermit ausspreche, daß ich aller meiner Kräfte Bemühen der Aufgabe widmen will, die der Beruf, in den ich eintrete, mir vorzeichnet, und aller Eifer mich treiben soll, den in meiner Stellung begründeten Pflichten gegen das Vaterland und dessen Regierer, gegen Vorgesetzte und Mitarbeiter, gegen die Anstalt und ihre Zöglinge, überhaupt gegen den ganzen Verband, von welchem ich nunmehr ein Glied sein

---

*) 1. Corinth. 13, 4 – 7.

werde, treu nachzukommen. Möge das Andenken dieser Stunde mir ebenso feierlich bleiben, als das Gefühl ist, mit welchem sie mich durchdringt, indem auf der einen Seite der Rückblick auf die Heimathgefilde, die ich verlassen habe, und auf die freundlichen Verhältnisse, aus denen ich, noch voll der Erinnerung an vielfach empfangene Freundschaft und Liebe, geschieden bin [18]), auf der andern die Aussicht auf die neueröffnete Zukunft mit all den Keimen von Geschicken, die sie in ihrem Schooße trägt, mein Gemüth auf das Innigste bewegt.

Aber mein Wille und Vorsatz bedarf und erheischt auch Vertrauen und Ermuthigung und Beistand von Ihrer Seite, H. A. Sie insbesondere, hochgeehrteste Vorsteher dieser Anstalt, verleihen Sie mir fortdauernd das Vertrauen, mit welchem Sie mich hierher berufen haben, gewähren Sie mir ein gleiches Zutrauen, wie Sie meinem hochverdienten Vorfahren [19]) gewährt haben, und wenn dessen Andenken, wie es gewiß ist, in Ihren Herzen wie in den Herzen aller Bewohner Herfords fortlebt, so widmen Sie schon um dieses Andenkens willen dem Gedeihen und Wachsen der Anstalt, der seine Thätigkeit und Liebe angehörte, Ihre fortgesetzte und vermehrte aufmerksame Sorge und Pflege.

Sie aber, m. werthesten H. Kollegen, empfangen Sie mich als wahren Kollegen unter sich; seien Sie versichert, daß ich in Ihren Kreis eintrete mit dem ernsten Willen, die Ehre meiner Stellung unter Ihnen nur zu suchen in der eifrigen Sorge um die Förderung unserer gemeinsamen Arbeit und unseres gemeinsamen Wohles, in treu vor- und mitwirkender Theilnahme an dem Werke, welches wir gemeinschaftlich zu schaffen haben. Lassen Sie aber auch den Geist der Gemeinschaft unter uns herrschen, lassen Sie uns zusammenstehen als ein fest und innig verbundener Verein von Männern, deren Aufgaben, Pflichten und Aemter sich zu dem schönen Ganzen einer einzigen Aufgabe und Pflicht eines einzigen Amtes abrunden und zusammenschließen. Ich habe einen Kreis stets einig gesinnter, ich kann sagen, mit der freundlichsten Liebe zusammenhaltender Amtsgenossen verlassen; mich beseelt die Hoffnung, daß es nur geschehen ist, um am neuen Ort ein gleiches Glück zu genießen.

Zuletzt, da ich an Euch mich zu wenden im Begriff bin, meine jungen Freunde, dringt das noch frische Andenken an den Kreis von Schülern, in dessen Mitte ich eine Reihe von

Jahren hindurch gewirkt habe, von dem ich vor wenigen Tagen zum Letztenmale mich umringt sah, mächtiger auf mich ein, als daß ich mich seiner erwehren könnte. Es drängt mich zu sagen, wie theuer sie meinem Herzen waren, theuer durch die Beeiferung und vertrauende Willfährigkeit, mit welcher sie der Leitung des Lehrers folgten, theuer durch die Anhänglichkeit und Liebe, welche sie durch vielfache und deutliche Beweise bis zuletzt an den Tag legten. Ich bin mit schwerem Herzen von ihnen geschieden. Doch auch Ihr werdet, das hoff' ich, erkennen, daß das Trachten, in welchem ich Freude und Glück finde, dahin geht, Euch ein liebender Führer und treuer Geleiter auf dem Pfade zur Wissenschaft und Sittlichkeit zu sein. Trachtet Ihr aber auch durch eifriges Lernen und hingebendes Folgen, durch rüstiges Streben nach Geistesbildung und Herzensveredlung die Eurem Besten gewidmeten Bemühungen zu belohnen, Euch selbst zu beglücken und Die zu erfreuen, denen Ihr die Theuersten seid, die Erwartungen des Vaterlandes von Euch zu erfüllen und das Ansehen dieses Gymnasiums und dessen Blüthe zu erhalten und zu erhöhen. „Geister der Wissenschaft", wollen wir mit Herder *) rufen,

„Geister der Wissenschaft, ihr reinen ewigen Seelen,
Geister der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah!"

Möge die erhabene Macht, die Alles nach weisem Plane lenkt und führt, über uns und unserer Anstalt walten, damit der rechte Geist sie trage und bewahre, der Geist der Wissenschaft und Kunst, der Geist der Sittlichkeit und Liebe!

Anmerkungen.

1) „Unsere Vorfahren nannten die Schulen Werkstätten des Geistes Gottes", beginnt Herder seine Rede über diesen Gegenstand, die 19. im Sophron (S. 188 — 199. Carlsruher Ausg.), die nebst der 26. (S. 255 — 261.) überhaupt hier als den nähern Nachweis zu der im Texte gebrauchten Bezeichnung gebend angezogen werden kann. Wenn aber

*) Im Sophron S. 261. Carlsr. Ausg.

Herder dort hinzufügt: „eine altväterische Benennung, von der man sich vielleicht wundern wird, daß ich sie in unsern Zeiten wiederhole und nicht lieber vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien rede", so dürfen wir uns wohl des in unsern Tagen wieder durchgedrungenen richtigern und wahrern Gefühles freuen, welches, ohne jene „Idolenausdrücke vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien", wenn sie im rechten Sinne und am passenden Orte gebraucht werden, pedantisch zu verwerfen, sich nicht mehr schämt, die Angemessenheit des alten Ausdrucks, so wie die Heiligkeit des Werkes, welches in christlichen Pflanzstätten der Bildung getrieben wird, und die daraus für den Geist der Schulen zu ziehenden Folgerungen anzuerkennen. „Schulen, sagt Herder in der letztern der ang. Red. S. 256., sind Pflanzstätten zur Bildung menschlicher Seelen. Gäbe es einen reineren Zweck? Eine heiligere Stätte? Heilig ist eine jugendliche Seele; die obersten Engel des Himmels, sagt Christus, sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden. — — — Deßhalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze echter und reiner Wissenschaft sind heilig" u. s. w.

2) „Das Lehramt ist an sich erfreulich und herzerhebend; es ist wie das reiche Land des Südens, wo Knospen, Blüthen und Früchte neben einander prangen. Oder giebt es etwas Erfreulicheres als die Jugend, die allerlei höherem Dienste des Staates und der Menschheit sich widmet, von Geschlecht zu Geschlecht nicht blos an sich vorüber wandeln zu sehen, sondern sich selbst gleichsam in sie zu versenken, seinen geistigen Odem ihr einzuhauchen und wie Prometheus lebende und denkende Gestalten aus roher Masse zu bilden?" Friedemann. Deutsche Schulreden (Gießen 1829) S. 262.

3) Der Gegenstand, welcher in der vorstehenden Rede behandelt ist, lag dem Verf. damals von doppelter Seite nahe, theils durch den Blick auf das Amt, zu welchem er berufen worden war, theils durch den Eindruck von Studien, die er kurz zuvor, angeregt durch das im J. 1837 erschienene vortreffliche Buch über den „Gymnasialunterricht nach den wissesschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit" von J. G. Deinhardt, gemacht hatte. Diese Schrift, durch die Bewegungen veranlaßt, welche die bekannte

Lorinserſche Anklage gegen die Gymnaſien in der pädagogiſchen und nichtpädagogiſchen Welt hervorgerufen hatte, kündigte ſich nicht allein als einen Verſuch das Gymnaſialweſen wiſſenſchaftlich zu begründen an, ſondern hat dieſen Verſuch, wie jetzt Niemand mehr in Abrede ſtellen wird, auch mit Glück ausgeführt. Einzelnes Material zur Löſung dieſer Aufgabe war bis dahin allerdings ſchon genug geliefert worden in einer großen Anzahl von Monographien, Abhandlungen, pädagogiſchen Zeitſchriften, dahingehörigen Abſchnitten der Schriften über Erziehungslehre überhaupt; ein Blick in die Sammlung, welche Friedemanns Paräneſen von derartigen Abhandlungen in reicher Anzahl enthalten, kann Dies ſchon beweiſen; aber die vollſtändige Zuſammenfaſſung aller Fragepunkte und die ſcharfe ſyſtematiſche Begründung des Gegenſtandes, in Verbindung mit einem warmen und beredten, von der Wichtigkeit der Sache und der Liebe zu derſelben tief durchdrungenem Vortrage, legt der Schrift von Deinhardt das unbeſtreitbare Verdienſt bei, die richtige Würdigung des Gymnaſialweſens und die klare, gründliche und zuſammenhängende Einſicht in deſſen Zweck, Umfang und Inhalt außerordentlich gefördert zu haben. Außerdem wirkte für dieſen Zweck damals verdienſtvoll mit die im J. 1838 begonnene und wegen des Todes des Herausgebers leider mit demſelben J. ſchon wieder geſchloſſene „Central-Bibliothek der Litteratur u. ſ. w. der Pädagogik und des Schulunterrichts", herausgeg. von H. G. Brzoska, wiewohl dieſelbe einen weit umfaſſenderen Plan verfolgte. Beſonders aber müſſen wir noch nennen die ebenfalls in jener Zeit erſchienene Schrift von J. G. E. Föhliſch, einem rühmlichſt bekannten Schulmanne: „Anſichten über Erziehung und Unterricht in gelehrten Schulen", 1. Samml. Karlsruhe, 1836, welche dem Verf. ebenſowohl durch ihren gediegenen Inhalt als durch die in Allem ſich ausſprechende vortreffliche Geſinnung vielfache Anregung und Belehrung gewährt hat und noch jetzt jedem Schulmanne, der dies mit Ernſt und Liebe iſt, gewähren wird. Seitdem iſt die Frage über die Aufgabe des Gymnaſialunterrichts vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte aus noch von Andern ins Auge gefaßt, im Ganzen wie im Einzelnen, und manche treffliche Schrift und Abhandlung darüber erſchienen, allerdings zum weitern Gewinn für die Sache, doch nicht mit weſentlich andern Ergebniſſen, als die der Deinhardtſchen Schrift ſind, ſo-

weit ich wenigstens davon Kenntniß erhalten habe. Lehrreich, namentlich für ein vergleichendes Studium, sind in dieser Beziehung noch die Schriften von Al. Kapp „die Gymnasialpädagogik im Grundrisse", Arnsberg 1841 und E. Kirchners akademische Propädeutik (Leipzig 1842) in ihrem ersten, die Bildungslehre behandelnden Theile (§. 5 — 132). Auf diese und ähnliche Schriften wird hier verwiesen, weil der vorstehende Vortrag natürlich nur auf Andeutungen und Umrisse sich beschränken konnte und seine hauptsächlichste Aufgabe darin suchte, den Ausdruck der Gesinnung und Ueberzeugung zu geben.

4) Daß nur auf diese Ansicht der Geist der wahren Erziehung gegründet werden könne, ist schon von den Weisen des Alterthums, namentlich von den tiefen Geistern der Hellenen erkannt worden; schon Pythagoras, dem Verähnlichung mit Gott für das Ziel aller Bestrebungen nach Glückseligkeit galt (vgl. Jacob's Leb. u. K. d. Alt. II. S. 67,), gründete die Erziehung auf diese Basis, Sokrates wollte Nichts als der göttlichen Natur im Menschen den Sieg über die gemeine und sinnliche verschaffen, Plato sprach die Erziehungsidee in ihrer ganzen Reinheit und Hoheit aus, Aristoteles erkannte sie als erster wissenschaftlicher Erziehungslehrer — natürlich diese alle im Lichte des Hellenenthums und in nächster Abzielung auf dessen Veredlung. Vgl. Fr. H. Chr. Schwarz Gesch. d. Erzieh. I. B. 1. Abth. S. 262 — 430. Die neuere Erziehungslehre hat ihre Bemühungen wetteifernd vereinigt, um die Einsicht von der wahren Erziehungsidee immer allgemeiner zu machen und die Idee selbst immer vollständiger verwirklichen zu helfen. In Betreff der Auffassung dieser Idee mag hier von den Theoretikern der obengenannte Schwarz statt aller Andern angeführt werden: ihm ist die Erziehung die durch ihre Individuen hindurch aus sich selbst ihr Göttliches unter Gottes Waltung entwickelte Menschheit (vgl. dessen Erziehungslehre I. Bd. Einleit.). Näher dem im Texte Angedeuteten liegt, was Föhlisch a. a. O. S. 41. sagt: „Jede Schule ist eine Anstalt zur Entwickelung des urbildlichen Menschenthums nach Maßgabe gegebener Persönlichkeiten. In ihr sollen also die eigenthümlichen Anlagen des jungen Menschen urbildlich gerichtet und entfaltet werden, woraus sich zu-

gleich Stoff, Anordnung und Endzweck des Bildungsgeschäftes ergeben". Und S. 42: „Ist Bildung überhaupt Gestaltung nach einem Urbilde, so ist Bildung des Menschen insbesondere Darstellung seiner göttlichen Natur; denn der Mittelpunkt aller Urbilder ruht in Gott". Hierzu Fr. Jacobs Reden I. Th. S. 110: „Indem die Bildung der Jugend aus diesen engen und unwürdigen Schranken gerettet wird, muß ihr ein höheres, der Freiheit angemesseneres Ziel gesteckt werden. Dieses Ziel kann kein anderes sein, als die Menschheit selbst in ihrer Schönheit und Würde. Die Jugend auf die rechte Weise bilden, heißt also sie bilden zur Menschheit — zur Humanität" u. s. f. — Wie es übrigens bei jenem Grundprincip der Erziehung nicht auf den Grad der Ausbildung ankomme, deutet das Nächstfolgende im Texte an.

5) Ueber das Verhältniß der verschiedenen Erziehungs- und Bildungsanstalten zu einander, verweisen wir besonders auf Deinhardt, d. Gymnasialunt. S. 3 — 25. Dahlmann in s. Politik, Abschn. von der Volksbildung, abgedruckt in Brzoska's Centr. Bibl. II. S. 33. ff. VI, 37. ff. Al. Kapp Gymn. Pädag. §. 3. 4. Kirchner akadem. Propädeutik §. 43 — 132. Böhmer üb. die gegenwärt. Stellung der Gymnas. Progr. Stettin 1841, S. 13. ff. Wie übrigens in unserem Texte Berufsschule im engern Sinne verstanden sei, ist durch den Zusammenhang klar; an sich ist freilich jede Unterrichtsanstalt eine Berufsschule, weil die Hauptaufgabe aller modernen Erziehung, wie Kapp a. a. O. mit Recht bemerkt, als Berufsbildung aufgefaßt werden muß. Es herrscht indeß, wie in praxi die verschiedenen Arten der Schulen vielfach in einander gehen, so auch in thesi in Beziehung auf die Eintheilung und Unterscheidung der Schulen noch einige Unvollkommenheit und Unsicherheit, und da das Leben den Besuch der Schulen keineswegs immer, ja sehr häufig nicht nach der Beschaffenheit der künftigen bürgerlichen Berufsart bestimmt und wählt, so geräth die Basirung der Verschiedenheit der Schulen auf die Verschiedenheit der Stände oder Berufsarten (theoretische und praktische), wie sie sich zuerst bei Deinhardt und nach ihm bei Kapp, so wie bei Andern (z. B. Böhmer über die gegenwärtige Stellung der Gymnasien im Stettiner Programm 1841 S. 19.) findet, mit der Wirklichkeit nicht wenig in Widerspruch. Auf

der andern Seite ist sehr zu wehren, daß aus dem Ausdruck „Berufsschule", und überhaupt aus der Bezugnahme auf die „höhern Berufsarten" bei der Besprechung der Gymnasialaufgabe nicht die Meinung hergeleitet werde, die Viele schon haben, die Gymnasien seien bloße „Anstalten für Beamten-Bildung". (Vgl. Mus. des rheinisch-westfäl. Schulm. Vereins, Bd. III. H. 3. 4. S. 286.) Das Gymnasium darf eben so wenig in diesem Sinne, als in der Bedeutung von Vorbereitungsanstalten für künftige Gelehrten im engern Sinne gefaßt werden, vgl. die folg. Bemerk. Fr. Ellendt in Brzoska's Central-Biblioth. II. S. 82.: „Sollen die Gymnasien nur Vorbereitungsschulen für künftige Gelehrte und solche Staatsdiener sein, welche ihre Bildung auf der Universität vollenden müssen, oder haben sie einen höhern Zweck? Wir können nicht umhin, den ersten Theil dieser Frage zu verneinen, woraus dann die Bejahung der zweiten von selbst folgt. Freilich sind die Gymnasien auch Staatsanstalten, in welchen die künftigen Richter und Verwaltungsbeamten, Aerzte, Prediger und Lehrer, kurz alle Die, welchen die wichtigsten und sittlichen, geistigen und physischen Interessen des Volks anvertraut sind, vorzugsweise ihre Vorbildung erhalten sollen, welche auf der Universität ihre Vollendung erreicht. Aber dies geschieht nicht, weil die genannten Pfleger des Volks den Unterricht, den sie empfangen, unmittelbar im Leben anwenden und gleichsam verbrauchen könnten. — — Man täusche sich nicht, wenn die Gymnasien nur oder nur vorzugsweise Das lehrten (oder lehren sollten), was der Berufsbildung dienlich ist, so ständen sie um Nichts höher, als die Elementarschulen".

6) Tüchtigkeit im praktischen Wirken ist das letzte Ziel und der Endzweck aller theoretischen Bestrebungen; damit ist schon angedeutet und ausgedrückt, daß die Praxis beziehungsweise wichtiger sei, als die Theorie *). Aus diesem Satze

---

*) Hiermit soll dem alten Streite über den gegenseitigen Werth von Theorie und Praxis keineswegs eine Entscheidung in dem Sinne gegeben sein, daß die Praxis auch vom absoluten Standpunkte aus das Höhere sei; von diesem Standpunkte aus zerfällt ohnedies der ganze Streit in Nichts, denn theoretische Forschung ist ebenfalls Praxis, und die höchste Theorie ist gerade die höchste Praxis. Schon Cicero, der als Römer freilich

zieht aber auch die große Menge der sogenannten Praktiker ihre Nahrung, um den alten bekannten Streit gegen die Wissenschaft immer aufs Neue wieder zu erheben, und es dürfte wohl eine Sisyphus-Arbeit sein und ewig bleiben, gegen Die, welche eben Nichts als Praktiker im gewöhnlichen Sinne sind, die Beziehung der Wissenschaft zur wahren Praxis zu rechtfertigen und nachzuweisen, weil die Quelle ihrer Ansicht eigentlich darin liegt, daß sie weder von dieser noch von jener den richtigen Begriff zu fassen vermögen. Es findet sich aber, namentlich in unsern „praktischen" Zeiten, auch unter den denkenden und durch ihren hohen Beruf zum Schaffen in weitem, große Durchbildung erfordernden Kreise angewiesenen Männern eine nicht geringe Anzahl Solcher, die den Zusam-

---

und da wo er für seine Landsleute schrieb, die Praxis über die Theorie stellen mußte, verkennt doch nicht den praktischen Werth, der auch in der Theorie liegt. Vgl. de Offic. I, 43. Die Griechen dachten gerade entgegengesetzt, wie am Entschiedensten Pythagoras in dem von Cicero (Tusc. V, 3.) erzählten Gespräche desselben mit dem Fürsten der Phliesier Leon ausgesprochen hat: „in vita longe omnibus studiis contemplationem rerum cognitionemque praestare." Sie dachten aber so, weil sie eben das Verhältniß zwischen Theorie schon weit tiefer und richtiger und liberaler aufzufassen verstanden als die durch und durch praktischen Römer, weil sie eben wußten und ihre Weisen es durch die That bewiesen, daß Theorie und Praxis in ihrer höchsten Höhe Eins und zwar das Höchste von Allem sind. Sokrates ist der thatsächlichste Beweis dafür, in welchem sich die Consequenzen dieser Ansicht und Gesinnung verkörpert darstellen. Aber auch Pythagoras verstand unter jener „contemplatio rerum" keine müßige Beschaulichkeit, sondern er war ja nach Aristoteles der erste Lehrer der Ethik unter den Hellenen, der „das Princip der hellenischen Erziehungskunst, so viel uns historisch bekannt ist, zuerst mit Klarheit auffaßte und in dem Vereine seines Bundes in Ausübung brachte", und bei dem „jene edle Beschaulichkeit, jene Betrachtung der Natur oder des Schönen und Göttlichen nicht ein bodenloses Forschen in den Tiefen des Unbegreiflichen, wie bei mystischen Anachoreten, oder ein endloses Brüten über sich selbst, nach der Weise müßiger Fakirn, sondern auf die Erforschung der Natur, die Veredlung des Menschen und die Verbesserung der Staaten durch weise Gesetze gerichtet war", wie sich Fr. Jacobs Leb. und Kunst der Alt. Th. II. S. 65 ff. ausdrückt. Man s. überhaupt die herrlichen Betrachtungen über diese Seite des griech. Sinnes in diesem Buche S. 3. ff. und 63. ff., so wie über die Denkungsart der Römer M. Seyffert zu Cic. Läl. c. 2. §. 10. S. 45.

menhang der wissenschaftlichen Erkenntniß mit der höhern Praxis entweder wegen der langen Dauer der reinpraktischen Wirksamkeit, in die sie durch ihre Lebensstellung getrieben wurden, vergessen oder wirklich bei ihrer eigenen Vorbildung nur mangelhaft kennen gelernt haben, und da sie selbst dennoch sich geschickt fühlen, eine höchst wirksame Thätigkeit in dem ihnen zugewiesenen Kreise auszuüben, nun meinen, daß der Weg durch die Wissenschaft zur Praxis wenigstens kürzer und „praktischer" eingerichtet werden müsse, als von den Theoretikern und Denen, die, wie sie meinen, die Forderungen des modernen Geistes nicht gehörig verstehen, verlangt werde, nicht durch das Studium der Wissenschaft unmittelbar hindurch, sondern nur durch die für die Praxis ausgezogenen und zugeschnittenen Resultate des wissenschaftlichen Studiums. Für diese können nicht oft genug die Gründe, die ein gründliches wissenschaftliches Studium auch für den künftigen Praktiker nothwendig machen, erörtert werden; denn ihr Einfluß und Gewicht unterstützt nicht wenig die feindselige Stimmung des großen Haufens gegen die Anstalten der Wissenschaft und die Verkennung der wahren Aufgabe und richtigen Bildungsmittel derselben. Sie besonders sind es auch, welche die Gymnasien nicht als Anstalten für höchste Menschenbildung, sondern als Anstalten für Beamten-Bildung auffassen und sie nach dieser Auffassung eingerichtet, namentlich von mancher „entbehrlichen und nutzlosen Gelehrsamkeit", die jetzt auf ihnen getrieben werde, befreit wünschen. Daß es nicht überflüßig sei, diese Ansichten zu berichtigen und des Bessern zu belehren, weil sie nicht allein die Jugend, welche in Gymnasien ihre Bildung empfängt, beirren, sondern selbst Sachkenner, Schulbehörden und Schulmänner zu der Geneigtheit, Zugeständnisse zu machen, besonders in Beziehung auf den klassischen Sprachunterricht, verleiten, hat der Vf. in dem Auff. „Stimmen über das Verhältniß des klass. Sprachstudiums zu dem gegenwärtigen Zeitgeiste" im Mus. des rhein. westfäl. Schulm. Vereins a. a. O. (Bd. III. H. 3. 4.) S. 275 — 322 darzuthun gesucht (vgl. besonders S. 277. ff. u. 292—294). Auch hat eine der weiter unten folgenden Reden dieser Sammlung diesen Anlaß. Hier sei noch auf einige gewichtige Stimmen über das wahre Verhältniß zwischen Theorie und Praxis und über die daraus zu ziehenden Folgerungen für Gymnasial- und wissenschaftliche Studien aufmerksam gemacht, erstlich im

Allgemeinen auf die treffliche Schrift von F. W. Tittmann: einem Juristen und nicht etwa Philologen oder Schulmann, „Ueber die Bestimmung des Gelehrten und seine Bildung durch Schule und Universität" (Berlin 1833), wo es unter Anderm (in dem Abdruck in Friedemanns Parän. III. S. 98.) heißt: „Gelehrte Bildung *) und Menschenbildung sind gar nicht zu trennen. Das Streben des Gelehrten läuft zusammen mit allem Streben des menschlichen Geschlechts nach Ausbildung und Thätigkeit seiner geistigen Vermögen, insonderheit des Erkenntnißvermögens. Die gelehrte Bildung ist so wesentlich, wie jede andere Bildung, Bildung für das Leben." Ferner S. 99. b. Friedem.: „Für den höhern Kreis des Geschäftslebens oder vielmehr für jede Gattung der Geschäfte, zu deren Vollbringung eine vorgeschriebene Regel nicht ausreicht, und wo der Geist walten muß, giebt es keine Grenze des Vorzugs höherer geistiger Ausbildung, und Der kann hier nicht das Höchste, oft nicht das Nöthige leisten, der mit dem höhern wissenschaftlichen Sinne, mit der in die Tiefe gerichteten Gelehrsamkeit, auch des Höchsten, geistiger Ausbildung, ermangelt. Wie in den einzelnen Geschäftsverrichtungen und den einzelnen Geschäftsmännern, so ist, und noch unverkennbarer, in dem Ganzen des Geschäftslebens die Totalität des Geistes und seiner Bildung als unentbehrliche Grundlage und als allgemeines Erforderniß schon darum zu betrachten, weil sich weder für die Gattungen der Geschäfte die Grenze der Anwendbarkeit des ausgebildeten Geistes berechnen, noch der Umfang des künftigen Geschäftskreises des Einzelnen vorhersehen läßt. Es ist nicht zu denken, daß Der die äußersten Höhen wissenschaftlicher Ein-

---

*) Daß T. unter „Gelehrter Bildung" nicht etwa die Bildung zu lauter gelehrten Theoretikern und solchen Forschern, die, wie Döderlein in s. Reden u. Auff. (Erlangen 1843) S. 4. sagt: „mit der ganzen Lebenskraft die Tiefe der Wissenschaft unablässig ergründen und für die sichtbare Wirksamkeit im gewöhnlichen Kreis des Lebens keine Zeit sich abmüßigen dürfen", sondern die Vorbereitung zu dem in den Gebieten der Intelligenz und vermittelst einer möglichst ausgebildeten Intelligenz vor sich gehenden Wirken durch die Mittel der wissenschaftlichen Studien auf Gymnasien und Universitäten verstehe, ist durch sich selbst klar und ergiebt das Folgende noch deutlicher.

sicht oder auch praktischen Blickes erreiche, dem die Begeisterung, der Ernst des Strebens mangelt, die Erfüllung der ganzen Seele von dem geistigen Streben, welche nur aus dem reinen Interesse an der Thätigkeit des Geistes hervorgehen kann". — — „Es ist ein Verderben aller menschlichen Dinge, daß das reinere Geistesleben und das Geschäftsleben einander zu fremd bleiben. — — Immer trennt man Theorie und Praxis auf eine Weise, wie sie keineswegs zu trennen sind, da das nicht die rechte Theorie ist, welche die Rücksichten der Wirklichkeit nicht achtet, und das nicht die rechte Praxis, welche nicht auf gründlicher Theorie ruht". Den inneren Nachweis des letzten Satzes, daß die rechte Praxis nur auf gründlicher Theorie beruhe, giebt der Aufsatz von Solger: „Ueber Theorie und Praxis", in dessen nachgelass. Schriften (Lpzg. 1826) Bd. II. S. 369. ff., abgedruckt in Friedemann's Parän. VI, 230. ff., wo es unter Anderm heißt: „Nur das Handeln kann der ächte und der würdige Zweck eines vernünftigen Wesens sein, welches etwas in sich selbst Gegründetes und an sich Bestehendes in der Wirklichkeit darzustellen bestrebt ist; also ein Handeln, welches von Begriffen ausgeht und durch solche geleitet wird. Die Begriffe z. B. des Guten, des Rechten, des Heiligen und Schönen, sollen durch Handeln wirklich werden und in das gemeine Leben der Menschen übergehen. Zu diesem Zwecke ist allerdings die Kenntniß der Wirklichkeit, des Einzelnen und Besondern, unumgänglich nothwendig als Mittel; aber was helfen alle Mittel ohne eine vollständige Einsicht des Zweckes? Dieser Zweck nun, der ganz allgemein in dem ursprünglichen Wesen der menschlichen Natur selbst liegt, kann nicht durch die Erforschung des Zeitlichen erkannt werden. Wo findet sich das Gute, das Gerechte und irgend etwas Allgemeines der Art in der Welt der Erscheinung rein ausgedrückt? Ja die Erscheinung widerspricht diesem nur allzu oft geradezu, und in diesem Sinne ist sie schlecht und verwerflich. Wahr ist es freilich, daß sich dies Allgemeine auch durch unbewußte Begeisterung ausdrücken kann, und daß es durch diese oft mit bewundernswürdiger Richtigkeit des Triebes die richtigen Mittel ergreift. Aber mit Sicherheit kann es alsdann nicht erkannt werden, da es sich stets in Erscheinung verkleidet und so mit aller übrigen Erscheinung nur allzu leicht verwechselt wird. Es bedarf also immer noch einer Erkenntniß dieses all-

gemeinen Wesens an und für sich, unabhängig von der Erscheinung, und diese giebt die Wissenschaft. Der Gegenstand der Wissenschaft wäre also der Zweck des Handelns selbst, die Darstellung eines Allgemeinen und an sich Richtigen das letzte Ziel aller praktischen Wirksamkeit". —

7) Bomhard: Vorschule des akadem. Leb. und Stud. (Erlang. 1845) S. 143.: „Mit der Wissenschaft selbst beginnt unser Studium nicht; ehe es zu dieser kommen kann, ist lange und gründliche Vorarbeit nöthig. Ein Material von Kenntnissen muß gesammelt, das Denken an leichtern Gegenständen geübt und manche nützliche Fertigkeit gewonnen worden sein; dann erst kann an der Hochschule die eigentliche Wissenschaft eintreten". Kirchner akad. Propäd. §. 58. Deinhardt a. a. O. S. 28.: „In dem Gymnasium soll nicht diese oder jene Wissenschaft gelernt werden, sondern es soll die allgemeine Substanz aller Wissenchaften in dem Geiste des Schülers entzündet werden, daß er im Besitz dieses allgemeinen Wesens aller Wissenschaft einen Schlüssel habe zu allen besondern Wissenschaften und in allen sich finde, auf die er Fleiß und Mühe verwendet. Wie eine treue und gute Gesinnung, wenn sie sich einmal in einem Menschen gebildet und fest gegründet hat, sich in allen Handlungen, von welcher Beschaffenheit sie ihrem Inhalte nach auch sein mögen, äußert und alles Denken und alle Handlungen als eine heilige Seele durchdringt, so soll in dem Gymnasiasten der wissenschaftliche Geist so entzündet werden, daß er ihm ein Licht sei, das in allen besondern Wissenschaften, zu denen ihn später sein specieller Beruf hintreibt, leuchtet".

8) Die bündigste und beste Erläuterung hierzu geben folgende Worte Deinhardts, Gymn. Unt. S. 83.: „Die Wissenschaft kann sich im einzelnen Menschen nicht anders entwickeln, als sie sich in der Menschheit entwickelt hat. Alle Stufen, die die Menschheit im Großen durchlaufen hat, muß der einzelne Mensch als einzelne Momente durchlaufen. Der einzelne Mensch ist nichts Anderes, als die individualisirte Menschheit". Böhmer, Stettiner Progr. 1841 S. 12.: „Da es dem lieben Gott gefallen hat, nicht in einer Welt, die nur in einem Momente da ist, sich zu offenbaren, sondern in einer ewig werdenden, in einem Flusse von Erscheinungen, die

erst nach Länge und Breite verknüpft zu einem verständlichen Ganzen werden; so muß der Menschengeist, wenn er erkennen will, das Ganze zu erkennen suchen; er muß, so wie durch Reisen das Menschengeschlecht der Breite nach sich in Verbindung setzt, so der Tiefe nach zurück in die Vorzeit gehen und ein Geschlecht das andere lehren lassen. Dies ist um so nöthiger, da es dem göttlichen Wesen zugleich gefallen hat, in jenem Flusse sich hier so, dort anders, und an manchen Stätten sich in einer Weise und Fülle zu offenbaren, die sonst nicht wiederkehrt, und deren Erkenntniß und Benutzung kommenden Geschlechtern, die sich selbst verstehen wollen, unentbehrlich ist. — — In jedem Einzelnen muß die Wissenschaft von Neuem sich erzeugen; und die Vorstellungen von einem fertigen Wissen, das man hinfort von außen her mit leichter Mühe annehmen und handhaben könne, und von einer verlornen Arbeit, die die Studirenden thörichter Weise sich aufbürdeten, sind zu unmündig, um Berücksichtigung zu verdienen".

9) Schon Plato (de Legg. I. p. 643. E.) sagt, daß diejenige Erziehung, die ein von Vernunft und Tugend getrenntes Wissen fördere, illiberal und des Namens der Erziehung unwürdig sei, vgl. Fr. Jacobs Leb. und Kunst der Alt. II. S. 153. Und wie sehr überhaupt die Erziehung bei den Griechen auf das Ethische gerichtet war, ist bekannt. Daß Beides, Verstand und Herz, gehörig ausgebildet werden müsse, weil der Begriff der Bildung dies nothwendig fordere, darüber ist man auch heut zu Tage — in der Theorie wenigstens allgemein einverstanden, und Jeder, der über Unterricht und Erziehung sich zu äußern Drang oder Gelegenheit gehabt hat, stellt es als eine zum Wesen der Schule gehörige Bedingung auf. Wie sehr man indeß auch diese Ueberzeugung allgemein zu machen versucht hat, so ist doch zu fürchten, daß die meisten Menschen des wirklichen Lebens sie noch keineswegs in ihrem ganzen Umfange bei sich haben Eingang finden lassen, und daß Curtmann in s. Preisschrift: „Die Schule und das Leben" (Friedberg 1842) Recht hat, wenn er sagt: „Nicht tugendhafte Menschen, nicht gute Christen, was doch Jeder als die Bedingung des wahren Glücks kennt, wollen sie (die meisten Eltern) aus ihren Kindern machen, sondern reiche, kluge, polirte, genußfähige und genußsüchtige Leute. Es klingt

unbarmherzig, aber es ist nichts destoweniger wahr: die größere Hälfte der Eltern würde, wenn ihnen wie Salomo im Traume die Wahl zwischen Reichthum und Weisheit gegeben wäre, unbedenklich den erstern wählen; sie sehen Tugend und Religion als ganz leidliche Dreingaben für den Lebensbedarf an, aber sinnliche Güter würden sie doch nicht dafür aufopfern". Diese Erfahrung erschwert der Schule ihre Arbeit außerordentlich, muß es aber um so stärker und inniger als die Pflicht derselben erkennen lassen, die richtige und volle Werthschätzung der sittlichreligiösen Seite der Bildung in die jungen Gemüther zu pflanzen. Man s. H. Waldmann „Andeutungen über die Verantwortlichkeit der Schule für das sittliche Gedeihen ihrer Zöglinge", Progr. des Gymn. zu Heiligenstadt 1845.

10) Fr. Jacob's Reden S. 119. Von andern Stimmen, die sich von so vielen Seiten und oft so trefflich über den Werth des Studiums der alten klassischen Litteratur ausgesprochen haben (man s. nur allein die Menge der in Friedemanns Paränesen gesammelten Abhandlungen und Zeugnisse über diesen Gegenstand) kann ich nicht unterlassen wiederum die Deinhardt's in s. schon oft erwähnt. B. S. 66. ff. hervorzuheben, so wie auf die trefflichen Erörterungen in H. Schmidt's „fünf Reden, gehalten am Gymn. zu Friedland" (Halle 1844) besonders N. 2—4. aufmerksam zu machen, die folgenden beiden Zeugnisse aber noch mit den Worten ihrer Urheber selbst vorzulegen. Bomhard in s. Vorschule des akad. Leb. S. 151. sagt: „Siehe, das Alte ist vergangen und Alles neu geworden; eine andere geistige Macht hat Besitz von der Welt genommen, die Jugendlichkeit der Empfindung und Anschauung hat der tiefen Innerlichkeit des männlichen Alters Platz gemacht, Wissenschaft und Erkenntniß hat ihr Reich gegründet; aber damit unter den Segnungen des neuen Geistes die Schönheit und Grazie nicht vermißt werde, damit der solide Gehalt sich mit dem Ebenmaaße reiner Form vermähle, so hat wieder das Griechenthum sein Füllhorn über die neue Zeit ausgegossen. Welch eine bewundernswürdige Kraft, die unzerstörbar im Laufe der Jahrhunderte immer neue Verbindungen mit den Elementen des Lebens eingeht, die sich der modernen Welt und ihrer durch's Christenthum begründeten Humanität freundlich anschließt, ihrer

rer Kunst heitere Ideale leiht, ihrer Wissenschaft Schwung und philosophischen Geist giebt, und selbst ihrer Jugend den Pfad der Studien mit herrlichen Blumen bestreut". Diesem begeisterten Erguß reihen wir die Worte Tittmanns (über d. Bestimm. des Gelehrten, in Friedemanns Parän. III. S. 117.) an: „Die höchste Geistesbildung der Völker wie der einzelnen Menschen ruht in der Vervollkommnung, welche an dem ganzen Wesen, der ganzen Erscheinung, aller Leistung, allem Denken und Thun, allem Sein des Menschen oder des Volkes ausgeprägt sich findet, und die noch mehr daran zu erkennen ist, daß nichts Unverständiges als daß Verständiges hervorgebracht wird. Diese Totalität, wenn der Ausdruck passen sollte, der Geistesbildung, welche mit Verständigkeit und Vernünftigkeit und mit klassischer Vollendung zusammenfällt und die Weisheit in sich begreift, giebt auch der beschränktern Leistung eine Schärfe und Gediegenheit, ohne welche die noch so hoch hinaufgeschraubte Leistung der Intelligenz immer zurückbleibt, überall sich verirrend. Die Eigenschaft, von welcher wir sprechen, fließt mit der Klassicität und mit der Gediegenheit selbst zusammen, denn ihr Charakter ist durchgängige Verschmähung des Geringen, Unvollkommnen, Gemeinen. Hier ist darum der höchste Punkt des Zusammenhangs der Gelehtenbildung mit der allgemeinen menschlichen Bildung. Diese Totalität der Geistesbildung ist die Größe der Griechen, eine Größe, an welche kein noch so unermeßlicher Fortschritt späterer Zeit in den einzelnen Gegenständen des Wissens reicht. Nicht bloß einzelne Heroen ragen aus der griechischen Welt hervor, sondern das griechische Volk steht als eine Heroenwelt da, durch das Ganze weht jener Geist der höhern Bildung des ganzen Volks, jene klassische Art, durch welche die griechische Welt zur klassischen wird. — — Diese Herrlichkeit des Ganzen der griechischen Werke, der griechischen Welt, so wie die Trefflichkeit der römischen Litteratur, namentlich Sprache und Rede, hat die Welt durch den Sprachgebrauch anerkannt, welcher die gesammte griechische und römische Litteratur mit demselben Worte „klassisch" bezeichnet, mit welchem er sonst nur das hervorragendste Einzelne adelt". U. s. w.

11) Christenthum und Alterthum bilden, in ihrer noch bestehenden Verbindung als Grundlagen der Humanitäts- und

wissenschaftlichen Bildung, zugleich fortwährend die Stützen und Hebel der überlegenen Cultur derjenigen Völker der Erde, welche aus diesen Quellen schöpfen. „Es ist eine häufig ausgesprochene Wahrheit, die aber, weil auch der Irrthum an allen Ecken gepredigt wird, immer wiederholt werden muß: Christenthum und klassisches Alterthum sind die beiden himmelanstrebenden Pfeiler, auf denen die Humanität und geistige Ueberlegenheit des civilisirten Europa ruht. Diesen sittlich geistigen Mächten kann die europäische Menschheit ebensowenig entwachsen, als der Baum seinen Wurzeln. Sie bedingen das Fortwachsen, die Blüthe, die Frucht. Sie stellen eine Vergangenheit dar, die von der Gegenwart nicht verdrängt, sondern nur einer höhern Metamorphose entgegengeführt werden und in dieser Fortbildung immer tiefere Bedeutung und größere Verbreitung erlangen sollen. Sie sind das Vermächtniß, der Weinberg, den der liebende Vater seinen Kindern gelassen hat, damit sie sich von seinem Ertrage geistig nähren und durch fortgesetzte rüstige Bearbeitung von Jahr zu Jahr, ja von Jahrhundert zu Jahrhundert des Schatzes immer Mehr herausgraben sollen. Das Christenthum beseligt uns durch geistige Wiedergeburt und bewahrt alle Keime der höhern Civilisation, die Philologie vermittelt das Christenthum als ein historischgegebenes Faktum wissenschaftlich und bannt, richtig betrieben, den finstern Geist des Fanatismus und der einseitigen Askese. Aus der innigen Verschmelzung beider sproßt die herrliche Blume rein menschlicher Bildung". Fr. Röder in der Abh.: „Pädagogische An- und Aussichten", im Progr. des Gymn. zu Nordhaus. 1843 S. 23. — Zu Dem, was im obigen Texte weiterhin, von der Stellung und Bedeutung der christlichen Lehre als Unterrichtsmittels gesagt ist, vergleiche man außer den ausführlichern Darlegungen bei Deinhardt i. d. a. Schr. S. 39—42. 81. ff. (über das Verhältniß der christlichen Wissenschaft zur Wissenschaft des Alterthums) u. S. 90. ff. und bei Kirchner, akad. Propäd. §. 77. 78., auch noch Döderlein, Red. u. Auff. XI. („üb. d. Bild. zu einer echt christlichen Gesinnung") u. S. 174., ferner Bomhard Vorsch. Abschn. XVI. Vilmar Schulreden (Marb. 1846) I. S. 1. ff.

12) Wer in dem vorstehenden Vortrage manche Gründe und Gesichtspunkte zur Darlegung der Beziehung und Nothwendigkeit der Gymnasial-Unterrichtsgegenstände zur Idee des

Gymnasial-Unterrichts vermissen sollte, die ihm vielleicht wichtiger scheinen, als die berührten, Den erinnern wir nochmals an die diesen Andeutungen gleich vorausgeschickte Bemerkung und gestehen im Uebrigen gern zu, daß es noch viele sehr wichtige Seiten giebt, die in Betracht hätten gezogen werden können, wie die Vergleichung der wiederholt erwähnten Schriften über das Ganze des Gymn. Unt. *) leicht ergiebt. Hier kam es hauptsächlich darauf an, die Lehrobjecte von Seiten ihres rein menschlichen Bildungsgehaltes und der Wahrheit, die sie zum Inhalt haben, mit wenigen Strichen hervorzuheben, in der Bedeutung, welche Schmidt in s. fünf Red. S. 11. kurz und treffend mit den Worten angiebt: „Durch Mathematik und Naturwissenschaften soll er (der Lehrer) seine Zöglinge in das Reich der Natur, durch Sprache und Geschichte in das des menschlichen Geistes, durch Religion endlich in Gott selber hineinführen. Natur und Menschengeist sind aber Schöpfungen und somit nicht minder als die Religion selbst Offenbarungen Gottes; worin sich aber Gott offenbart, darin muß auch Wahrheit sein, weil Gott die Wahrheit selber ist". Umfassender ist die Betrachtung, welche sich bei Hiecke über d. „deutschen Unterricht auf deutschen Gymnasien" (Lpzg. 1842) findet, welche ich noch beifüge, weil sie mit der in der vorstehenden N. vorgelegten in einem Hauptpunkte zusammenkommt: „Das Selbstbewußtsein bleibt nicht bloß eine leere, abstracte Fertigkeit, der gehaltvolle Stoff läßt als durchdrungener und durchgearbeiteter einen vielseitigen würdigen Inhalt in geordneter klarer Gestalt zurück, welcher die Keime einer reichen und tiefen Weltanschauung in sich schließt. Und zwar ist dieser Inhalt ein der Gegenwart und näher noch der Nation angehöriger. Von manchen der betriebenen Gegenstände leuchtet dies von selbst ein. Deutsche Sprache und Litteratur gehören specifisch der Nation an; die Erkenntniß der Natur nicht nur nach einer Menge einzelner Gesetze, sondern in der Totalität ihrer Gesetzlichkeit, von welcher wieder die praktische

*) Zu den darunter befindlichen Programmen von Röder und Böhmer mag bei diesem Anlaß noch die in dem Wittenberger Progr. vom Jahr 1844 enthaltene Abhandl. vom Dir. H. Schmidt: „Der klassische Sprachunterricht auf den Gymnasien in seinem Verhältniß zur Gegenwart" als ein vorzüglicher Beitrag zu dieser Litteratur genannt werden.

Beherrschung der Natur in immer wachsendem Umfange bedingt ist, ist etwas der Gesammtgegenwart der gebildeten Welt Angehöriges; ebenso Geschichte und Religion. Aber auch das Alterthum hört auf, ein Ausländisches und eine bloße Vergangenheit zu sein, wenn es als gesetzliche Phase des Menschengeschlechts begriffen, oder wenn die Sprache und die Schriftstellerwelt des Alterthums im Geiste der Schüler durch die Verarbeitung mittelst der Muttersprache lebendige Existenz erhalten, wenn jene Schriftsteller durch die denkende Betrachtung ihrer eigenen Vortrefflichkeit und ihrer Einwirkung auf unsere Meister als zwar nicht absolute, wohl aber relative Muster der Bildung begriffen und empfunden werden" *). — Aus dem vorangestellten Gesichtspunkte des reinmenschlichen Gehalts in dem Umfange, als nothwendig ist, um zum Begreifen der Wissenschaft der Gegenwart in seiner Nation zu gelangen, wird sich auch Das schon ergeben, warum einige der jetzt in die Gymnasien eingeführten Gegenstände in vorsteh. N. nicht berührt seien: es sind diejenigen, welche entweder schon über den Gymnasialzweck hinausgreifen, oder nur eines praktischen Interesse's halber aufgenommen worden sind, die Philosophie, das Hebräische und das Französische. In Betreff der Philosophie stehe ich, wenn sie auch nur als philosophische Propädeutik auftritt, unbedingt zu Denen, welche sie als Bestandtheil des Gymnasialunterrichts zurückweisen (vgl. Mus. d. rh. westf. Sch. M. B. III, 3. S. 315.). Deinhardt, der sie zuerst nicht als schon in den Gymn. Unterricht gehörig ansah, und nur zugab, (üb. d. Gymn. Unt. S. 64.) daß sie „auf guten Gymnasien und wo ein kundiger Lehrer vorhanden sei, wohl auch in der ersten Klasse vorgetragen werden könne", sonst sie aber ausdrücklich der Universität zu-

---

*) Hiecke hat an d. a. St. hauptsächlich die Beziehung der übrigen Unterrichtsgegenstände zum Deutschen im Auge. Wenn übrigens das Studium des Alterthums in den Gymn. nur durch den obigen Grund gestützt werden könnte, so würde es nichts weniger als was H. dort weiter meint, vor dem „ewigen unverständigen Mäkeln" gesichert, im Gegentheil von den Schutzrednern der Mündigkeit der modernen Bildung bald gänzlich von den Schulen verdrängt oder nur Denen noch als Nebenstudium gestattet werden, die es zu historischästhetischen Studien als Grundlage benutzen wollten. Vgl. Den Auff. im Mus. des rhein. westfäl. Sch. M. B. III, 3. S. 280. ff. u. 296. ff.

wies, hat ihre Berechtigung späterhin (in Brzoska's Central=Biblioth. 1839, Juniheft) zu begründen gesucht, indem er freilich jetzt „philosophische Propädeutik" sagt, während er dort von „Logik" sprach. Mit Recht aber bemerkt H. Schmidt Wittenberger Progr. S. 23. gegen ihn: „Der Abschluß der Gymnasialbildung verlangt allerdings nothwendig eine (solche) Zusammenfassung der in ihr zerstreut vorgekommenen geistigen Elemente zu einer begrifflichen Einheit; allein er darf nicht eher eintreten, als bis das Material für jene Elemente vollständig dagewesen ist. Dieses ist aber bei der jetzigen Einrichtung der preußischen Gymnasien erst nach zweijährigem Klassensitze der Schüler der Prima der Fall, während der philosophische Unterricht schon mit den eben in diese Klasse aus der vorhergehenden Hinübergenommenen beginnt. Würde dagegen dem Gymnasialkursus noch ein Jahr in der Weise zugegeben, daß eine eigene höhere Klasse zu diesem Zwecke gebildet würde, so wäre die philosophische Propädeutik in der vom Verf. (Deinhardt) angegebenen Art unstreitig das herrlichste Mittel wie zur Vollendung der bis dahin geführten Gymnasialbildung, so zur Vorbereitung für die sich daran schließende Universitätsbildung". Indem ich hiermit vollkommen übereinstimme, namentlich auch damit, daß ein etwa einjähriger Zwischenkursus zwischen Gymnasium und Universität als unmittelbare Propädeutik für die letztere ein großes Bedürfniß sei, würde ich die Philosophie um so mehr ohne alles Bedenken von unsern jetzigen Gymnasien entfernen, da Vereinfachung des Unterrichts so sehr dringend noththut. — Das Hebräische läßt sich aus dem Princip des Gymn. Unterrichts schwerlich rechtfertigen, und wenn Hasselbach im Progr. zur Jubelfeier des Stettiner Gymn. 1844 es dadurch in Schutz nehmen will, daß sich „auch ihm die allgemeinere Seite der Aufstellung eines orientalischen Sprachtypus abgewinnen lasse", so werden dadurch die Gymnasien der Aufgabe Schulen der Humanität und allgemeinen wissenschaftlichen Vorbildung zu sein enthoben und zu Schulen der Philologie oder wenigstens der Vorbildung zur Philologie, also streng genommen zu Fachschulen gemacht; oder es müßte wenigstens dieser Unterricht für Alle bindend sein. Es bleibt für das Hebräische am letzten Ende nur der praktische Gesichtspunkt übrig, daß künftige Theologen nach den jetzigen Forderungen der Universitäten bei ihrem Eintritt in dieselben die

elementare Kenntniß dieser Sprache schon mitbringen sollen, und so lange davon nicht abgesehn wird, müssen freilich die Gymnasien zu Gunsten der Theologen in diesem Punkte auch dem Nützlichkeitsprincip huldigen, nur sollte das Hebräische als reinfacultativer Unterricht genommen und dann auch keine Abiturientenprüfung darin verlangt werden. Aehnlich verhält es sich mit dem Französischen, oder vielmehr umgekehrt: während das Hebräische eines zu speciellen Bedürfnisses halber gelehrt wird, soll das Französische, wenn man nicht offen den praktischen Nutzen allein hervorhebt, ein gar zu allgemeines Interesse vertreten, nämlich das aller modernen Sprachen, damit nach Mager (s. üb. Wesen, Einrichtung und pädagog. Bedeut. des schulmäß. Stud. der neuern Sprachen S. 4.), wie die Kenntniß der Muttersprache ein nationales, so die der modernen ein europäisches und die der beiden alten in Verbindung mit jenen ein welthistorisches Bewußtsein gebe. Eine solche Ausdehnung kann dem Gymnasialprincip nicht gegeben werden, schon darum nicht, weil dann die Aufgabe unerreichbar wird; denn schwerlich reicht das eine Französisch und zumal in so geringem Quantum, als diese Litteratur auf Gymnasien kennen gelernt werden kann, zur Hervorbringung des europäischen Bewußtseins hin *). Auf der andern Seite wird dieses europäische Bewußtsein hinlänglich durch das Leben und die nationale Litteratur, so wie durch Geschichte und Geographie angebaut. Das strenge Gymnasialprincip schließt den Unterricht im Französischen gewiß nicht in sich, aber das Gymn. hat sich hier der lauten Forderung des praktischen Lebens beugen müssen und wird es auch so lange müssen, als die jetzigen lokalen und personalen Verhältnisse der Gymnasien, die ewig zwin=

*) Uebrigens greift Mager mit dem von ihm aufgestellten Princip schon in die wissenschaftliche Forschung über, und mit ihm Schmidt im angezog. Progr. S. 24., namentlich wenn er geltend macht, daß für die französische als romanische Sprache „auch noch das nicht zu übersehende Moment spreche, daß sie aus den Trümmern der römischen Sprache hervorgegangen sei und dadurch dem Kenner der letztern eines Theils fortwährend Gelegenheit zu ebenso belehrenden als interessanten Vergleichungen darbiete, andern Theils ihm eine gewaltig große, Welten und Sprachen mit demselben Schlage zertrümmernde und schaffende Zeit in der anschaulichsten Weise abbilde".

gen werden das reine Princip derselben zu durchbrechen, dieselben bleiben. Das Französische sollte indeß nur eine facultative Stellung einnehmen. Uebrigens wird das Englische jetzt ebenso stark und mit ebenso vollem, ja vielleicht noch vollerem Rechte als das Französische, vom praktischen Leben gefordert, und sollte daher consequenter Maaßen dieselbe — d. h. facultative — Stellung mit diesem auf den Gymnasien einnehmen. Vielleicht aber können darum in Beziehung auf diese Sprachen die praktischen Rücksichten in der That nicht mehr abgewiesen werden, weil heut zu Tage nicht allein der Verkehr im Leben, sondern auch der Verkehr in der Wissenschaft über die Bezirke der einzelnen Nation hinausgeht und hinausgehn muß; aber dann bemühe man sich auch nicht, das Bedürfniß der Erlernung dieser Sprachen in das Princip des Gymnasialunterrichts hineinzudemonstriren, sondern erkläre einfach und ohne Umschweife, daß eben die Rücksicht auf diesen Verkehr die Aufnahme fremder neuerer Sprachen, insbesondere der französischen und englischen, unabweislich anempfehle, wie das sehr billigenswerther Weise die Instruct. das K. Preuß. Minister. des Unterr. vom 24. Oct. 1837 (abgedruckt in Brzoska's Central-Biblioth. 1838. H. II. S. 96. ff.) §. 2. thut.

Ganz anders verhält es sich mit den übrigen Unterrichtsfächern, und wenn auch hier praktische Rücksichten geltend gemacht werden wollen, so wird es allemal zu einer Erschütterung des Kerns und wahren Wesens der Gymnasialaufgabe führen, sobald man meint, dies nebenbei zur Beschwichtigung Derer, die überall einen praktischen Nutzen sehen wollen, mitzugestehn zu können. Um vom sprachlichen Unterricht abzusehn, gesteht man z. B. für die Mathematik und Naturkunde als mit dem aus dem Wesen jener Aufgabe folgenden Zwecke gleich berechtigten und gleich wichtigen Zweck die Benutzung im praktischen Leben zu, so wird man für die Behandlung dieser Wissenschaften und den Umfang ihrer Betreibung auch Zugeständnisse und Abänderungen zulassen müssen. Mit Recht weisen daher diesen Zweck die Mathematiker selbst ab oder erkennen ihn höchstens als ein zufälliges Accessit an. „Beim mathematischen Unterrichte, sagt die zweite sich über diesen Unterricht gutachtlich äußernde Beilage z. Protokoll der 7. westfäl. Directoren-Versamml. v. J. 1834, ist ein dreifacher Zweck denkbar. Er soll entweder den Geist bilden, oder er

soll vorbereiten auf höhern (akademischen) Unterricht und Selbststudium, oder er soll dem Schüler einen gewissen Umfang von Kenntnissen verschaffen, welche derselbe in irgend einem Berufe des bürgerlichen Lebens gebraucht. Der letztere kann nur als Nebensache angesehen werden, da das Gymnasium keine Bildungsanstalt für einzelne Stände sein soll, und nicht Alle mathematischer Kenntnisse bedürfen. Der mathematische Unterricht hat daher vorzüglich die beiden erstern Zwecke ins Auge zu fassen: auf die Erreichung des ersten bezieht sich die Methode, auf die des zweiten der Inhalt und die Ausdehnung dieses Unterrichts".

Zur Parallele für Das, was im Texte der vorst. Rede über die Aufgabe der Mathematik und Naturkunde nur kurz angedeutet ist, möchte ich noch einmal Worte des im Eingange dieser Bem. erwähnten H. Schmidt und zwar aus der wegen der nahen Verwandtschaft des Thema's überhaupt zur Vergleichung auffordernden Rede über „die vernünftige Einrichtung der Gymnasien in Beziehung auf die Unterrichtsgegenstände" anführen, wo es S. 43. trefflich heißt: „Wäre die Natur Nichts weiter als was sie in ihrer äußern Erscheinung ist, so würde sie eine ewig verschlossene Welt, eine Schranke, die der Geist vergebens zu durchbrechen strebte, für uns bleiben. Allein sie ist mehr, als sie scheint. Sie ist ja eine Schöpfung Gottes, und als solche durchzogen und durchdrungen von göttlichen Gedanken. Allein diese Gedanken liegen tief verborgen, sich selber unbewußt in der Natur und harren Dessen, der sie gleichsam erlöst aus ihren Banden und in ihre Heimath, in das Gebiet des Geistes, aus dem sie gekommen sind, wieder hinüberführt. Mit Recht hat daher einer der größten Denker unserer Nation (Schelling) die Natur eine versteinerte Intelligenz genannt. Am Menschen ist es nun, „an die Adern dieses Felsens zu pochen", bis sie flüssig werden und lebendiges Wasser aus ihnen hervorquillt. Dann hat die Natur im Menschen ihren Erlöser, der Mensch in ihr sich selber gefunden *). Die allgemeinen Gesetze also, welche den Pulsschlag der Natur bilden und sie in ihrem innersten Kerne zusammenhalten, diese muß der Mensch, dem an der Entwickelung seines Selbstbewußtseins gelegen ist, auf-

---

*) Vergl. Michelets Philosophie des subjectiven Geistes S. 65. (A. des oben gen. Vf.)

zusuchen und zu ergründen suchen, und die Mathematik und Physik sind dadurch in ihrer Berechtigung als Gymnasialdisciplinen nachgewiesen". — Indeß darf die materielle Seite bei der Mathematik und Naturkunde nicht allzusehr in den Vordergrund geschoben werden, weil dies zu Forderungen führen würde, welche wohl an das wissenschaftliche Studium, nicht aber an den Unterricht der Schule zu machen sind. Die formale Seite bleibt immerhin die Hauptsache, und wenn in der Mathematik das erlernte Material dem Schüler allerdings „ein Hülfsmittel, eine Sprache ist, um die Gesetze in der Natur, ihren einheitlichen Zusammenhang unter einander lesen und verstehen zu können" (vgl. Hincke im Progr. d. Gymn. zu Halberstadt 1846 S. 3.), so kommt es beim Unterrichte in den Gymnasien doch vorzugsweise auf den Werth an, den sie als methodisches Bildungsmittel besitzt, daß sie (wie derselbe Hincke sagt) „durch den Beweis Ueberzeugung, durch die Systematik den Begriff einer Wissenschaft und im Ganzen die Befriedigung, welche aus Ueberzeugung und Einsicht in einen Organismus hervorgeht, giebt, das Streben nach Wissenschaftlichkeit weckt und dasselbe, wo es schon vorhanden ist, stärkt". Ebenso ist bei der Naturkunde (Naturgeschichte u. Physik) vorzugsweise deren bildende Kraft sowohl für die intellectuelle, als für die moralische Seite ins Auge zu fassen, wie es die Abh. von Kraspe üb. den naturgeschichtl. Unterr. auf Gymn. im Progr. des Domgymn. zu Magdeburg 1842 (vgl. S. 3—10.) thut, nicht aber zu verlangen, daß der Unterricht den künftigen Naturforschern schon alles zu ihrer Vorbildung Nöthige darbieten solle, und darum ihm ein beschränktes Maaß zu gestatten, wobei durch Auswahl und Methode ersetzt werden muß, was an Umfang vermißt wird. Ein Muster hierzu bietet der vortreffliche Lehrplan, welcher vom jetzigen Director der Realschule zu Siegen, Dr. Suffrian, entworfen, gleichfalls eine Beilage zu dem erwähnten Protok. der 7. westfäl. Dir. Conf. bildet. Uebrigens verdient noch die Ansicht Tittmanns erwähnt zu werden, der in der mehrgedachten Schrift auf den Unterricht in der Naturkunde vorzügliches Gewicht legt, bei der Mathematik aber den Nutzen, „daß sie so vorzüglich, wie die Meisten glauben, zur Schärfung der Denkkraft, des Vermögens der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, geeignet sei", in Zweifel zieht, dagegen aber zwei andere, allerdings schon an sich hohe Vorzüge des mathematischen Stu-

diums für die Ausbildung des Geistes hervorhebt, erstlich daß sie an die strengste, ungestörteste Aufmerksamkeit gewöhne: „wo aber der Geist an solche strenge Aufmerksamkeit gewöhnt wird, da ist der Vortheil ein sehr großer, denn die Aufmerksamkeit ist die wesentliche Bedingung und Quelle der Denkkraft". Zweitens, daß sie durch die Gewöhnung an selbständige Auffindung der Auflösungen und Beweise oder auch der Verhältnisse in der Kunst des Suchens und Findens vermittelst der Denkkraft überhaupt so vorzüglich übe. Man s. selbst das Weitere hierüber a. g. O. S. 122—125.

In Betreff der Geschichte hebt dasselbe Moment, wie der vorstehende Vortrag, Böhmer i. d. a. Abh. S. 35. hervor, indem er sie als „eine Offenbarung Gottes höherer Art als die Natur" bezeichnet (vgl. auch Maaß' Festreden S. 188). Vielleicht aber nicht mit Unrecht sucht Derselbe darzuthun, daß, „Was auch an einzelnen Orten Treffliches und Zweckmäßiges geleistet werden möge, für das Ganze die Geschichte ihre gymnasiale Form noch nicht gefunden habe". Ohne auf diese Frage hier näher einzugehn, will ich nur bemerken, daß ein wohl nicht unwichtiger Beitrag zu deren Lösung in den Verhandlungen der 10. westfäl. Directoren-Versamml. v. J. 1844 enthalten ist, vgl. das Protok. ders. S. 3—14. — Von einer andern Seite faßt und erörtert den Werth des Geschichtsstudiums der vortreffliche Aufs. hierüber in Bomhard's Vorschule S. 40—41. Tittmann (S. 127.) betrachtet sie als „die Lehre von dem menschlichen Geschlechte in der Erscheinung", und sagt, sie enthalte die Erkenntniß der Natur des menschlichen Geschlechts aus seiner Erscheinung; sie sei eine Naturgeschichte des Characters des Menschengeschlechts, die Wissenschaft von der Offenbarung der Idee des Menschen in der Erscheinung". Dieser Standpunkt ist jedoch zu wissenschaftlich, als daß er schon im Schulunterrichte angenommen werden könnte; dagegen ist beachtenswerth, was Derselbe weiterhin bemerkt: „Es ist übrig, zwei sehr wichtige Vorzüge zu rühmen, welche die Geschichte, wenn sie mit Geist und aus ihren wesentlichen Gesichtspunkten gelehrt wird, als Gegenstand der Bildung und insonderheit des Unterrichts mit dem Studium der Sprachen und der Litteratur der Griechen und Römer gemeinschaftlich hat: erstens daß sie die verschiedenen Geisteskräfte, Urtheilskraft, Gedächtniß und Phantasie, gleichmäßig übt, und zweitens daß sie in der Be-

urtheilung menschlicher Dinge übt, in welcher ein geübtes Urtheil zu haben, ein vorzüglich wichtiger Gegenstand der Bildung ist".

Die Wichtigkeit des deutschen Unterrichts endlich und dessen Methode sind seit einiger Zeit so vielfach nach allen Seiten hin behandelt worden, daß es theils unnöthig ist, theils aber auch bei der Masse des angesammelten Stoffes zu weit führen würde, hier näher darauf einzugehn. Nur ein Zeugniß anzuführen kann, ich mich nicht enthalten, weil es gerade von einem Erzphilologen — also einem von Denen, gegen die man in dieser Hinsicht gewöhnlich sehr argwöhnisch ist — herrührt. Der Prof. G. Bernhardy sagt in s. Auff. „über die Stellung der römischen Litteratur zur Gegenwart" in Prutz' litterärhistorischem Taschenbuche, Jahrg. 1843, Folgendes: „Im deutschen Unterricht ist ein unbegrenzter Tummelplatz der Formenbildung enthalten, wodurch die jugendlichen Kräfte des Geschmacks und der Phantasie erweckt und zweckmäßig auf die Bahn der unmittelbaren Productivität geleitet werden; dort fließt der reinste, der durchsichtigste Quell einer freien Bildung, und Wessen Gemüth auf diesem heimathlichen Boden erstarkt ist, Dem eröffnen sich später fast unbewußt die Mittel, um in genialer Beredtsamkeit den klaren Gedanken zu beherrschen". Diese Worte werden als erläuternde Parallele dienen zu Dem, was weiterhin in unserer vorst. Rede über die deutsche Beredtsamkeit als Ziel aller Uebungen in sprachlicher Darstellungskunst nur oben ganz kurz angedeutet werden konnte.

13) Nicht allein das **Sapere**, sondern auch das **Fari** (Horat. Ep. I. 4, 9.) soll geübt und gebildet werden, Fr. Rückert: „Grundstein zwar ist der Gehalt, doch der Schlußstein die Gestalt". Beides zusammen befähigt erst zum wissenschaftlichen Denken und zum wissenschaftlichen Darstellen, in Beiden zusammen erst ist „das Ziel und die Spitze aller Gymnasialbildung" enthalten, vgl. Herm. Schmidt im Wittenberg. Progr. v. J. 1844 S. 8. Röder a. a. O. S. 27. ff. Es ist noch so lange nicht her, daß bei uns die Erkenntniß, daß das Sapere erst im Fari seine Vollendung habe, allgemeiner durchgedrungen ist, weil freilich erst jetzt die Anforderungen des Lebens in Staat und Beruf uns diese Einsicht nahe legen, mit der die alten Griechen und Römer von vorn herein erfüllt waren, und sie daher bei allem Streben für

Bildung und jeden geistigen Lebenszweck, überhaupt für alles Wirken innerer und äußerer Art praktisch zur Ausführung brachten. Es sei genug, mit Röder a. a. O. nur auf Sokrates' Zeugniß bei Xenophon i. d. Denkwürd. I, 2, 52. hinzuweisen: *μόνους ἀξίους εἶναι τιμῆς τοὺς εἰδότας τὰ δέοντα καὶ ἑρμηνεῦσαι δυναμένους*. Ebenso erkannten sie umgekehrt, daß das **Fari** nicht ohne das **Sapere** zu erreichen und mit Erfolg auszuüben sei, weßhalb alle ihre gründlicheren Rhetoriker zur dringenden Pflicht machen, mit dem Studium der Beredtsamkeit das Studium der Philosophie und die Erwerbung materiellen Wissens — **sapientia** und **rerum scientia** — zu verbinden, wie Cicero und Quintilian — um auf diese beiden als Hauptrepräsentanten dieses Fachs mich zu berufen — an mehr als einer Stelle ihrer rhetorischen Schriften kürzer und ausführlicher auseinandersetzen. Daß nun der Weg zu diesem **Fari**, zur künstlerischen Rede auch in der Muttersprache, von Denen wenigstens, auf die hier immer Bezug genommen wird, nicht allein durch die theoretische Betrachtung der Kunstformen der alten Klassiker, sondern auch durch jahrelang fortgesetzte und bis zu einer gewissen Fertigkeit gebrachte praktische Einübung derselben zu nehmen sei, hat man sich in der neuesten Zeit, durch den Widerspruch angereizt, zwar von sehr vielen Seiten auf das Gründlichste zu erweisen bemüht; indeß fängt man erst seit Kurzem an, ein klareres Bewußtsein von der g ä n z l i c h v e r ä n d e r t e n Stellung dieser praktischen Uebungen nicht allein zum Leben, sondern auch zur Wissenschaft und Kunst der Gegenwart, selbst zu den Zwecken und Bedürfnissen der Gelehrten-Betriebsamkeit *) und Litteratur zu empfangen und in Folge davon sein Nachdenken und seine Thätigkeit directer und entschiedener auf den sich daraus ergebenden Hauptfragepunkt hinzurichten, welche Aenderungen und Verbesserungen nämlich diese praktischen, vorzugsweise die lateinischen Stil-Uebungen nunmehr in Art und Methode zu erfahren, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen.

---

*) Selbst Universitäten haben in neuester Zeit geglaubt, von dem Gesetze abgehn zu dürfen, daß alle in ihrem Namen und für den Kreis ihrer Wirksamkeit zu haltenden öffentlichen Reden und Disputationen lateinisch seien. Anträge in diesem Sinne sollen jüngst von Breslau an die oberste Unterrichtsbehörde gestellt worden sein.

„Es handelt sich schon lange nicht mehr darum (sagt mit Recht Ad. Stahr in der Hall. Litt. Zeit. 1845. Nov. Nr. 263. S. 918.), fertige, gewandte lateinische Stilisten, routinirte Lateinschreiber und Lateinsprecher zu bilden; es handelt sich vielmehr bei diesem Unterrichtszweige darum, eine durch nichts Anderes ersetzbare Gymnastik des Geistes zu gewinnen und eine Einsicht in Wesen und Geist der alten Sprachen selbst und somit der Nation, die sie erzeugte und bildete, zu vermitteln". Wir fügen hinzu: auch durch eine das Denken anregende und die Geisteskraft befruchtende Anleitung und Uebung ein klares Bewußtsein von einer nach Schärfe und Angemessenheit des Ausdrucks und wohlgegliederter, besonders aber logisch gebildeter Fügung strebenden Darstellung zu vermitteln und dadurch zur Gründlichkeit und Sorgfalt im Sprechen und Schreiben überhaupt, also auch in der Muttersprache zu gewöhnen. Es ist von allen Kennern anerkannt, daß keine Sprache dazu eine so geeignete Technik bietet, als die lateinische wegen ihres rhetorischen und logischen Gepräges. Diese veränderte Stellung ins Auge zu fassen, ist auch der Zweck der oben erwähnten geistvollen Abhandl. des Prof. Bernhardy in Prutz' litterär. Taschenbuche, der unter Anderem über das zweite der oben angeführten Momente sagt: „Wir bedürfen einer Technik von objectiver Art, welche gewissermaaßen unparteilich an fremden Stilen übt und noch kein fertiges Eigenthum übergiebt, sondern die Möglichkeit verschafft, die Mittel der modernen Darstellung ohne festgesetzte Manier und launenhaften Schmuck zu handhaben *). Eine solche Technik bietet die noch lange nicht genug genutzte lateinische Stilistik". Weil nun das Lateinschreiben nicht mehr Selbstzweck, sondern gleich den andern Unterrichtsgegenständen nur ein pädagogisches Mittel zu einem höhern Zweck sein kann, so ist die Methodik dieses Unterrichts auch dahin zu richten, daß jener Zweck, der im Allgemeinen in der Reife der Intelligenz und freien Selbstthätigkeit des Geistes, im Besondern hier in der denkenden und gründlichen Auffassung der Sprachen und ihrer Mittel zum richtigen und guten Gedankenausdruck besteht, erreicht werde. Mit Recht nun machen in neuerer Zeit mehrere Schul-

*) Man vgl. hierzu, besonders aber zu Dem, was Bernh. unmittelbar vor diesen Worten sagt, Herling in d. Vorr. zu s. Lehrb. der Stylistik (Hannov. 1837) Bd. I, S. III. VI.

männer geltend, daß dazu solche Aufgaben, die in zwei Sprachen zu denken, das eigenthümliche Gepräge beider, die Verschiedenheit der Anschauungs- und Vorstellungsformen in der Darstellungsart beider genau zu vergleichen, bis in die feinsten Züge und Striche zu verfolgen und sich zu zergliedern nöthigen, weit fruchtbarer seien, als die sogenannten freien schriftlichen Aufsätze, wie sie gewöhnlich von Schülern angefertigt werden. Ich will nur den schon oft erwähnten H. Schmidt in d. a. Progr., welches diesen Punkt sehr sorgfältig beleuchtet (vgl. S. 3. 4. 11 — 21.) und M. Seyffert im Vorw. zu s. Palaestra Ciceroniana anführen, die — so wie alle Arbeiten dieses vortrefflichen Schulmannes — gewiß jedem Lehrer der obern Klassen bekannt ist und einen vorzüglichen Beitrag zur prakischen Ausführung zeitgemäßer Methodik im latein. Schulunterricht liefert *). Hierzu muß aber eine entsprechende gründliche Interpretation treten, welche „von einer wissenschaftlichen Analysis der sprachlichen Formen und der dialectischen Entwickelung der Wortbedeutung ausgehend, sich dann mit der Gesammtheit ihrer Mittel in den Gedanken versenkt und so Form und Stoff der fremden Sprache im Geiste der modernen Denk- und Sprachweise mit innerer Nothwendigkeit zu reproduciren sucht", um mit den Worten Seyffert's a. a. O. S. VIII. zu reden. Vgl. Denselb. im Vorw. zu s. Ausg. v. Cic. Lälius.

14) Es ist hier nur die eine Seite des Werthes des grammatischen Studiums, die Beziehung desselben auf die Wissenschaft, berührt (Genaueres darüber s. b. Hegel Verm. Schr. I. S. 143. Deinhardt üb. Gymn. Unt. S. 56 — 66.); nicht minder bedeutend aber ist der Nutzen, den es für die Uebung und Stärkung der Geisteskraft an sich und im Allgemeinen darbietet. Freilich meinen Viele, daß dieser viel zu theuer erkauft werde durch die Anstrengungen, die man der Jugend mit der Erlernung der Grammatik der alten Sprachen auferlege, Anstrengungen, denen ihre Kräfte nicht ge-

---

*) Bekanntlich ist die Frage über Anwendbarkeit und Ausdehnung der latein. Stilübungen auf d. Gymn. auf der jüngsten Philologenversammlung zu Jena (1846) einziger Erörterungsgegenstand in der Section der Schulmänner gewesen, wo die meisten Stimmen sich dahin entschieden, daß man auch die lat. freien Arbeiten für nothwendig halte.

wachsen seien, die ihren Muth nur lähmen könnten. Der Vf. eines Auff. „über die Unterrichtsfrage in Deutschland“, in Biedermanns Deutsch. Monatsschrift f. Litt. u. öff. Leb. 1844. Octob., Dr. Grübnau, der die moderne Philologie an die Stelle der antiken gesetzt und beide so ziemlich in das umgekehrte Verhältniß zu einander, als sie jetzt auf den Gymnasien einnehmen, gebracht wissen will, nennt es sogar naturwidrig, die Ueberwindung der „starren Massen so fremder Idiome“ mit einem „Uebermaß von Lehrstunden“ und den härtesten Anstrengungen der jungen Fassungskraft zuzumuthen. „Das Schwierigere den noch schwachen und ungeübten Kräften zuzuweisen, sagt er das. S. 330., erscheint so wenig in der Natur der Dinge begründet, daß man um so mehr darin einen Fehlgriff vermuthen muß, als gerade durch die jetzt statthabende Reihenfolge (er nimmt die Reihenfolge, nach der das Lateinische früher und mehr als das Französische betrieben wird) jede Vermittlung gelehrter und praktischer Vorbildung unmöglich wird“. Aber nicht das Leichtere, sondern das Schwerere ist das mehr Bildende, wenn es auf formale Bildung, auf vielseitige Schärfung der Verstandeskräfte ankommt (man vergl. Fr. Thiersch in Friedem. Parän. I. S. 7. ff.) und mit Recht machen erfahrne Pädagogen und Beobachter der Jugend darauf aufmerksam, daß gerade im Gegentheil jede kräftige Knaben- und Jünglingsnatur Arbeit begehre, die ihr Schwierigkeiten und Anstrengungen zu überwinden gebe. „Jenen Wahn, sagt L. Döderlein Red. u. Auff. S. 8., theilen nur Solche, die kein offenes Auge haben für das Leben und Treiben tüchtiger Knaben. Nur unfähige und verzärtelte Kinder scheuen die Anstrengung. — Die geistesgesunden, lebenskräftigen Knaben verachten das Leichte um seiner Leichtigkeit willen und fühlen sich zu dem Schwersten, oft Unerreichbaren hingezogen, sie werfen ihrer Hände Werk selbst um, nur um noch einmal den Genuß der Arbeit sich zu verschaffen“.

15) Vgl. Herder „vom Gemeingeist einer Schule“ im Sophron 14. S. 148. ff. Föhlisch Ansicht. üb. Erzieh. S. 48. Friedemann, Deutsche Schulred. S. 55. ff. Insbesondere über den großen Einfluß des Gemeingeistes auf Zucht und Leben der Schulen, Baumgarten-Crusius in s. Briefen über Bildung in Gelehrtenschulen (Leipzig 1824), S. 45.

16) Τὸ πολυτελέστατον ἀνάλωμα χρόνος. — Im Allgemeinen möge hierzu vorzüglich Föhlisch Ansicht. üb. Erzieh. S. 55. ff. verglichen werden.

17) Wenn die Schule im Obigen in einem Hauptstücke mit der Familie verglichen worden ist, so ist doch die häufig gemachte Zusammenstellung beider Lebenskreise gewöhnlich schief und daher sehr zu beschränken; am Schärfsten ist beider Verhältniß dargestellt v. Hegel, Verm. Schrift. Bd. I. S. 171 — 174., und trefflich ist auch, was in aller Kürze Döderlein, R. u. A. S. 43. darüber sagt. In weit höherem Grade, als die Schule Abbild der Familie ist, ist sie Vorbild des Lebens in der Gesellschaft und im Staate; hierzu enthält sie die meisten Elemente: sie ist ein Verein aus Mehrern, die nicht durch ein Naturverhältniß, sondern durch die Rücksicht auf einen gemeinschaftlichen Zweck verbunden sind, für denselben zusammen arbeiten und streben, das Ganze, in dem sie leben, in eine festgegliederte, stufenmäßig geordnete Einrichtung gebracht sehen, deßhalb ihre Thätigkeit ebenfalls nach einer festen Ordnung einrichten müssen, nicht mehr bloß nach einem persönlichen Willen, sondern, wenn auch die Vorschrift des Lehrers noch theilweis statt des objectiven Gesetzes gilt, doch schon auch auf ein objectives Gesetz hingewiesen werden, durch welches sie feste Grundsätze und Normen für die Handhabung der Zucht, Beobachtung der Sitte und Regelung des gesammten Lebens in dem kleinen Staate aufgestellt finden, endlich in den persönlichen Verhältnissen ihrer Gemeinschaft alle Gelegenheit zur Erlernung und Uebung der geselligen Pflichten und Schicklichkeiten, so wie zum Geltendmachen der eben dadurch begründeten Rechte und Ansprüche erhalten. „Die Schule ist der erste Schritt in das Leben, und dem Schüler kann kein größeres Glück widerfahren — so sagt mit Recht Bernhardy (üb. Organisat. gelehrt. Schulen S. 149.) — als wenn er in ihr bereits alle Elemente des Lebens antrifft, von der strengen Gerechtigkeit und dem unerbittlichen, oft willkührlich erscheinenden Gesetz an, wo kein Ansehn der Person gilt, bis zu der Sphäre der Geselligkeit hin, wo die Individualität den Werth bestimmt".

18) Der Verf. war vom Gymnasium zu Halberstadt gekommen, wo er fast neun Jahre gewirkt und sehr werthe und innigst mit ihm verbundene Kollegen und Freunde verlassen hatte.

19) Der im vorangegang. J. verstorbene Prof. Ernst Knefel, von 1807 — 1838 Director der Anstalt. Vergl. das vom Pror. Werther verfaßte Progr. des Gymn. v. J. 1839.

II.

Zur dritten Säkularfeier der Stiftung des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford.

Am 7ten Juli 1840. [1])

Gott, wir haben es gehört, unsere Väter haben es uns erzählet, was Du gethan hast zu ihren Zeiten vor Alters*). Gott, Du läßest die Jahre reden und die Menge ihres Alters Weisheit beweisen **). Darum danken wir Dir, Gott, wir danken Dir und verkündigen Deine Wunder, daß Dein Name so nahe ist. Amen! ***)

Ein schöner und edler Drang pflegt die Gefühle umgebender und theilnehmender Freunde zu treiben, um eines kurzen Menschenlebens vieljährige Thatensumme durch einen gemeinschaftlich dargebrachten Fest- und Ehrentag auszuzeichnen, welcher den ganzen seltenen und reichen Inhalt des langen Wirkens gleichsam in den Moment eines einzigen großen und herrlichen Ereignisses zusammenfaßt. Hehrer aber und bedeutungsvoller ist das Hochgefühl der Freude, welches sich in einer ganzen Gesammtheit von Mitlebenden kräftig geweckt

---

*) Psalm 44, 1.

**) Nach Hiob 32, 7.

***) Psalm 75, 1.

darstellt durch die festliche Wahrnehmung der Tage, an welchen vor Jahrhunderten die großartige Idee zu einem hohen, an Segnungen fort und fort wachsenden Gute zuerst ins Leben trat, oder durch welche das Andenken weltgeschichtlicher, an unendlichen und weitgreifenden Folgen reicher Begebenheiten aufgefrischt wird. Und wahrlich, solche Tage sind es werth, mit allem Glanze festlicher Ehren bestrahlt zu werden; denn Was Großes geboren ist im Laufe der Zeiten, das muß die dankbare Nachwelt wieder und wieder zur Klarheit der Erinnerung emporheben, damit sie in dem gesteigerten Bewußtsein bekunde, daß sie es ist, für welche von den Vorvätern die Saat der Güter ausgestreut ist, deren langer und sicherer Genuß sie beglückt.

Wenn es eine hohe Auszeichnung des Glückes ist, die der Generation zu Theil wird, in deren Leben das Wiedererscheinen solcher Tage fällt, so haben wir, H. A., Ursache, uns dieses Glückes besonders zu freuen; denn unser Leben fällt in dieser Hinsicht in eine reiche Periode. Viele, ja die Meisten von uns haben noch jene denkwürdigen Tage der J. 1817 und 1830 gesehen und mitgefeiert, welche das Andenken von Ereignissen wiederholten, die dreihundert Jahre vorher für Millionen nicht allein unseres Vaterlandes, sondern der gesammten christlichen Welt die Grundlagen unzählbarer, uns heute gerade wieder recht fühlbaren Wohlthaten geworden waren [2]). Und das Jahr, in welchem wir jetzt stehen: wie ist es ausgezeichnet durch das erneuerte Gedächtniß der Wiegentage einzigen Ruhmes und Stolzes für unser Vaterland! Es geziemt sich heute wohl, dem Feste eine Huldigung nachzubringen, dessen laute Jubel erst vor wenigen Tagen [3]) durch Deutschland erschollen und mit ihren fernhin getragenen Widerklängen noch die Herzen Aller erfüllen, welche erkennen und begreifen, was die gesammte Menschheit, was Wissenschaft und Kunst, was alle Interessen der Menschen- und Völkergesittung dem Genius des deutschen Mannes, des großen Joh. Gutenberg verdanken; denn auch dem Tage, dessen Ehren wir eigentlich heute huldigen, leuchtete das Licht voran, welches seine sinnige Erfindung mit rasch und unaufhaltsam hereinbrechendem Strahle überall entzündete. Es geziemt sich heute auch, dem Ruhme unseres größten Herrschers, welcher gerade vor einem Jahrhundert den Scepter Preußens ergriff [4]), um sein Volk zum freien Selbstgefühl seiner Stärke, Würde und Beglückt-

heit emporzuheben, den Zoll des Säkularandenkens darzubringen; es geziemt sich dies für uns, nicht allein weil wir Preußen sind und als solche Theil haben an den großen Entwickelungen, welche die Bildung unseres Volkes durch den ihm durch ihn gegebenen mächtigen Impuls nahm, sondern auch weil für uns und unser Gymnasium heute gerade der Tag ist, wo wir uns dieser Entwickelungen für die Bildung durch Wissenschaft und höhern Unterricht bewußt werden sollen. Denn für uns, die wir dieser Stadt angehören, tritt in die Reihe der in solcher Art denkwürdigen Tage der heutige Tag: für uns um so herrlicher, da er uns zugleich zum Erinnerungsmotive an die andern gemeinsamen Säkular-Denkfeste unserer Generation und des Vaterlandes dient.

Wir erneuern das Andenken des Tages, welcher vor dreihundert Jahren in hiesiger Stadt eine neue in evangelischem Geiste geweihte Anstalt für den höhern öffentlichen Unterricht schuf und diese dem Schutze und der Pflege der Stadt anvertraute, dieselbe Anstalt, in deren Namen ich jetzt zu Ihnen spreche, H. A.: es ist der Tag der dreihundertjährigen Stiftungsfeier unseres Friedrichs-Gymnasiums, der uns hier vereinigt hat.

Wenn Feste von jeher in dem Sinne eingerichtet sind, um die Seelen der Menschen von den freudigen Stimmungen eines erhöhten und erhellten Bewußtseins der höhern Anschauungen und Gedanken, welche das Gewirre der Welt und das alltägliche Treiben verdunkelt, anregend und erhebend erklingen zu machen: so muß das Stiftungsfest eines Instituts, welches seine Bestimmung in der Wirksamkeit für die vielseitigsten Zwecke des Bürger- und Menschenglücks hat, diese Kraft und Weihe in mehr als gewöhnlichem Grade haben. Es muß eine Mahnung zur vollen und freien Sympathie der Feststimmung sein, nicht allein an die Gemüther der zunächst Betheiligten, sondern Aller, deren Brust höhern Anklangs fähig ist. Und in der That, unser Fest bewährt heute diese Kraft. Davon giebt Zeugniß zuerst und am Meisten die allgemeine und lebhafte Bewegung, welche es in den Bewohnern dieser Stadt geweckt hat, eine Bewegung, welche sich lange vorher und mit zunehmender Kraft in der Bethätigung eines schönen und seltenen Eifers wirksam gezeigt hat, ja welche auf das Deutlichste

an den Tag legt, daß dies ein Fest nicht allein der Schule, sondern der gesammten städtischen Bürgerschaft sein solle; davon giebt hier selbst Zeugniß die zahlreiche und ehrende Versammlung, deren Anblicke das erfreute Auge begegnet. Es verleiht ein erhebendes Gefühl, welches ich als Organ des Gymnasiums auszusprechen getrieben werde, zu schauen, wie nicht allein die Stadt, welcher das Fest mit angehört, nicht allein ehemalige Lehrer und Zöglinge der Anstalt, die ebenfalls ein innigerer Zusammenhang mit uns verbindet, sondern wie auch von auswärts her gastlicher Sinn, wie von nachbarlichen Schwesterschulen freundlich beglückwünschende Theilnahme [5]), wie endlich selbst das Erscheinen von Männern, denen der Staat den Schutz und die Leitung unserer Gesammtangelegenheiten anvertraut hat [6]), das Ereigniß ausgezeichnet und ihm eine engere und nähere Beziehung auf die verschiedenen Kreise giebt, in welche allseits die Thätigkeit eines Gymnasiums mit seinem sonst kaum bemerkten Wirken hineinreicht.

Indem ich aber durch den Glanz, welchen ich schon äußerlich dem Tage beigelegt sehe, an die Tiefe und den Umfang seiner inneren Bedeutung erinnert werde, eröffnet sich meinem Geiste ein Feld von Betrachtungen, deren reiche Fülle in dem kurzen Zeitraum, welchen es mir vergönnt ist, zu Ihnen zu sprechen, zu umfassen, ja deren Wichtigkeit auch nur in ihren Hauptpunkten andeutend hervorzuheben, ein vergebliches Bemühn sein würde. Und wiederum sind die Seiten, nach welchen hin sich eine besondere Reihe von inhalt- und beziehungsreichen Gedanken anknüpft, so mannichfaltig und verschieden, daß mein Muth zurückbebt vor der Schwierigkeit, die Ihrer Aufmerksamkeit, H. A., würdigste und dem Feste selbst angemessenste Wahl zu treffen. Daher gestatten Sie, daß ich von dem Gesichtspunkte ausgehend, in welchem sich das Fest in seiner zwar allgemeinsten, aber wie es mir scheint, auch großartigsten Bedeutung hinstellt, diese seine Stellung nur in einigen Hauptmomenten für uns überschaue.

Die allgemeinste Stellung, welche der Säkulartag einer solchen Anstalt, wie unser Gymnasium ist, annimmt, ist, daß er sich als ein Vereinigungspunkt dreier Zeiträume darstellt, als ein Tag, in welchem die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vor dem geistigen Auge in Eins zusammenrücken, je nach ihrem Wesen und Inhalte mahnend, erfreuend und ermun-

ternd. Er ist für die Anstalt, der er gilt, eine thatsächliche Bestätigung ihrer langen und dauerhaften Vergangenheit mit all den Früchten und Kräftigungen, die diese gebracht hat, und ermahnt dadurch zu dankbarer Anerkennung Dessen, was sich darin als erhaltendes und fortzeugendes Lebensprincip bewährt hat; er ist aber auch ein lebendiges Zeugniß von dem Werthe und Gehalte der Güter, welche die Gegenwart dem bestehenden und fortlebenden Werke darbietet, und erfreut durch das Gefühl des sichern Genusses derselben; er ist endlich eine erneuerte Weihe für die Zukunft und erweckt ermuthigende Hoffnungen auf ferneres Bestehn und gedeihliches Wachsen der Kraft.

Wer fühlt nicht, welche Bedeutung in einer Vergangenheit liegt, die eines der edelsten Werke menschlicher Thätigkeit, eine Anstalt für geistige und sittliche Bildung, ins Leben rief und durch eine so lange Reihe von Jahren, durch den Lauf von drei Jahrhunderten hindurch, dauern und wachsen ließ? Wahrlich, eine solche Vergangenheit „läßt ihre Tage reden und die Menge ihres Alters Weisheit beweisen"!

Sie bietet aber eine doppelte Seite dar, von der sie zu uns redet. Sie ist zuerst und vorzugsweise unsere besondere Vergangenheit, d. h. die Vergangenheit, die die Schule und mit ihr die Stadt auf sich allein zu beziehn haben. Diese aber bietet alle Ursache dar, ihrer Erbschaft uns dankbar zu freuen. Denn das herrlichste und köstlichste Vermächtniß ist vor allem am Meisten das Andenken jener Tage selbst, in welchen die Stiftung geschah. Angeweht von dem mächtigen Hauche des Geistes, welcher damals von Wittenberg aus ganz Deutschland durchdrungen hatte, zeigte unsere Stadt, zeigten namentlich jene Väter des Augustinerordens, welche ihr Kloster der Stadt übergaben, durch diese Gründung, daß der Ruf des Mannes, der unter dem großen deutschen Mann geistigen Heldenthums am Strahlendsten leuchtet, nicht wirkungslos bei ihnen verklungen sei: der Ruf Luthers an die deutschen Städte, daß sie, wie er selbst sagt, „die allergrößte Sorge aufs junge Volk haben und darin der Stadt Gedeihen und Besserung suchen sollten mit allem Vermögen bei Tag und Nacht, weil einer Stadt Gedeihen nicht allein darin liege, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel

Büchsen und Harnisch zeuge, sondern einer Stadt Bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft sei, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger habe, die darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen können": also mit einem Worte, der Ruf, daß sie christliche Schulen einrichten sollten [7]). Das lebendige Zeugniß, welches die Stiftung unserer Schule, so wie die unzähliger anderer in Deutschland ablegt, das Zeugniß, wie unaufhaltsam in alle höhern Angelegenheiten und Strebungen der damaligen Menschheit der mächtige Aufschwung der Geister eingriff, welcher vorbereitet durch die wohlthätigen Keime wichtiger Ereignisse, aufgeweckt und angefacht durch die lautschallende Stimme glaubensmuthiger und seelenstarker Männer und in beflügeltem Sturme verbreitet durch die noch junge, aber an Kräften rasch erstarkte Kunst des Bücherdrucks, der längst erwachten Sehnsucht der Völker nach Licht entgegenkam: dieses Zeugniß, sag' ich, ist es nicht uns heute noch als eine goldene unverlierbare Lehre aufgestellt, so zur bewundernden Anschauung, wie zu erhebender Aufmunterung?

Aber nicht allein durch diesen nahen Antheil an dem Geiste, der jene Zeit überhaupt in Bewegung setzte, auch durch den in ihm besonders sich ausdrückenden edeln und frommen Sinn, hat das Ereigniß der Gründung dieser Anstalt für uns so unschätzbaren Werth. Denn welche herrliche Beweggründe spricht die ewiger Aufbewahrung würdige Cessionsurkunde der ehrwürdigen Stifter aus! „Weil Gott in diesen letzten Tagen das Licht des heil. Evangelii gnädiglich erscheinen lasse, durch welches der Geist Gottes wehe, daß das schlechte Gras verdorre und die Blume abfalle; weil sie sehen in deutschen Landen, daß die Schulen vergehn, die hohen Schulen schwach werden und die Klöster abnehmen, und zu besorgen sei, daß der Christenheit ein unvermeidlicher Schade widerfahre, so der Jugend nicht geholfen werde": dadurch erklären sie sich getrieben, ihr Kloster an die Aebtissin und den Magistrat der Stadt abzutreten mit dem Bedingniß und Begehr, daß darin „eine christliche beständige Schule", mit der Münsterschule vereinigt, „gelegt und aufgerichtet und mit frommen, gelehrten, unsträflichen Männern, welche der Schrift und der Sprache Erfahrenheit haben, bestellt werde". Und mit welcher Umsicht und Genauigkeit sehen und sorgen sie Alles, die Aufnahme, Aufsicht und Pflege der Zöglinge, die Erhaltung und Vermeh-

rung der Büchersammlung, die Anstellung und Unterhaltung der Lehrer, kurz die ganze Einrichtung der Schule vor, zum Zeichen, daß sie nicht in rascher und unklarer Entschlußfertigkeit, sondern mit besonnenem Bewußtsein von der Wichtigkeit ihres Werkes und der Nothwendigkeit seines Bestehens zum Unternehmen geschritten seien [8]). Wahrlich in diesem Vergangenen bewährt sich der Spruch des Dichters: „in diesem Vergangenen lebt das Tücht'ge und verewigt sich in schöner That".

Die Dauer aber, deren eine in diesem Geiste unternommene Stiftung würdig war, hat sie sich im Wechsel der Menschen und Erscheinungen durch den Zeitraum von 300 Jahren hindurch errungen: in der That errungen durch Kampf gegen Drangsale und Gefahren aller Art. Es würde zu weit führen, aller der Hemmnisse und ungünstigen Verhältnisse ausführlicher zu gedenken, gegen welche die Schule theils gemeinsam mit der Stadt bei der allgemeinen Zerrüttung der Angelegenheiten und Zustände Deutschlands durch lange und blutige Kriege und andere Heimsuchungen, theils für sich allein bei einem trägen und durch den äußern Druck gelähmten Geiste der Zeiten und andern feindlichen Mächten zu streiten hatte, bis sie unter dem Schutze von Stadt und Staat die glücklichen Einflüsse der eifrigen und erfolgreichen Bestrebungen, welche Deutschland in Kunst und Wissenschaft, und besonders in nationaler Kunst und Wissenschaft seit dem großen Friedrich machte, bis sie den großen Aufschwung mitempfand, welchen durch ihn namentlich Preußen empfing, durch ihn, von dem sie auch, gleichsam zum Antriebe einer erneuerten Thätigkeit, den neuen Namen des Friedrichsgymnasiums erhielt [9]). Aber in der Erringung einer Dauer unter solchen Kämpfen bethätigt sich eine Bewährung, deren Anerkennung mit dankbarer Liebe zu feiern der wiedergekehrte Tag der Gründung auf das Lebendigste mahnt. Bei diesem Anerkenntniß aber geziemt es sich vorzüglich, dem Andenken der Männer noch ein besonderes Dankopfer zu zollen, welche durch das Verdienst ihrer glücklichen Leitung und Lehre und durch die Treue ihrer festen und unermüdeten Wirksamkeit der Schule in ihrer innern Betriebsamkeit und Lebensregsamkeit die Kraft der Dauer und nicht selten, sogar in schlimmen Zeitpunkten der Stadt, den Ruhm eines blühenden Zustandes verliehen: denn die Geschichte der Anstalt giebt Beweis, daß es nicht die am Wenig-

sten zu preisende Gunst des Himmels ist, welche sie im Besitz ihrer ehrwürdigen Vorsteher und Lehrer genoß [10]).

Doch die Mahnung dieses Tages darf nicht allein in dem engen und kleinen Umfange der Vergangenheit unserer Schule aufgefaßt werden: er hat noch die weit großartigere Bedeutung, daß er zugleich ein Erinnerungstag an den allgemeinen Gang fortschreitender Bildung ist. Darum mögen wir uns auch mit gesteigertem Bewußtsein der Gemeinschaft erfreuen, welche die Vergangenheit unserer Schule und durch sie alle Geschlechter, welche sie erzogen und mit der Anwartschaft und dem Berufe zur Theilnahme an dem geistigen Standpunkte ihrer Zeiten ausgerüstet hat, an allen Bestrebungen einer Vergangenheit dreier Jahrhunderte für die Bildung und die ihren Fortgang sichernden und fördernden Bedingungen in deutschen Landen genossen hat. Große Thatsachen hat der Eifer dieser Zeitenreihe gewonnen und gesichert: als Gemeingut für alle Verzweigungen menschlicher und deutscher Bildung, zuerst, woran diese Stiftungsfeier wieder am Nächsten erinnert, die Befreiung des Geistes vom Zwange des Dogmas und das erkämpfte Recht der freien Forschung und Prüfung; sodann die wunderbar umfassende Entwickelung des Reichs der Gedankenwelt, und vorzüglich die Selbständigkeit und den Vorrang deutscher Kunst und Wissenschaft. Wir sehen als besondere Resultate der Bestrebungen für das Heil des Jugend-Bildungswesens gewonnen: zuerst als Grundlage von Allem: die Erhebung des Unterrichts aus der Starrheit und dem Nebel des Scholasticismus, und die Einführung belebenderer Triebkeime der Geisteskraft durch die freier und vollständiger eröffnete Welt des Alterthums, sodann die durch die Sehnsucht nach Beseitigung des herkömmlich Verjährten angefachte, besonders seit dem 18ten Jahrhundert unglaublich freie Regsamkeit für die Verbesserung des Unterrichts in allen seinen Theilen, Einrichtungen und Zielen, und dadurch bewirkt die Lösung der Methode und Lehre von der alten Härte und Einseitigkeit, die dem vaterländischen Element verschaffte Geltung und überhaupt die bestimmtere und naturgemäße Beziehung auf die gesunden Richtungen und mit den höheren allgemeinen Ideen vereinbaren Forderungen des Zeitgeistes; kurz alle die Anstrengungen für das wahre Heil der Werkstätten des Unterrichts, welche sich während einer thätig

und unermüdlich arbeitenden Vergangenheit als Folge an Folge reihen.

Diese an Aussaaten wie an Erndten reiche Vergangenheit finden wir heute uns bestätigt; sie hat eine Errungenschaft von Gütern auf uns vererbt, in deren Genusse und Gebrauche wir die Kraft unserer Gegenwart haben. Eine Gegenwart aber, welche sich im Genusse einer so kostbaren Errungenschaft fühlt und ihre Kraft aus den Wirkungen eines solchen durch die Saat- und Wiegezeit großer Anregungen und Anfänge hervorgetriebenen und durch langer Jahre redliches und reges Streben fröhlich emporgekeimten Segens schöpft, eine Gegenwart, sag' ich, die so durch ihre Vorzeit gestützt und gehalten ist, verleiht dem heutigen Festtage eine um so höhere und wahrere Weihe, da sie sich zugleich in dem Genusse und Besitze so vieler und schöner äußerer Gewährschaften für ihre Sicherung und Belebung befindet. Freilich, wenn wir in diesem Tage an sich den lebhaftesten Anlaß haben, auf diese Gewährschaften mit dem Hochgefühl und Vollbewußtsein nationalen Glückes hinzublicken, so können wir doch unsere Herzen einer ungetrübten Freude nicht hingeben; denn vor dem Glück, welches die Gegenwart gewährt, geziemt es sich des Leides zu gedenken, welches ihren ruhigen und heitern Gang vor Kurzem unerwartet gestört hat. Ich folge dem Drange der Pflicht und es gewährt mir große Genugthuung, Namens der Anstalt, für welche ich hier rede, öffentlich und in der Feierlichkeit dieser Stunde, vor Ihrem zahlreichen Kreise, H. A., die Gefühle der großen und schmerzlichen Trauer aussprechen zu können, von welcher wir alle noch voll sind bei dem frischen Andenken an das Dahinscheiden des treusten und väterlichsten Beherrschers seiner Völker, unseres edeln und allgemein geliebten Königs, Friedrich Wilhelms III. Aber so wie die Erinnerung seines Todes die Empfindungen gerechter Betrübniß erweckt, so fühlen wir uns auf der andern Seite freudig erhoben, daß gerade dieser Tag mehr als alle andern geeignet ist, das hellere Bewußtsein der Güter anzuregen, welche Sein rastlos thätiges Leben unserer Zeit und Gegenwart, welche Seine weise Regierung namentlich unserem Staate in dessen gesammten Angelegenheiten, vorzüglich was uns heute am Nächsten angeht, in Beziehung auf die Zwecke allgemeiner und besonderer Bildung durch Wissenschaft und Unterricht geschaffen hat. Oder werden wir heute nicht inne, wie der Geist des veredelten Bürgerthums, den

Seine beglückende Leitung Seinem Volke mitgetheilt hat, unser Vaterland zu der Kraft und Blüthe reifen ließ, daß die übrigen an der Spitze der Cultur stehenden Nationen unserem Volke die Berechtigung der Ebenbürtigkeit mit ihnen zugestehn? Nehmen wir nicht mit gerechtem Selbstgefühle wahr, wie für die Ordnung, Hebung und Belebung der Volks- und Gelehrtenbildung unter Friedrich Wilhelms III. glorreichen Regierung so Vieles und Großes ins Werk gerichtet worden ist, daß mit Dem, was in unsern Tagen auferbaut worden ist, keine Vergleichung aushält, was die Vergangenheit hervorgebracht hat, daß auf unsere Unterrichtseinrichtungen, auf die Regsamkeit und den Standpunkt unserer Bildungsanstalten der Ausländer sein Auge richtet, um Beispiel und Aufmunterung für seine zurückgebliebene Thätigkeit daher zu empfangen, daß selbst der stolze Britte und der eitle Franzose anzuerkennen genöthigt sind, daß sie hier das Muster finden, welchem nachzustreben ihre Aufgabe ist [11])? Ja, mit unserer Zeit hat ein neuer Zeitraum begonnen für die Entwicklung des geistigen, religiösen und sittlichen Menschenwohles, hauptsächlich durch den unmittelbaren Schutz und die wachsame Pflege des Staates, und die Wichtigkeit dieser Entwickelung ist als eine allgemeine Angelegenheit des Völker- und Menschenglückes von allen Seiten begriffen worden; darin aber liegt ein unschätzbarer Gewinn der Gegenwart, der sicherste Schutz gegen das Zurücksinken in Barbarei und Versinsterung, ein steter Impuls zu ferneren, unermüdlichen Strebungen und Anstrengungen für Alle, welche an dieser Aufgabe mitzuarbeiten haben, also auch für uns.

Hiermit sind wir schon zu den Antrieben, so wie den Bürgschaften der Zukunft gelangt; denn beide sind es, auf welche der heutige Tag zuletzt noch hinweist. Welche Antriebe also und welche Bürgschaften haben wir aus dem Besitze der Gegenwart und aus dem überlieferten Gewinn der Vergangenheit für uns und unsere Anstalt zu schöpfen?

Wenn die Feier des heutigen Tages nicht ohne ein lebendiges Motiv sein soll, so muß derselbe auch die Bedeutung haben, daß er eine Erneuung für die Zukunft sei. Wir haben so eben aus einem gewichtigen Munde [12]) vernommen, welche Mahnungen uns in dieser Hinsicht der Tag giebt. Das erwärmte Gefühl, daß wir es sind, für welche die Vorzeit ihr Werk gestiftet und bis auf diesen Tag fortgeführt hat,

soll auch unser Streben für dasselbe neuer und stärker erwachen lassen, bei Jedem nach dem Antheile, mit welchem er bei demselben betheiligt ist. Der Tag muß also ein Antrieb sein, erstlich für Alle, welche die Bedeutung höherer Lehranstalten erkennen und ihr Bestehn gewahrt wünschen, namentlich aber für die Bürger dieser Stadt, welche zu unserer Lehranstalt in engerer Beziehung stehen, zu erhöhter und dauernder Theilnahme an dem Leben und Gedeihen derselben. Er muß zweitens ein Antrieb sein für Diejenigen, die mit ihrer Sorge und ihrem Wirken unmittelbar berufen sind, das Werk der Anstalt fortzuführen, zu frischer Erwärmung ihrer Liebe zu demselben, zu freudiger und frei entschlossener Steigerung ihrer Thätigkeit für dasselbe. Wenn der Inhalt der Vergangenheit und die Richtungen der Gegenwart die Wege der Zukunft vordeuten, so ist es an uns, und wir werden heute nachdrücklicher als je darauf hingewiesen, daß wir auch wirklich die Vergangenheit uns eine Lehrerin, die Gegenwart eine Mahnerin sein lassen, nicht stehen zu bleiben auf dem überlieferten Standpunkte, sondern die Forderungen und Bedingungen zu seiner Erhöhung immer richtiger und deutlicher erkennen zu lernen und nach dieser Erkenntniß immer weiter zu bauen an würdiger Gestaltung des Werkes in den innern und äußern Verhältnissen: kurz überall zu thun, Was zu thun Noth ist, damit wir nicht mit Recht bezüchtigt werden, das uns überkommene Pfund vergraben zu haben, da es doch Zins auf Zins hätte bringen sollen. Es wird die herrlichste Heiligung sein, welche diese Feier dem Andenken der Stifter und ihrer Stiftung darbringen kann, wenn das Beispiel, welches jene von ihrem Eifer im *Beginnen* hinterlassen haben, uns zur Nachahmung reizt für unsern Eifer im *Fortführen*, und wenn die Wirkungen dieser Feier dereinst unsern Enkeln künden, daß wir ihr die Bedeutung *der Erneuung* in ihrer vollsten Kraft verliehen haben und ihnen dadurch die Pflicht einer Erneuung in gleichem Sinne und mit gleichen Wirkungen auferlegen [13]).

Je mehr nun aber diese *Antriebe* für die Zukunft Kraft haben werden, desto größere Sicherheit wird in den *Bürgschaften* enthalten sein, da im Gegentheil diese ohne jene auch ihre Kraft verlieren. Diese Bürgschaften aber liegen wiederum in der Bedeutung der Vergangenheit und im Gehalte der Gegenwart. Was in einer Zeit entstanden ist, die für unser Volk und für die ganze europäische Menschheit zuerst wie-

der den Fortschritt als Losungswort der Geschichte laut und vernehmlich ertönen ließ, hat gleichsam schon durch seine Geburt den Trieb, dieser Losung zu folgen, und die Weihe, ihr folgen zu können, empfangen. Was durch die ganze Periode seit jener Zeit bis jetzt, wo das mächtig enzündete Licht deutscher Geistesbildung leuchtender als je strahlt, Dauer gehabt hat, hat dadurch auch Stärkung gewonnen und im Gefühl dieser Stärkung das Vertrauen auf ferneres Bestehen.

Und wie belebt sich dies Vertrauen bei dem Anblick der Dinge, die um uns vorgehn oder deren Einflüsse wir in dieser Zeit an uns verspüren! Zuerst: sollen wir nicht in dieses Tages Verherrlichung selbst, in der begeisterten Theilnahme, welche er bei uns erregt hat, ein glückliches Vorzeichen für die Zukunft unseres Gymnasiums erkennen? Sodann: liegt nicht in der Gewähr, welche das rüstig voranschreitende Streben unseres Vaterlandes dem gesammten Gedeihen der Anstalten für Geistesbildung verleiht, auch für uns und unsere Anstalt eine Gewähr ihres fortgesetzten gedeihlichen Wirkens? Ja, darauf dürfen und wollen wir besonders fest und hoffnungsfroh bauen; denn dem Vaterlande ist diese Gewähr durch das königliche Wort nun versichert, welches Friedrich Wilhelm IV. als ersten und schönsten Act der angetretenen Regierung an sein Volk gerichtet hat [14]). Dies ist die stärkste Gewähr für uns Alle, die auch Alles umfaßt. Das alte Band ist nicht zerrissen, sondern nur erneut und frisch befestigt. Und wenn wir an dem heutigen Tage besonders inne werden, welcher Segen für uns in diesem Bande ruht, so geziemt sich zuletzt noch den innigen Wunsch auszusprechen, daß es lange geschlungen bleiben möge, und daß die allwaltende Vorsehung der Jahre unseres Königs viel werden lasse, damit er die Frucht seiner hoffnungsreichen Regierung voll genieße und alles Das vollende, was er Großes für das Heil seiner Völker auszuführen beschlossen hat.

Du aber, Gott, Vater, Erhalter, erhöre unser Gebet! Des neuen Segens Fülle komme herab, komme herab wie auf Alle so auch auf uns und unsere Anstalt, deren erneute Weihe wir Deinem Schutze empfehlen! Wir hoffen, Herr, auf Dich, Dein sei der Ruhm und Dir der Dank und Dein die Ehre!

Anmerkungen.

1) Zur Erläuterung der in d. R. enthaltenen Andeutungen ist es nöthig, eine kurze Darstellung der Geschichte der Stiftung des Gymnasiums zu Herford zu geben. Ausführlicher findet sich dieser Gegenstand in folgenden zwei Programmen behandelt: a) „Geschichte des Friedrichs-Gymnasiums in H., als Einladung zu dem am 1. November d. J. beim dritten Reformations-Jubiläum von den Gymnasial-Lehrern veranstalteten Feyerlichkeiten. Verfaßt von Ernst Knefel (Director des Gymnasiums) Herford 1817". b) „Geschichte des Friedrichs-Gymnasiums zu H., verfaßt bei Gelegenheit der dritten Säkularfeier der Stiftung des Gymn. von Dr. Aug. Ludw. Francke, Conr. Herf. 1840". Aus diesen beiden Schriften sind die nachstehenden Mittheilungen geschöpft. Vor denselben hatte aber schon das wichtigste Material bis auf seine Zeit gesammelt der ehemalige Rect. des Gymn. Mölling in s. „Nachricht v. d. Schule zu Herford in Westfalen vor u. nach d. Reformation", enthalten in Biedermanns „Altes und Neues von Schulsachen", 4 Th. (Halle 1753) S. 278. ff.

Die Stiftung des Gymn. hängt eng und wesentlich mit der Reformation zusammen. Die im 16. Jahrh. von Luther verkündigte neue Lehre wurde frühzeitig in Herford angenommen, zuerst im J. 1523 von den Mitgliedern des hiesigen Fraterhauses *), unter denen besonders der gelehrte Jac. Montanus, ein Landsmann und vormaliger Schulfreund Melanchthons dafür thätig war, dann seit 1530 von der Johannisgemeinde auf der Neustadt, 1532 von der Münsterkirche auf der Altstadt, wo bis dahin große Kämpfe deßhalb mit der Aebtissin der Abtey zu Herf. stattgefunden hatten, die auch nachher noch nicht sogleich ganz aufhörten. Ebenso waren die Mönche des Augustinerklosters frühzeitig der

---

*) Vgl. über dasselbe Knefel a. a. O. S. 7—14. Francke a. a. O. S. 20. ff. J. H. H. (Hagedorn) Entwurf vom Zustande der Religion vor und bei der Reformation, vornämlich in Absicht der Grafsch. Ravensberg. 1747. I. Stück S. 105—107. Das II. St. dieses Entwurfs (herausgeg. 1748) stellt vorzugsweise die Einführung der Reformation in die Stadt Herford dar und ist eine Hauptquelle für diesen Gegenstand.

Reformation zugethan; schon 1524 trat einer derselben, **Dr.** Johann Dreier, als eifriger Prediger für sie auf und wurde auch als erster evangelischer Prediger der Münsterkirche im J. 1532 bestallt; die meisten der übrigen Mönche hatten nach und nach das Kloster verlassen, und es waren keine neue an ihre Stelle eingetreten, so daß zuletzt nur noch fünf, nämlich der Prior Joh. Gartz, der Prokurat. Joh. Lübbrachzen und die Conventualen Heinr. Haltern, Conr. Meyer und Arnd Plenger, vorhanden waren. Nun hatte der Magistrat der Stadt, gleichfalls sich der evangelischen Lehre zuwendend, in Folge des Schmalkalder Convents im J. 1528 ein Collegium von neun Männern eingesetzt, die über zweckmäßigere Verwendung bisheriger Kirchen- und Klostergüter für Schulen und Kirchen berichten und sogar verfügen sollten. Dieses Collegium hatte schon von den Mitgliedern des Fraterhauses verlangt, daß sie entweder ihre Güter zu Schulzwecken abtreten oder im Fraterhause eine Schule einrichten sollten; es wurde dies aber damals nicht erreicht *), weil die Brüder die Fürsprache Luthers für sich gewonnen hatten, vergl. Knefel a. a. O. S. 12. Francke a. a. O. S. 28. ff., wo auch die darauf bezüglichen Briefe Luthers an die Aebtissin, den Magistrat und das Fraterhaus zu Herf., aus den J. 1532 und 1534 abgedruckt stehn. In gleicher Weise bemühten sich die Neunmänner in Gemeinschaft mit dem Magistrat das Augustinerkloster abgetreten zu erhalten, und hier mit besserem Erfolge: die letzten fünf vorhin genannten Mönche entschlossen sich endlich im J. 1540, das Kloster mit allen Einkünften und allem Zubehör der Aebtissin und dem Magistrat unter der Bedingung zu übergeben, daß in dasselbe „eine christliche Schule gelegt und aufgerichtet" und mit derselben zugleich die lateinische Schule an der Münsterkirche vereinigt werde. Sie stellten darüber eine Urkunde auf, in welcher sie genau und ausführlich die Einrichtung der künftigen neuen Schule vorzeichneten. Diese, datirt vom 30. Juni (alt. St.) oder vom Tage nach Peter und Paul, (**postridie Petri et Pauli Apostolorum**) des J. 1540, und an demselben Tage

---

*) Die damalige Absicht ist indeß jetzt auf Veranlassung des diesmaligen Jubiläums der Schule zum Theil noch verwirklicht worden, wovon das Nähere unten berührt werden wird.

laut dem vom Notar Hartwicus Wittenberg aufgesetzten Cessions-Instrument vor Zeugen dem Magistrat übergeben, ist vollständig abgedruckt bei Knefel a. a. O. S. 24—38. und sammt dem Revers des Magistrats und dem Cessions-Instrument b. Francke a. a. O. S. 42—54., auch bei Mölling in d. oben ang. „Nachricht v. d. Schule zu H." (bei Biedermann a. a. O. S. 310. ff.)

Mit diesem Schritte war somit der Grund zu dem jetzt noch bestehenden Gymnasium gelegt. Wann die neue Anstalt eigentlich eröffnet worden sei, ist freilich nicht genau zu ermitteln. Nach einer Nachricht in einem Progr. des Conr. (später Rect.) Mölling v. d. J. 1742 geschah dies erst zwei Jahre später, im J. 1542, doch hat Möll. keine Quelle für diese Nachricht angeführt. Anfangs scheint die Aebtissin, von der die lateinische Schule an der Münsterkirche, so wie die Bestätigung der Cession der Klosterbesitzungen als geistlicher Güter abhing, ihre Genehmigung versagt zu haben; indeß duldete sie wenigstens stillschweigend die Vereinigung der Münsterschule mit dem Kloster, deren Rector seit 1537 Homerus Buteranus war, der somit der erste Rector der neugestifteten Anstalt wurde und bis z. J. 1548 blieb. Die Entstehungszeit dieser Münsterschule übrigens ist unbekannt, doch wurde sie wahrscheinlich sehr früh an das Kaiserliche Frei-Weltliche Reichsstift am Münster, dessen Fundation ins 8. oder 9. Jahrh. gesetzt wird, geknüpft; schon 1285 kommt in einer Urkunde ein **Arnoldus** sacerdos dictus de Swalenbergae als **scolarium rector** in Herford vor. Mit dieser Schule ging zugleich die sogenannte Dwergsche oder Nanus-Fundation in die neue Anstalt über. Diese Fundation hatte Herm. Dwerg oder **Nanus** in seinem Testamente vom 14. Decbr. 1430 (auszugsweise abgedruckt in Möllings „Nachricht v. d. Schule zu Herford" b. Biedermann a. a. O. S. 306—310.) zu dem Zwecke gemacht, daß 12 Jünglinge bei freier Wohnung, Kost und Kleidung unter Leitung eines Pater Rector einen vierjährigen Unterricht in den Wissenschaften empfangen sollten; es war aber nicht — wie es eigentlich hätte geschehen sollen — ein selbständiges Institut dafür errichtet, sondern die Stiftung an die Münsterschule gebracht worden. Das Nähere über diese Fundation sowie über die Münsterschule s. b. Francke S. 5- 18. Knefel S. 15—20.

Die Aebtissin gab ihre förmliche Beistimmung zu der geschehenen Cession wahrscheinlich erst seit 1557 (Knefel S. 41.); dessen ungeachtet übte sie bis dahin Rechte bei der neuen Anstalt aus, z. B. das Besetzungsrecht der Lehrerstellen, welches sie von der Münsterschule her in Anspruch nahm, und erst 1643 trat sie durch eine mit dem Magistrate abgeschlossene Transaction (abgedruckt bei Francke S. 55.) diese Rechte alle an denselben ab.

Dies sind die wichtigsten Umstände, an welche sich die Gründung des Gymn. knüpft. Für die Feier des Jubiläums derselben wurde aber diesmal der 7. und 8. Juli gewählt, theils weil diese Tage dem 30. Juni alten Stils näher kamen, theils weil die damals gerade wegen des Ablebens Friedrich Wilhelms III. stattfindende Landestrauer erst ablaufen sollte. Im J. 1740 war das zweihundertjähr. Jubiläum am 30. Juni gefeiert worden, worüber noch das Einladungsprogramm von dem damaligen Rector J. H. Bose in den Schulacten vorhanden ist (vgl. Knefel S. 61.). Die Festlichkeiten der im J. 1840 veranstalteten Säkularfeier sind kurz beschrieben im Mus. des rheinisch-westfäl. Schulm.-Vereins Bd. I. H. 1. (1841) S. 221—23., so wie im Progr. des Gymn. v. J 1841 S. 21. ff.

2) Die beiden hier berührten dreihundertjährigen Erinnerungsfeste waren, schon wegen der eben dargestellten engen Beziehung des Gymnasiums zu ihnen, natürlich auch von diesem sehr feierlich begangen worden, das Reformationsfest durch einen Redeactus am 1. Nov. 1817, wozu das oft erwähnte Programm von Knefel erschien, das Fest der Uebergabe der Augsburgischen Confession am 26. Juni 1830, wozu als Einladungsprogramm ein Abdruck von Melanchthons Rede de ratione discendi ausgegeben worden war, und worüber das Genauere im Michaelis-Progr. des Gymn. v. J. 1830 S. 29. berichtet ist.

3) Das vierhundertjährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst wurde bekanntlich im Juni 1840 an vielen Orten Deutschlands, besonders aber zu Mainz am Johannistage glänzend gefeiert. Man vgl. H. König „Stationen" (Frankf. 1846) S. 171. ff.

4) Am 31. Mai 1740.

5) Die Lehrer der benachbarten Gymnasien zu Bielefeld und Minden waren alle persönlich erschienen, außerdem einzelne

zelne Lehrer von einigen andern Anstalten; einige Gymnasien hatten Glückwünschungsschreiben gesendet.

6) Im Namen und Auftrage des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums zu Münster war der Cons. u. Sch. R. Wagner, für die K. Regierung zu Minden deren Präs. Richter anwesend.

7) In Dr. M. Luthers Schrift „an die Rathsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", aus welcher die im Texte angeführte Stelle entlehnt ist. Vgl. den Abdruck dieser Schrift in C. v. Raumers Gesch. der Pädagog. Th. I. S. 143. ff. 2. Aufl.

8) Zum Belege und zur nähern Kenntniß der merkwürdigen Urkunde mögen einige Auszüge aus dem Inhalte derselben hier mitgetheilt sein. Dieselbe ist in plattdeutscher Mundart abgefaßt und beginnt nach Voraussendung der Worte: „In dem Namen des almechtigen Gades vnd vnses Erlosers vnd Heylandes Jesu Christi, Amen", mit einer Berufung auf den Apostel Paulus, der Ephes. 6, 4. „gebüdt den Vedern, dat se de Kinder scholen vpteyn in der Tucht vnd Vormaninge tom Heren", führt dann an, daß „de olden Christen, van der Apostel Tidt her, christliche Scholen angerichtet, dar de Joget yn gelert worden vnd yn christlicher Tucht vpgetagen", weist auf die Schule zu Alexandria und auf den heil. Augustinus hin, der ein Kloster eingerichtet habe, „nicht von Bedelmoncken, sondern eyne Schole, dar he gelerde Lude inne vptoich", wozu als Beispiel „Orosius, Alexius vnd andere" bezeichnet werden. Solche Collegia oder Schulen seien „oldings gewest de Kloister vnd Stiffte", sie seien aber mit der Zeit durch „van Mynschen erdichteden Gadesdienst" verdorben worden. „Nu aberst Gadt so gesynnet is", heißt es hierauf weiter, „dat he solchen von Mynschen erdachten Gadesdienst nicht hebben wil, alse he secht Esaie am 29. vnd Christus sülvest ahm XV Matthei; leth he vns in dussen lesten Dagen dat Licht des hilligen Euangelii gnetlich erschinen, dorch welchern de Geist Gades so starcke weyet, dat solk Gras verdorret vnd de Blome affelt, alse Esaias secht am XL cap. So se wy nu im dudesschen Lande, dat de Schole vergait, de hogen Scholen swack werden, vnd de Kloister affnemen; vnd is to beförchten, dat der Christenheit

eyn unvorwintlich Schade wedderfahre, so der Jogent tho dussen Tiden nicht geholpen worden; Wente beneven deme dat Gadt dorch syn heylsam Wort den valschen Gadesdenst der Stiffte vnd Kloister uthradet, flickt de Duvel mede hyrin und dencket Gade to Leyde und der Christenheit to Vorderve ock de Kloister gantz to verstoren" u. s. f. Dann §. 1. „Solchem Unheil vormogelich vortokommen, in Betrachtinge, dat des Hern Dach, wo eyn Deyff hemelich in der Nacht kümmet, vnd de hillige Paulus uns vormanet, eynen idern, so wey nu de Tidt hebben, allermeist den Lovengenoten, guyt to donde: Derhalven byn yck Johannes Gartzen izigertidt des Augustinerklosters to Hervorde Senior vnd Prior uth Vorheisschinge gotlicher Schryft, bewagen; nachdem — — — — So hebbe yck uth vrygger Bodacht, ock myt vorgaende Rade, Vorwetten guden Willen vnd eynmodichlichen Fulborde aller myner jegenwordigen vnd affgesturden Medeheren vnd Brodern des genompten Augustinerkloisters ludt erer Handschryfft, in der bestzen Form vnd Wyse, wo to Rechte bestantlikest geschein schaal vnd mach, vor my genamen alle vnd jeder Guder Tobehoir des upgemelten Kloisters — — — den Hochwerdigen vnd Walgeboren — — Gravinnen Annen van Limborch des — — Stifftes Hervorde Ebdissin, tosampt Borgemestern — — — to cederen vnd to bevelen". Die Stifter „bevelen" nun, „die Ere Gades und Betterunge des Regesten in Nachfolgende Wyse tom forderlichsten vnd statlichesten darvan to bestellen", bestimmen dann §. 2. genau, was alles geschehen soll zur Uebernahme und treuen Verwaltung der Güter zu dem beabsichtigten Zwecke: „Eth en schal ock keyn Deyl der cederten Guder — — utherhalve dusser Commission vnd Bestellinge vorlendt, vorsedt edder anders bewant werden; sunder de vnaffbrocklich by dem nafolgenden christlichen Gebruke verblyven laten". Hierauf §. 3. die nähere Angabe des Zwecks: „Dem na is vnser Avergever alle demodige hartgruntliche Bede, Wylle vnd Beger, dat in dyt upgemelte Kloister eyne christliche bestendige Schole gelecht vnd opgerichtet werde, vnd de myt fromen, gelerten, vnstreflichen Mannen, welche der Schryfft vnd Sprake Erfarenheit hebben, bestellen; de Joget, dewilen de gar bermelich vorsumet, to Gades Eren angewyset vnd in Dogeden mogen ertagen werden". Dann

folgen Bestimmungen über die Unterhaltung der Lehrer, die die Aebtissin „setten vnd entzetten", aber zugleich „ock de Tobehoir vnd Gerechtigkeit, de sust lange by der gemeynen Schole der Münsterkirken gewesen is, an de niggen vorhebbende Schole vnd Regiment laten komen" soll. §. 4—6. enthalten Bestimmungen über die Aufnahme und Unterhaltung von Kostgängern, §. 7. über die „Liberie" (Bibliothek), die „myt allen Flite erholden vnd gebettert" werden soll (was leider nicht geschehen ist, denn es ist kein einziges Buch aus dieser Bibl. mehr vorhanden). §. 8. über den „Studentenhoff". §. 9. enthält eine Anordnung für den Fall, daß wie in früheren Zeiten „dorch des Kloisters Personen" gepredigt werde. §. 10. über Almosen und Unterstützungen, die so, wie es bisher vom Kloster geschehen, fernerhin verliehen werden sollen. §. 11.: Zur genauen Ausrichtung alles Angeordneten „schollen vnd motten twe fromhe christliche, geschickede Mannen, welche de gotlichen Worte anhengich, vnd de Joget myt der Armoit gerne in eren Anliggen gefordert segen, tho Provisoren odder Procuratoren erwelet werden". Es folgen Bestimmungen über die Befugnisse und Geschäfte dieser Prokuratoren, in diesem und dem folg. §., und §. 13. noch eine Anordnung über die Versorgung des einen Klosterbruders Joh. Lubrassen. Der Schluß endlich verlangt die Ausstellung eines Reverses von der Aebtissin und dem Magistrate über die Annahme und Ausführung der Cession u. s. w. — Dies ist der Hauptinhalt jener Urkunde, der hier seinem ganzen Gange nach angegeben ist, um dadurch eben zu beweisen, wie sorgfältig die Stifter auf Alles Bedacht genommen hatten. Der Einfluß der Umstände und der Schritt der Zeiten hat freilich die Stiftung vielfach verändert und die innere Einrichtung wie die äußere Verwaltung bedeutend umgestaltet, auch in den Einkünften und dem überlieferten Inventarium manche Verluste herbeigeführt, die Grundidee aber ist festgehalten und auf der ursprünglichen Grundlage das Gebäude weitergeführt und zeitgemäß ausgebaut worden.

9) Dies geschah im Anfang des J. 1766, nachdem seit dem J. 1764 mit Hülfe der durch Collecten im Lande und außerhalb zusammengebrachten Mittel für die verfallenen Gebäude neue aufgerichtet, auch andere Verhättnisse neu geordnet und davon dem Könige Bericht erstattet war, vergl.

5*

Knefel a. a. O. S. 63—66. Ueber diese neue Einrichtungen wurde auch damals öffentliche Kunde durch Programme und sonstige Anzeigen gegeben, namentlich durch die noch bei den Schulacten befindlichen zwei Programme: „Avertissement vom Aufbau der Schulhäuser und neuen bequemen innern Einrichtung des Gymnasii zu Herford, welches man jetzo Fridericianum zu nennen sich unterwindet, durch E. Ph. Rischmüller, Cons. dirig. et Scholarcha". 1766. Und: „Zweite Nachricht von dem Fridericiano in Herford, auf obrigkeitl. Befehl entworf. v. J. H. Höcker, Rector". 1766. Welche Thätigkeit von da an den Angelegenheiten des Gymnasiums von Seiten der Behörden und Lehrer gewidmet wurde, hat Knefel a. a. O. mehr skizzirt, als in so ausgeführtem Bilde dargestellt, wie es sich aus den aus dieser Zeit vorhandenen ziemlich vollständigen Acten der Schule ergiebt. Aber auch vorher schon hatte die Feier des zweihundertjährigen Jubiläums im J. 1740 eine gute Anregung gegeben, die Aufmerksamkeit aufs Neue und in erhöhtem Grade der Schule und ihren Verhältnissen zu widmen; die Landesbehörde suchte ebenfalls das Unterrichtswesen zu fördern, und es geschah Einiges, wiewohl nicht so Viel, als es anfangs den Anschein genommen hatte, vgl. Knefel S. 61—63.

10) Das Verzeichniß der Rectoren der Schule hat Knefel S. 42—46. 51—56. 73—76., der Rectoren und übrigen Lehrer, soweit dieselben noch bekannt sind, Francke S. 59—80. (nach Mölling a. a. O. S. 292—306.) gegeben. Aus den Nachrichten, welche Beide über dieselben beigefügt haben, geht hervor, daß besonders verdiente Rectoren waren im 16. Jahr. M. Joh. Glandorp (1560—64), aus dem 17. Jahrh. M. Chr. Kracht (1652—1674), M. Gottschalk von Laer (1674—79), M. Bernh. Teutscher (1679—85), von denen gilt, was im Texte vorstehender Rede von der Blüthe der Schule in schwierigen Zeiten gesagt ist. Vgl. Knefel S. 53—55.: „Die Verdienste dieser drei Männer fallen um so mehr in die Augen, wenn man eines Theils die schrecklichen Schicksale der Stadt Herford zu ihrer Zeit erwägt (cf. Storchs Chronica d. St. Herf.), da dieselbe einst von 8000 Münsterländern besetzt, dann von 30,000 Franzosen hart bedrängt und dann durch böse Seuchen verheert wurde, und wenn man andern Theils auf den nun unmittelbar eingetretenen traurigsten Zeitraum der Schule

sieht; alsdann erkennt man erst recht, welchem Strom sie Widerstand geleistet haben". Nach der hier angedeuteten traurigen Periode trat im 17. Jahrh. ein desto erfreulicheres und von ungefähr 1728 an fast durchgängiges Bestreben hervor, die Schule zu heben und zu vervollkommnen (Knefel S. 56. ff.) Aus den Rectoren dieser Periode sind hervorhebenswerth J. H. Vollmar (1732 — 38), von dem eine neue Schulordnung ausgearbeitet wurde und noch bei den Schulacten befindlich ist, Chr. Matth. Mölling (1746 — 58, starb als Rect. in Minden 1774), Fr. A. Benzler (1771 — 89, starb als Rect. in Bückeburg 1810), der in der gelehrten Welt rühmlichst bekannte, als Prof. zu Breslau 1838 verstorbene M. Ludw. Wachler (1790 — 94), und M. J. Dav. Hartmann (1794 — 99, starb 1800 als Prior des Klost. Amelungsborn und Direct. des Gymn. zu Holzmünden). Die Verdienste des oft erwähnten Conr. Ernst Knefel, der im jetzigen Jahrh. die lange Reihe von Jahren seit 1807 — 1838 der Anstalt vorstand, sind Allen, die ihn gekannt haben oder durch ihn gebildet sind, noch in frischem Angedenken. — Unter den übrigen Lehrern erlangte durch seine spätern Stellungen die meiste Berühmtheit der bekannte Orientalist Ant. Theod. Hartmann, der von 1799 — 1804 am Gymn. zu Herford Prorector (3ter Lehrer) war und bekanntlich als Dr. und Prof. der Theol. zu Rostock starb.

11) Es ist bekannt, daß diese Anerkennung unseres Schulwesens und das Bestreben mit dem einheimischen Schulwesen nachzukommen besonders in Frankreich angeregt ist, seitdem Cousin Deutschland bereist hat, um dessen verschiedene Unterrichtsanstalten kennen zu lernen. Man vgl. dessen „Bericht über den Zustand des öffentl. Unterrichts in einigen Ländern Deutschlands und besonders in Preußen. Als Beytrag u. s. w. a. d. Französ. übers. u. m. Anmerkk. begl. von Dr. J. C. Kröger", Altona 1832. Und dazu: C. A. W. Kruse „vergleichende Bemerkk. üb. d. französ. Schulwesen, gesamm. u. s. f. mit Bezieh. auf die vom StR. Cousin erschien. Berichte üb. d. deutsche Schulwesen", Elberfeld 1832. Ueber Preußens Vorangehen in der geistigen Kultur und im Unterrichtswesen äußert sich noch kürzlich ein Franzose dahin, daß er sagt· „Die geistige Kultur, die allgemeine Richtung des Erziehungswesens liegen vorzüglich in Preußens Händen; Kenntniß und Wissenschaft strömen zum größten Theile

von Berlin aus, wo sie unter dem Einfluß dieser mächtigen Hauptstadt gezeitigt werden. Selbst in Oesterreich glaube ich bemerkt zu haben, daß die jungen Leute, die einer liberalen Erziehung genossen, aus keiner andern Quelle geschöpft hatten". Vgl. die Schrift: „Deutschland und die Deutschen, von e. Franzosen. Deutsch v. R. Binder". Lpzg. 1846. P. 12. — Ebenso ist bei den Engländern das deutsche Schulwesen Gegenstand einer großen Aufmerksamkeit geworden, wie Schriften beweisen, wie die von James „on the educational institutions of Germany", 1835. Man sehe über diese gegenseitigen Verhältnisse der genannten Länder überhaupt Friedemann's „Beiträge zur Verfass. der Gymnasien", H. I. S. 265. ff.

12) Aus dem Munde des Deputirten des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums, Cons. R. Wagners, welcher die Feierlichkeit mit einem trefflichen Beglückwünschungsvortrage eröffnet hatte.

13) Die durch die diesmalige Säkularfeier neuangeregte Belebung der Fürsorge für die Angelegenheiten der Anstalt ist nicht ohne thatsächliche Frucht geblieben, indem seitdem manche Verbesserungen in deren Verhältnissen eingetreten sind. Darunter sind die beiden wichtigsten und auch unmittelbar durch das genannte Ereigniß veranlaßten, erstlich die Stiftung des sogen. **Stipendium Knefelianum**, und zweitens die (wenn auch bedingte) Erwerbung der noch übrigen Revenüen des oben (Anm. 1.) erwähnten ehemaligen hiesigen Fraterhauses für die Schule und die dadurch herbeigeführte Vermehrung ihrer Lehrerkräfte. Jenes Stipendium, so genannt zum Andenken an den 1838 verstorbenen Dir. C. F. Knefel (s. Anm. 10.), ist ein durch freiwillige Beiträge von Zöglingen und Freunden des Gymnasiums zusammengebrachter Fonds, dessen Erträge zur Anschaffung von Büchern theils für die Lehrer-, theils für die Schüler-Bibliothek bestimmt sind. Vgl. die Programme des Gymn. v. d. J. 1841 S. 24. 1842 S. 21. und besonders 1845 S. 26. Das Zweite, die Schenkung der Fraterhaus-Revenüen *) erfolgte auf die durch das Provinzial-Präsidium

---

*) Es war dieser Rest der ehemaligen Fraterhausgüter bis dahin vom damaligen Zuchthausprediger als Besoldung bezogen, nach dessen Tode (1841) er mit der Bedingung an die Schulfonds

lebhaft unterstützte Bitte des Magistrats der Stadt Herford bei Sr. Majestät. Vgl. d. Progr. des Gymn. v. J. 1842 S. 20. Der Hauptgewinn von diesem Ereigniß war die Stiftung einer neuen Lehrerstelle, welche im J. 1844 ins Leben trat. Vgl. d. Progr. v. J. 1845 S. 23. So erfuhr dieser Rest der Fraterhausgüter doch noch die Bestimmung, die der Magistrat zur Zeit der Reformation für das ganze Vermögen in Anspruch genommen hatte, s. oben Anm. 1.

14) Es ist hier Bezug genommen auf die Kabinets-Ordre an das Staats-Ministerium vom 12. Juni 1840, womit die Veröffentlichung des letzten Willens Friedrich Wilhelms III. befohlen wurde.

---

kam, daß noch ein Theil davon an die Zuchthauspredigerstelle abgegeben werde.

B.

Reden zur Entlassung von Abiturienten.

III.

Gehalten am 27. Sept. 1839.

Das Leben der Menschen bildet in geistiger, wie in körperlicher Hinsicht eine fortschreitende Reihe von Stufen, deren jede, wie sie selbst durch die innern und äußern Verhältnisse der vorhergehenden bedingt ist, so hin wiederum der nächstfolgenden ihre eigenthümliche Form, Stellung und Richtung bestimmt. Der nahe Zusammenhang, in den sie dadurch mit einander treten, macht es in wenigen Fällen möglich, ihre Uebergangspunkte mit scharfer und genauer Bezeichnung festzustellen, namentlich im Entwickelungsgange des geistigen Lebens; im jugendlichen Alter jedoch grenzen die Stufen sich bestimmter und deutlicher ab, weil hier das Geistige mit dem Physischen, die innere Ausbildung mit der äußern Entwickelung der menschlichen Natur in der unverkennbarsten Wechselwirkung steht, und weil dieses Alter überhaupt sich am Sichtbarsten als die Zeit des Vorwärtsschreitens und Vorwärtsstrebens nach beiden Seiten hin darstellt.

Wie nun in diesem Alter für den Fortschritt des innern Lebens der Zeitpunkt den Uebergang zu einer der wichtigsten Stufen bildet, wo die Eltern das Kind der Schule übergeben, so führt die Entlassung des anvertrauten Zöglings aus dem Schooße der Schule an den Grenzpunkt einer Stufe, die noch weit wichtiger als jene, ja die bedeutungsvollste für die Zukunft ist. Denn die Entlassung aus der Schule knüpft gewöhnlich an einen Abschnitt an, dessen Wirkungskreis schon ganz, wenigstens immer in weit höherem Grade auf Selbstbestimmung und auf die Uebung einer freien, auf selbstständigem und lebendigem Bewußtsein des Zieles und Zweckes beruhenden Thätig-

keit zu gründen ist, als in der Sphäre der Schule, welche durch die auferlegte Vorschrift eine geregelte Ordnung und eine feste Sitte einführt, und diese durch unermüdliche Ermunterung und Warnung, durch Rath und Beispiel wachsam aufrecht erhält [1]). Nur ein flüchtiger und sorgloser Sinn geht gleichgiltig über den Grenzpunkt hinweg, wo dieser äußerlich geregelte Gang aufhört und die Nothwendigkeit eintritt, den immer niedergelegten Schatz leitender Grundsätze, Lehren und Ansichten zur Ergreifung einer eigen geregelten Bahn anzuwenden. Für Keinen aber ist der Grenzpunkt entscheidender, als für den Jüngling, der sich den Wissenschaften widmet. Denn er tritt auf die Stufe, wo er eines Theils die Saat der empfangenen Bildung durch Erfüllung der Hoffnungen, welche Eltern, Lehrer und Freunde in seine Tüchtigkeit und Reife setzen, Früchte tragen lassen, andern Theils das veränderte Ziel einer neuen, unmittelbar auf die praktische Lebensstellung hingerichteten Bildung vor Augen haben soll, also eben so sehr seine Vergangenheit zu bewähren, als seine Zukunft zu begründen hat. Er tritt aber in eine Welt ein, in der durch die Vereinigung der mannichfaltigsten, nicht mehr sich geleitet fühlenden Kräfte, Stoffe und Bestrebungen das Wogen und Treiben eines weit bewegtern und lautern Lebens herrscht, als in dem stillen Kreise, welcher ihn bisher umfing: in eine Welt daher, deren rauschendes Gewühl ihn mit Gefahren aller Art drohend umringt, und mit verführerischen Lockungen unablässig angreift. Er tritt in diese Welt, in einem Alter, welches der inwohnenden Kraft sich eben bewußt geworden, in dem lebhaften Gefühle derselben einen um so mächtigern Reiz empfindet, sie zu gebrauchen und ihre Stärke zu messen, ohne in der Stimme der Erfahrung eine Mässigerin zu finden, ohne aus der Quelle einer reichen und geübten Welt- und Menschenkenntniß Vorsicht und Weisheit zu schöpfen: in dem Alter des feurigsten Dranges, der lebhaftesten Eindrücke, des kühnsten Aufschwunges, in dem Alter also, in welchem der Punkt am Schwersten erkannt wird, wo die beiden Straßen der Tugend und des Lasters auseinandergehn [2]).

In allem Diesen liegen sicherlich die wichtigsten Gründe, um an dem Grenzpunkte, der hier durch die äußern Umstände so deutlich abgezeichnet ist, den Jüngling feierlichst zu einem augenblicklichen Stillstehn vor den Schranken — es sind die letzten seines Jugendlebens — aufzufordern und noch einmal

einen mahnenden Zuruf zur Ermuthigung und Befestigung seines guten Vorsatzes an ihn zu thun. Wer aber hat ein größeres Recht, solche Mahnung ergehn zu lassen, als die Schule, die er verläßt? Sie ist es, die ihm die Mittel gegeben hat, um sich mit Ehren in die neuen Verhältnisse einzuführen, sich angemessen in ihnen einzurichten, und wenn er sich nicht untreu wird, durchgängig zu behaupten. Sie ist es, welche bis dahin dem Aufbau seines innern Wohles die sorgsamste Pflege, und selbst dem Gange seines äußern Geschickes wegen des engen und langen Verbandes die wärmste Theilnahme gewidmet hat. Sie kann ihn daher auch nicht ohne Bezeigung ihres innigsten Antheils an seinen fernern Lebensplänen und Schicksalswendungen gehen sehen; sie sieht sich durch alle bisherigen Beziehungen befugt und gedrungen, ihm diesen Antheil in einem freundlich ermunternden Abschiedszurufe zu erkennen zu geben.

So thut auch die Schule, meine theuern Jünglinge, deren Lehrer, Zöglinge und Vorsteher Ihr heute zum Letztenmal um Euch versammelt sehet. Sie giebt Euch noch zum Schlusse eine Bethätigung ihrer Treue und Liebe, indem sie Euch gleichsam als ein letztes Vermächtniß, durch dessen Ausführung Ihr ihr Andenken am Schönsten und Dankbarsten ehren werdet, durch mich zwei Worte mit auf den Weg giebt, mit dem Wunsche, daß deren bedeutungsvolle Mahnung Euch durch den ganzen Zeitraum der vor Euch liegenden Stufe hindurch geleiten möge.

„Seid wacker in Eurem Werke, seid stark in Eurem Kampfe"! Das ist der Zuruf, mit welchem wir Euch in das Geräusch des akademischen Lebens hinübersenden.

Seid wacker in Eurem Werke, in dem Werke Eurer Studien, in den Bemühungen um Eure wissenschaftliche Ausbildung! Die wissenschaftlichen Studien auf der Universität sind ganz anderer Art, als auf dem Gymnasium; sie sind zwar die Fortsetzung und Vollendung der letzteren, aber indem sie den wissenschaftlichen Geist in die einzelnen Berufsfächer hinüberführen, gebrauchen sie die Gegenstände der Wissenschaft nicht als bloße Bildungs- und Uebungsmittel, sondern fassen die Wissenschaft als ein Ganzes, als einen selbständigen Organismus ins Auge [3]). Darum ist ihre Erkenntniß hier weit schwieriger, weit um-

fangsreicher. Daher rüstet Euch und seid wacker, wenn die Schwierigkeiten Euch abzuschrecken drohen, wenn der weite Umfang Euch keinmüthig stimmt, wenn das große Feld und die Menge der einzelnen Theile und Zweige Euch beim ersten Eintritt unübersehbar und für Eines Kraft und Anstrengung zu bewältigen unmöglich scheint. Gewinnt nur erst Boden: wie Antäus seine Kräfte durch Berührung der mütterlichen Erde erneuerte und stärkte, so empfängt der eifrige Pfleger der Wissenschaft durch jeden Fußtritt auf ihrem Boden neuen Aufschwung und wunderbar wachsende Kraft.

Seid aber auch wacker und gerüstet, wenn Ihr die Wissenschaft gemißbraucht seht. Laßt Euch nicht irre machen oder zur Verachtung hinreißen, wenn Ihr sie von falschen Jüngern — und deren giebt es sehr Viele — zum Handlangerdienst erniedrigt, nur als Mittel zur Erreichung der gemeinen irdischen Lebenszwecke benutzt sehet [4]). Laßt Euch nicht bethören, wenn Euch ein durch Einmischung menschlicher Leidenschaft entstelltes [5]), den Schein der Neuheit suchendes oder den Schild der Aufklärung vorstreckendes, menschlichem Wahn und dem falschen Zeitgeiste huldigendes und daher mit den Stichwörtern des Tages um sich her rauschendes Bild statt des ewigen und göttlichen Inhalts der ruhig und geräuschlos nach Wahrheit forschenden echten Wissenschaft dargeboten wird. Gefährlich ist es, besonders für die Jugend, die dem Neuen und Blendenden gern sich hingiebt, solchen Afterbildern zu folgen; denn Halbwissen, Dünkel und Genialitätssucht sind die Früchte des unreifen Strebens. Stärket daher das Auge Eures Geistes an dem Lichte der wahren wissenschaftlichen Erleuchtung, damit es den Nebel erkenne und vor sich zerfließen lasse.

Seid wacker und standhaft, wenn die Gelüste einer Art von geistiger Vergnügungssucht, wie es heut zu Tage so häufig der Fall ist, in Euch erwachen und Euch verführen wollen, das Angenehme dem Nützlichen vorzuziehn, statt nährender Kost nur ergötzenden Genuß, statt ernster Bemühung um die Hauptaufgabe, die Bildung zum Berufe, nur die leichte Beschäftigung einer tändelnden Neigung, Spielzeug für müßigen Unterhaltungstrieb aufzusuchen [6]). Zwar darf, Wer nach wirklicher Durchbildung trachtet, sein Interesse den Bestrebungen auf den allgemeinen Gebieten der Kunst und Wissenschaft nicht entfremden, er muß namentlich sich die Fähigkeit aneignen, den Höhestand der nationalen Bildung zu begreifen und zu ver-

folgen; aber das Hauptziel und der Mittelpunkt aller Arbeit und Thätigkeit muß auf dieser Stufe um so mehr die Bildung zur Berufstüchtigkeit sein, weil unsere Zeit zum Mitwirken überall große Tüchtigkeit fordert. Auf Frucht und Erfolg ausgehendes Streben hat in allen Dingen die wesentliche Bedingung, sich auf einen Punkt zu fixiren: „Wer etwas Großes will, sagt der Dichter, muß seine höchste Kraft im kleinsten Punkte sammeln [7]).

Seid endlich wacker in Eurem Werke, meine theuern Jünglinge, wenn Bequemlichkeit oder Unlust oder gar die Neigung zu äußern Zerstreuungen Euch vom Fleiße in der Arbeit, dessen es bedarf, abzuziehn trachtet. Die Feinde der Beharrlichkeit sind mit aller Macht zu bekämpfen; denn „Willst du die Vollendung sehen, sagt der Dichter [8]), mußt du nie ermüdet stille stehen: nur Beharrung führt zum Ziele". Wehe dem, der genug gethan zu haben glaubt, wenn er die vom Katheder herab verkündigte Weisheit mechanisch mit der Feder aufgefangen hat, um sie einstweilen als todten Schatz hinzulegen, bis gelegenere Umstände vergönnen davon Gebrauch zu machen! Versäumte Jahre kehren nicht wieder! Der bleibt ewig ein Stümper, der durch die lange Unterbrechung den Faden des Zusammenhangs, durch anhaltendes Ruhenlassen die Fähigkeit des Geistes verloren hat, und zuletzt, gepeinigt vom Schreckbild des Examens, noch in hastiger Eile aufrafft, Was zur allerknappsten Nothdurft hinreichend scheint.

Seid aber auch stark in Eurem Kampfe, meine theuern Jünglinge!

Der Kampf, den Ihr zu bestehn habt, ist ein doppelter: ein Kampf mit sich selbst, d. h. mit dem Theile Eures Wesens, welcher Euren Sinn nach dem rohen irdischen Stoffe hinzieht und Euch lehrt, den Trieben des Fleisches zu folgen, und im Kampf mit dem äußern Leben, dessen Versuchungen den Regungen jener irdischen Natur entgegenkommen und helfen. Der Kampf ist ein schwerer, weil dort nicht mehr, wie bisher, Euch in der Person Eurer Eltern und Lehrer ein leitender Schutz zur Seite steht, sondern Ihr selbst Euch Leitung und Schutz sein müßt, nicht mehr die Stimme eines sichtbaren Führers Euch den Weg bezeichnet, den Ihr wandeln sollt, sondern nur die unsichtbare Stimme Eures Innern zu Euch spricht, wenn Ihr ihren Warnungen Gehör geben wollet.

So merkt denn auf diese Stimme, auf daß Ihr sie vernehmet, wenn sie sprechen will, damit Ihr stark seid, sowohl wenn Ihr in Euch den Hang zur Trägheit und zum Müssiggange, zu Vergnügungen und Sinnengenüssen wach werden fühlt, als wenn Ihr um Euch das Beispiel schon verirrter und verdorbener Genossen locken seht, stark seid sowohl in dem Augenblick des Leichtsinns, wo die Jugend braust und die Leidenschaft tobt, als in dem Augenblicke der Versuchung, wo das Laster mit seinen Netzen Euch umstrickt. Ich will Euch nicht durch eine oft genug wiederholte Schilderung im Einzelnen auf die Gefahren hinweisen, welche auf jenem Tummelplatz frischen, vollen Jugendmuthes, aber auch Uebermuthes den unbefangenen Sinn umstürmen und verwirren; glaubet auch nicht, daß ich Euch auferlegen wolle, alle Regungen zum Genuß der Freude und zur Erheiterung des Lebens mit ascetischer Strenge zu unterdrücken. „Freude heißt ja, wie der Dichter sagt [9]), die starke Feder in der ewigen Natur“: die Natur selbst läßt den Ruf „Freude zu trinken“ laut an Jeden ergehn, am Lautesten an Den, der in der Blüthe der Jugend steht. Aber hat irgend Einer nöthig, unermüdlich wachsam zu sein beim Genuß der Freude, so ist es der Jüngling, der so leicht dem Freunde und Feinde sich arglos hingiebt. Darum seid stark und haltet Euer Auge offen, wenn sich unter der Gestalt der Freude jene falsche Göttinn naht, welche auf den anfangs bequemen und blumigen Weg zum Laster führt, auf diesem Wege aber von dem Bethörten, der ihr folgte, die schönsten Güter der Seele, die Unschuld des Herzens, die Heiterkeit des Gemüths, die Regungen und Antriebe für das Gute und Schöne, zum Opfer fordert und die schlimmsten Gaben dafür austauscht, ewig quälende Brandmale des Gewissens, Sünde und Irrthümer, eine verödete Seele, oft auch einen zerstörten Körper.

Seid stark und sucht den Genuß der Jugendjahre nicht in dem eifrigen Antheil an dem lauten und ungebundenen Treiben jener Kreise, denen die akademische Freiheit ein Schild zügelloser Unsitte und öffentlich zur Schau getragenen Uebermuthes ist [10]). Der macht sich von selbst des Eintritts in edlere Gesellschaft unwürdig, der in muthwillige Verhöhnung guter und anständiger Sitte seine Lust und Auszeichnung setzt. Wisset wohl, daß die Vernachlässigung der äußern Bildung auch der innern schlimmen Schaden bringt.

Dieser

Dieser zwiefache Schaden ist sehr gewöhnlich die böse Folge verbrüderter Genossenschaft. Vereinigung zwar ist gut, weil die Gemeinschaft Stärke giebt und den Muth hebt; aber nicht eine Vereinigung, welche ihre Freiheit verkauft, und weil sie das Gesetz wider sich hat, lichtscheu die Verborgenheit aufsucht. Daher, dies Letzte noch: seid stark Euch zu hüten, daß Ihr nicht in die Fesseln solcher geheimen Genossenschaften gezogen werdet. Solche Vereinigung dagegen suchet, die Euch an gleichgestimmte Seelen bindet, nicht mit Formeln und Schwüren, die Euch zu Werkzeugen für unsittliche Zwecke, zu Knechten rechtswidriger Satzungen machen, sondern mit freier Neigung in offenem Freundschaftsbunde, um einander zu halten und zu stärken in jeder guten Gesinnung und jedem edeln Streben, namentlich in der Liebe zur Wissenschaft und in der Begeisterung für Tugend und wahre Ehre, um unter einander in den Bemühungen um Eure Ausbildung einen schönen Wetteifer zu entzünden und Euch mit dem Gedanken des Berufes zu erfüllen, in welchem Ihr für das Vaterlandsglück und Menschenwohl zukünftig zu wirken und zu leben habt. Denn das ist das letzte und höchste Ziel, welches Ihr Euch vorzusetzen habt: für die Erreichung dieses herrlichen Zieles also **seid wacker in Eurem Werke und stark in Eurem Kampfe!**

In diesem Streben geleite Gott Euch und segne Eure Wege und Stege!

Anmerkungen.

1) Ich verweise hierbei vorzüglich auf Kirchner's akademische Propädeutik, wo die Stufen der menschlichen Bildung und Entwickelung in geistiger und sittlicher Hinsicht sehr gründlich von §. 14 — 42. ihrem verschiedenen Wesen nach behandelt sind.

2) Auch hier mag auf Kirchner i. d. a. Schr. §. 687 88. S. 506. ff. verwiesen werden.

3) Kirchner i. d. a. Schr. §. 100. S. 81.: „Das Wesen des akademischen Studiums in seinem Unterschiede von der freien Schulbildung, welche die Fertigkeit im einzelnen Wissen und im Gebrauch der Geistesform bezweckt, ist die

Wissenschaftlichkeit. Das Schulwissen ist noch kein systematisches Erkennen, keine Wissenschaft. Diese wird erst auf der Universität erworben", worauf denn die Erfordernisse der Wissenschaftlichkeit bis §. 104. genauer erörtert werden. Schleiermacher über Universitäten in deutsch. Sinne (Berl. 1808) S. 33. (in Friedemann's Parän. VI. S. 119.): „Die Erzeugung und Erziehung des wissenschaftlichen Geistes liegt der Universität ob, und damit bildet sie den Uebergangspunkt zwischen der Zeit, wo durch eine Grundlage von Kenntnissen, durch eigentliches Lernen die Jugend erst bearbeitet wird für die Wissenschaft, und der, wo der Mann in der vollen Kraft und Fülle des wissenschaftlichen Lebens nun selbst forschend das Gebiet der Erkenntniß erweitert oder schöner anbaut. Die Universität hat es also vorzüglich mit der Einleitung eines Prozesses, mit der Aufsicht über seine ersten Entwickelungen zu thun. Aber nichts Geringeres ist dies als ein ganz neuer geistiger Lebensprozeß. Die Idee der Wissenschaft in den edlern, mit Kenntnissen mancher Art schon ausgerüsteten Jünglingen zu erwecken, ihr zur Herrschaft über sie zu verhelfen auf demjenigen Gebiet der Erkenntniß, dem Jeder sich besonders widmen will, so daß es ihnen zur Natur werde, Alles aus dem Gesichtspunkte der Wissenschaft zu betrachten, alles Einzelne nicht für sich, sondern in seinen nächsten wissenschaftlichen Verbindungen anzuschauen und in einen großen Zusammenhang einzutragen in beständiger Beziehung auf die Einheit und Allheit der Erkenntniß, daß sie lernen in jedem Denken sich der Grundgesetze der Wissenschaft bewußt zu werden, und eben dadurch das Vermögen selbst zu erforschen, zu erfinden und darzustellen allmählig in sich herausarbeiten, dies ist das Geschäft der Universität".

4) Die Gefahren der Verirrung, denen der Studirende in Beziehung auf den Weg und die Richtungen, die er beim wissenschaftlichen Studium befolgen will, ausgesetzt ist, sind groß und so beschaffen, daß nur eine kleine Zahl sicher und unbeschädigt durch sie hindurchschreitet. „Der Jüngling", sagt Schelling in seinen herrlichen, 1802 zu Jena gehaltenen Vorlesungen üb. die Methode des akadem.

Studiums (nach den Auszügen in Friedemann's Parän. II. S. 75.) „der Jüngling, wenn er mit dem Beginn der akademischen Laufbahn zuerst in die Welt der Wissenschaften eintritt, kann, jemehr er selbst Sinn und Trieb für das Ganze hat, desto weniger einen andern Eindruck davon erhalten, als den eines Chaos, in dem er noch nichts unterscheidet, oder eines weiten Oceans, auf den er sich ohne Compaß und Leitstern versetzt sieht. Die Ausnahmen der Wenigen, welchen frühzeitig ein sicheres Licht den Weg bezeichnet, der sie zu ihrem Ziele führt, können hier nicht in Betracht kommen. Die gewöhnliche Folge jenes Zustandes ist: bei besser organisirten Köpfen, daß sie sich regel- und ordnungslos allen möglichen Studien hingeben, nach allen Richtungen schweifen, ohne in irgend einer bis zu dem Kern vorzudringen, welcher der Ansatz einer allseitigen und unendlichen Bildung ist, oder ihren fruchtlosen Versuchen im besten Falle etwas Anderes, als am Ende der akademischen Laufbahn die Einsicht zu verdanken, wie Vieles sie umsonst gethan und wie vieles Wesentliche vernachlässigt; bei Andern, die von minder gutem Stoffe gebildet sind, daß sie gleich anfangs die Resignation üben, alsbald sich der Gemeinheit ergeben und höchstens durch mechanischen Fleiß und bloßes Auffassen mit dem Gedächtnisse so viel von ihrem besondern Fach sich anzueignen suchen, als sie glauben, daß zu ihrer künftigen äußern Existenz nothwendig sei". Die große Schaar der Letztern, der sogen. Brodstudenten, ist es, welche die im Texte angedeutete niedrige Vorstellung von der Wissenschaft hegt; ihr Wesen und Treiben ist oft genug geschildert, muß aber dennoch fort und fort aufs Neue gezeichnet werden, weil in diese Bahn die Jugend am Häufigsten und oft ohne es selbst zu erkennen gerissen wird; ihre Unfähigkeit schildert derselbe Schelling bei Friedem. a. a. O. S. 86. ff. Um aber den falschen Richtungen und den gemeinen Ansichten beim Studium zu entgehen, ist es für den studirenden Jüngling durchaus nothwendig, sich gleich beim Uebertritt zur Akademie von der Würde der Wissenschaft und von der richtigen Methode des wissenschaftlichen Studiums genau und gründlich zu belehren, wozu neben vielen andern protreptischen Schriften die oben angeführten Schelling'schen Vorlesungen vorzüglich empfohlen zu werden verdienen.

5) Vgl. Heinroth über die Lüge im wissenschaftlichen und Künstler-Leben (in dessen Schrift: Die Lüge, ein Beitrag

zur Seelenkrankheitskunde. Lpzg. 1834) bei Friedem. Parän. VI. S. 255.: „Stolz und Eitelkeit, Neid und Eifersucht, die Sucht zu glänzen und Neues zu sagen, dazu der Hang fremdes Verdienst nicht anzuerkennen, zu schmälern, zu verdrängen, Alles dies entstaltet das wissenschaftliche Leben auf eine Weise und in einem Grade, daß hier eine große Aehnlichkeit mit den bürgerlichen Beschäftigungen in Handel und Wandel eintritt, wo Einer den Andern zu übervortheilen oder hinter das Licht zu führen sucht. — — Wo Stolz, Eitelkeit, Neid, Eifersucht geschäftig sind, um theils zu eigenem literarischen Ruf zu gelangen, theils fremden zu untergraben, da hört schon an und für sich die Wahrheit auf, der Zielpunkt des wissenschaftlichen Strebens zu sein: denn die Wissenschaft selbst ist nur das Instrument, der Hebel, durch welchen man sich auf positivem oder negativem Wege in die Höhe fördern will".

6) Man wird leicht erkennen, daß hier die falsche und übermäßige Beschäftigung mit der sogenannten schönen Litteratur und in unsern Tagen der frühzeitig bei der Jugend hervortretende Hang, die Schriften, welche die neuesten Weltfragen behandeln und die moderne Cultur vertreten wollen, kennen zu lernen, gemeint ist. Gar leicht spiegelt man sich selbst vor, daß viele und flüchtige Leserei der Werke der neuern und neuesten Litteratur das Studium sei, welches die von jedem Gebildeten geforderte Höhe der allgemeinen Bildung in Kunst und Wissenschaft verleihe, und ergiebt in vermeintlicher Ausübung einer Pflicht gegen sich selbst sich derselben mit solchem Eifer, daß die Berufsbildung zur Nebensache wird, jene Betreibung Hauptzweck zu sein scheint, und daß Nichts weniger als die wirkliche Höhe allgemeiner Bildung erreicht wird. Noch schlimmer ist freilich jene schale und faule Leserei, welche Maaß in s. Festreden S. 39—47. schildert. Die Folgen dieser Afterbeschäftigung mit der schönen Litteratur und krankhaften Genußsucht schildert schon Herder in s. R. vom Begriff der schönen Wissenschaften insonderheit für die Jugend, Sophron S. 39. — Heut zu Tage pflegt der Schlußstein dieser Betriebsamkeit journalisirendes Literatenthum, publicistisches und Alles kritisirendes Schriftstellern, die öffentlichen Zustände denuncirendes Correspondiren in Zeitungen u. s. w. zu sein. Vgl. Vilmar „von der falschen Prophetie unserer Tage" in seinen Schulreden über Fragen der Zeit (Marburg 1846) S. 122. ff.

7) Schiller in „Breite und Tiefe" (Sämmtl. Werke, Stuttg. Ausg. Bd. I. S. 448). Dazu Göthe, Nachgelass. Werke Bd. VII. S. 102.: „Wer Großes will muß sich zusammenraffen: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister". Ebenda IX. S. 124.: „Eine allgemeine Ausbildung dringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deßhalb nicht weiter zu bemühen, das Besondere müssen wir uns zueignen". Derselbe ebenda: „Bis man von Allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst".

8) Schiller im zweiten Spruch des Confucius (Sämmtl. W. Stuttg. Ausg. Bd. I. S. 446.)

9) Man vergl. hierüber Fichte's Rede beim Antritt des Rectorats a. d. Univ. zu Berl. i. J. 1812 (bei Fridem. Parän. IV. 433. ff.), wo es in der höchst beherzigenswerthen Schilderung des ausgearteten Studentenlebens unter Anderem heißt: „Wo ein ausgelassenes, der Sitte ins Angesicht trotzendes Leben als einzige Bewahrheitung seines Standes als Student gefordert wird, wo Trinkgelage als ein Herkommen begangen werden müssen, wo Schlägereien als Ehrenpunkte betrachtet werden, und wo es den Gipfel des guten Namens ausmacht, für einen stets fertigen Schläger und Händelmacher zu gelten; da könnte ein Funke sich erhalten jener kindlichen Unschuld und Reinheit, in der das Göttliche sich gestalte zu einer sichern und unüberwindlichen Macht über alles Irdische?" — Es wird in einer der folgenden von diesen Reden über diese betrübende Erscheinung im Studentenleben ausführlicher gesprochen werden.

10) Außer Dem, was Fichte i. d. oben ang. Rede über diesen Gegenstand sagt, bespricht ihn auf beherzigenswerthe Weise Fr. Jacobs in d. Auff. üb. akademische Verbindungen, in s. Red. I. S. 436 — 450.

IV.

Gehalten Ostern 1840.

Dem frommen Sinne der Hellenen, die in der Wahrheit und Fülle der Humanität, welche nach Fr. Jacobs' Ausdruck [1]) gleichsam die innere Seele der Griechheit ausmacht, jedem Vorfall, der ihr Dasein betraf, gern eine höhere Beziehung verliehen, ja jeden Gegenstand, der sich dem Kreise ihrer Theilnahme näherte, einer liebenden Aufmerksamkeit würdigten: diesem frommen Sinne erschien es als eine heilige Pflicht, beim Aufgeben einer Lebensweise, die sie lange geübt, einer Beschäftigung, die sie lange betrieben hatten, oder beim Heraustreten aus einem Lebensabschnitte, welchem sie bis dahin angehört hatten, im Tempel eines Gottes, des Beschützers dieser Beschäftigung oder Lebensstufe, nebst gewissen Symbolen des aufzugebenden Verhältnisses eine Weihetafel aufzuhängen, zum Zeichen, daß ihnen das Alte theuer gewesen, und um mit einfachen Worten die Gefühle des Dankes und der Liebe auszusprechen, von denen sie beim Scheiden sich erfüllt fanden. So, wenn der Krieger Schlacht und Feldgeschrei mit dem Genuß friedlicher Ruhe vertauschte, oder wenn der Schiffer dem kühnen Umherschweifen auf dem unsicheren Meere entsagend, fortan sich einen festen Sitz auf dem sichern Lande gründete; so auch, wenn der Knabe in das Jünglings= oder der Jüngling in das Mannesalter hinübertrat; so endlich, wenn der thatenreiche Mann in die Nähe des Zieles seines mühevollen Lebens gelangt war [2]).

Wenn diese schöne Bethätigung einer Gesinnung, welche das Menschliche immer in seiner edelsten Bedeutung aufzufassen und zu verklären weiß, auch dem Geiste unserer Sitte fremd und zuwider ist, so bietet sie doch eine Seite dar, von welcher aus sie, wie so viele andere Erscheinungen im Leben des Alterthums, auch uns noch ein Vorbild und Beispiel der Nacheiferung sein kann. Freilich mit dem äußern Zeichen ist es für uns nicht passend zu bekunden, daß wir beim Ausscheiden aus gewohnten Beschäftigungen und Verhältnissen der Erinnerung an die durchlebten Zustände, genossenen Freuden, empfangenen Wohlthaten, kurz an alles Das, was uns erfreut, genützt, gefördert hat, die Gefühle einer andächtigen Stimmung und den ganzen Antheil eines dankopfernden Gemüthes

weihen; aber empfinden und im Innern vollbringen können auch wir diese Heiligung der Vergangenheit. Ja mehr noch: nicht bloß im Innern üben kann und wird sie jedes reine und edle Gemüth, sondern auch im Aeußern ausdrücken, aber nicht wie der Grieche, vorübergehend durch das sinnliche Zeichen der starren und todten Weihetafel, sondern bleibend durch eine Gestaltung unseres Denkens und Strebens, in welcher wir eine geistige und ewige Weihung, ein stets lebendiges Bewußtsein des in der ehemaligen Sphäre genutzten und genossenen Guten und Schönen darstellen.

In einem solchen Sinne laßt mich Euch, meine theuern Jünglinge, heute, da Ihr an eine Markscheide Eurer Thätigkeit, in dem edelsten Werke, welches der heranwachsenden Jugend obliegt, gelangt seid, jene Sitte des Alterthums, das alte Verhältniß mit frommen Zeichen einer weihenden Pietät zu ehren, zur Nachahmung zu empfehlen. Errichtet auch Ihr, um im Sinnbild dieser antiken Sitte zu reden, eine Weihetafel des Lebensabschnittes, aus welchem Ihr heute heraustretet, nicht dem Auge sichtbar und Andern zur Verkündigung, aber Euch selbst zur geistigen Anschauung in Eurem Innern fest begründet, stets lebendig und wirksam in Euch und Eurem Leben. Euer Herz also sei der Tempel, in welchem Ihr die Weihetafel aufstellt; denn dies ist der treueste Hort, um sie aufzubewahren, die gegenwärtigste Stelle, um Ihre Mahnungen Euch immer vorzuhalten. Der schützende Geist aber, welcher in der unermüdlichen Liebe und Sorge Eurer Eltern, Lehrer und Lenker Eure Kindheit und Jugend umschwebte, sei der Gott, dem Ihr sie aufstellt; denn der Schutz und das Geleit dieses Gottes wird Euch auch ferner umschweben und nimmer von Euch weichen, wenn Ihr selbst ihn mit aufrichtiger Wärme ehrt und achtet. Beschrieben endlich sei die Tafel mit den heiligen Gefühlen des Dankes und der Liebe, wie Ihr selbst es vorhin ausgesprochen habt, frei und gern gezollt Allem, was Ihr hier verlasset, vorzüglich aber mit den unverlöschlichen Schriftzügen der wachen und getreuen Erinnerung an die Lehren, Vorschriften und Grundsätze, mit welchen die Liebe der Eltern und die Pflege der Schule Euch

ausrüstete, um Euch reif und fähig hinüberzusenden auf den Markt eines Lebens, wo Ihr gute und schlechte Waare, Weisheit und Thorheit, Jugend und Laster offen und in Fülle ausgelegt findet, um fortan Eure Wahl selbst zu treffen.

Ihr feiert jetzt die Stunde, in welcher Ihr aus der bisherigen Verbindung entlassen werdet; Ihr habt selbst es bekannt, daß Ihr sie als eine bedeutungsvolle betrachtet, aber vielleicht würdigt Ihr sie noch nicht in ihrer ganzen Wichtigkeit und Heiligkeit. Ihr wißt, daß sie der letzte Punkt ist, in welchem eine lange, ununterbrochene Reihe ernster Bestrebungen, und dadurch erreichter Ziele, bewältigter Aufgaben, gewonnener Früchte, der langdauernde Genuß so vieles Guten und Schönen abschließt; sie ist zugleich der erste Punkt, von welchem die Bahnen einer neuen Richtung des Lebenszweckes ausgehn, und die Aussichten neu zu erringender Güter entgegenwinken. Diese Stunde also, in welcher Ihr, auf der Scheidungslinie zweier Lebensabschnitte, deren nahen und innigen Zusammenhang in ihren wichtigen Aufgaben und Zielen so deutlich, wie vielleicht zu keiner andern Zeit, vor Eure Seele gebracht seht: ist sie nicht durch sich selbst, d. h. durch die Stärke und Tiefe der Empfindungen, welche sie in Euch anregt, eine Heiligung und Weihung der Vergangenheit? Fragt Euer Inneres: Ihr erfreut Euch zwar des Zeitpunktes, wo Ihr die lange Arbeit vollbracht habt, die Euch zu einer höhern und umfangreichern Thätigkeit vorbereiten sollte, und Niemand verargt es Euch, daß Ihr dem alten und wahren Spruche folgt: Acti labores iucundi. Aber fühlt Ihr Eure Seele nicht auch in die Schwingungen wehmüthiger Gefühle versetzt? Und was ist es, das Euch so tief bewegt? Es sind gleichsam die Schauer der Erinnerungen, welche Euer Inneres durchbeben, der wehmüthigsüßen Erinnerungen, welche der verflossene Abschnitt für Euch enthält. Erwartet davon nicht ein klares Bewußtsein; denn dazu ist der Eindruck des Momentes, in welchem alle Strahlen jener Erinnerungen in Eins zusammenschlagen, zu stark und betäubend; aber es sind einzig und allein die dunkelschwebenden Bilder der Vergangenheit, die in der bewegten Stimmung Eurer Seele mächtig sind: das Bild der heitern Jahre der Kindheit und der erwachten Ideale des Jünglings, das Bild des theuern Kreises Eurer Jugendgenossen, Lehrer und Aller, die Antheil an Euch nahmen, das Bild der Räume, die Euch hier umfingen, vor

Allem aber das Bild der Bemühungen und Arbeiten, die Ihr um der künftigen Laufbahn willen über Euch genommen, der Wünsche und Hoffnungen, die Ihr selbst, die Eure Eltern, Lehrer und Freunde auf diese Bemühungen gesetzt, des Schutzes und der Sorge, mit welcher die Eltern und Lehrer Euer geistiges Wachsen und Gedeihen gelenkt und begleitet, endlich die Preise und Güter, die Ihr durch alles Dies im allmähligen Fortschreiten errungen. Wenn Ihr nun Euch von der Wirkung, die eine solche Fülle und Stärke der edelsten und bedeutsamsten Erinnerungen äußern muß, wirklich und voll und ganz durchdrungen fühlt, erkennt Ihr da nicht die hohe Bedeutung dieser Stunde, daß Ihr gleichsam mit ihr selbst das erste Opfer des Dankes und der Liebe vollbringt, welches ich für die glückliche Beendigung des bisherigen Abschnittes von Euch dargebracht wünsche? Erkennt Ihr nicht, daß sie selbst die unwillkührliche Weihegabe ist, die Ihr einer erinnerungsreichen Vergangenheit zollt?

Als solche betrachtet sie denn auch nicht bloß jetzt und heute, sondern immer, und haltet sie theuer und heilig: das Andenken dieser Stunde sei Euch Das, was der Grieche als Symbol des früher betriebenen Werkes opferte, im Tempel Eures Herzens aufgestellt als dauerndes Denkmal all des Guten, Nützlichen und Edlen, was Ihr während des Zeitraums Eurer Schulbildung erfahren, gelernt, als Eigenthum erworben, zur Erweckung und Stärkung für Eure künftigen Aufgaben und Vorsätze. Denn Das ist es eben, was wir von Euch wollen: die schönste Weihetafel, welche der Vergangenheit errichtet werden kann, ist diejenige, welche den Gefühlen der Pietät ihren wahrsten und bleibendsten Ausdruck *in der Gestaltung der Folgezeit* verleiht, wo durch die Regelung von Gesinnung und Leben im Sinne und nach der Richtschnur der frühern Leitung und Zucht der Geist des Dankes und der Liebe sich ausprägt. Weiter ist es Nichts, als Dies, was die Schule, die Ihr verlaßt, von Euch verlangt; denn sie kann nichts Höheres, Schöneres und für sie selbst Genugthuenderes verlangen. Dazu aber eben wird die getreue Aufbewahrung des Andenkens dieser Scheidungsstunde mit allen den Empfindungen, die sie in Euch erregt, das wirksamste Befestigungs- und Stärkungsmittel sein. Denn das Andenken dieser Stunde, wenn es lebendig im Herzen getragen wird, wird Euch das Bild jener Unschuld und Reinheit, welche Eure Kindheit umfloß, vor

Augen halten, wenn Ihr in Gefahr kommt, vom Wege der Unschuld abzuweichen und von der Schuld und Lust umstrickt zu werden. Das Andenken dieser Stunde wird Euch mahnen, wenn Ihr im Begriff seid, die schönen Ideale, welche das strebende Gemüth des heranwachsenden Jünglings erfüllten, im Kampfe mit den Gaukelbildern der irdischen Freuden und mit dem Wirrwarr des äußern Lebens zu verlieren. Mit dem Andenken an diese Stunde wird Eurem Geiste der Kreis Eurer Mitschüler und Lehrer vorschweben, um wie vormals ein beschämender Zeuge und ein wachendes Auge zu sein, wenn Leidenschaft und Unbesonnenheit Euch zu entehrender Rede und That hinreißen; oder Trägheit und Gleichgiltigkeit Euren Eifer in allen edlen Dingen lähmen und gar tödten wollen. Das Andenken dieser Stunde wird die ganze Kraft der Hingebung und Lehre, welche hier die Freude am Lernen, den Durst der Erkenntniß, die Begeisterung für Wissenschaft und Kunst, die Grundsätze des Guten und Wahren in Euch gepflanzt und gepflegt hat, Euch gegenwärtig machen und erhalten, um über Raum und Zeit hinaus auch dort fortzuwirken, wo sie Euch nicht mehr im vernehmbaren Laute des rathenden oder warnenden Wortes zugeführt wird. Kurz, das Andenken dieser Stunde wird der Genius Eurer Zukunft sein und „vom Angesicht der Vergangenheit Euch die Fackel flammen lassen, — — — Euren Gang dort fürder zu leiten, dort wo die Zukunft graut“ [3]).

Und nun bedenkt es selbst: wie vermöchte der Jüngling dem ersten Abschnitte seiner Lehrjahre ein herrlicheres Ehrendenkmal zu errichten, als wenn er ein so lebendig und kräftig fortwirkendes Andenken desselben in den zweiten mit hinübernimmt? Ist nicht dies gerade die zwar unsichtbare, aber weil sie in die Brust des Menschen niedergelegt ist, unvergängliche Weihetafel einer an Erfahrungen, Ergebnissen und Früchten reichen Vergangenheit, die ich vorhin bezeichnete [4])? Denn wird nicht dann unter veränderten äußern Umständen derselbe innere Geist fortleben, den in Euch zu erzeugen und zu Eurem dauernden Eigenthum zu machen, die Hauptaufgabe und der höchste Zweck der vereinten Wirksamkeit aller in diesem ersten Abschnitte auf Euch und für Euch wirkenden Kräfte war, der Geist, der hier das Ganze treibt und beseelt, fortgetragen und verewigt in dem einzelnen Menschen, d. h. in Dem, was sich auch im Schaffen der Folgezeit bei ihm als bestimmendes und

Werk erzeugendes Princip darthut? Und Wem bringt Ihr dies Dankopfer dar? Bringt Ihr es nicht der Liebe dar, die bis hieher um Euch waltete und fernerhin mit ängstlichen Hoffnungen auf Euch schaut, der Liebe Derer, die Euch die Theuersten sind? Und endlich Wen ehrt Ihr, Wem nützt Ihr dadurch am Meisten? Wahrlich, Alles was in diesem Sinne von Euch geschieht, thut Ihr zuletzt nur zu eigenem Heil und Frommen: Dies bedenket wohl!

Die Anstalt, die vorzugsweise Gymnasium genannt wird, verlaßt Ihr heute [5]); aber Was Ihr vor Euch liegen seht, ist auch ein Gymnasium, nur die fortgesetzte und erweiterte Uebungsstätte Eurer Kräfte und Fähigkeiten; und dann tretet Ihr in das große, an Aufforderungen und Gelegenheiten zum Ueben und Anwenden der Kräfte noch weit reichere Gymnasium des Lebens, ich meine des Lebens, in welchem Ihr nicht mehr bloß für Euch selbst, sondern auch für Andere, für das gemeinsame Vaterland, für die gesammte Menschheit thäthig zu sein habt. Alle drei Uebungsstätten hängen auf das Genaueste mit einander zusammen: eine besteht durch die andere, das Verdienst und der Lohn der folgenden wird Euch entrissen, wenn Ihr der Vorschrift der vorhergehenden untreu werdet; denn ein und dieselbe Seele ist es, die wie im Menschen selbst, alle tragen und bewegen muß. So laßt denn auch diese eine Seele beharrlich durch alle hindurchgehn: weihet die eine immer durch die andere!

Wohlan denn! Das Ziel Eurer ersten Uebungsstätte ist erreicht, die Schranken der zweiten sind geöffnet: zeigt in dieser die Früchte der Uebungen, durch welche jene Eure Kraft stark zu machen bemüht war!

Anmerkungen.

1) Vgl. Fr. Jacobs' Leben und Kunst der Alten, Bd. I. Abth. 1. Vorr. p. V., wo auch die Sitte Weihetafeln aufzuhängen berührt wird.

2) Jeder Kenner des Alterthums weiß, daß der Grieche jedem Gegenstande, der ihn umgab, jeder Unternehmung, die er zu machen im Begriff war oder eben vollendet hatte, jedem

Lebensereignisse, das ihn betraf, gern eine religiöse Weihe und Beziehung verlieh, und daß ihm dazu besonders jene anmuthige Gattung der Poesie diente, von der uns in der griechischen Anthologie eine so herrliche und reiche Sammlung hinterlassen ist: das Epigramm. Das griechische Epigramm ist eine der sprechendsten und schönsten Offenbarungen der humanen Denk- und Empfindungsweise, welche die Hellenen vor allen andern Völkern auszeichnet. „Wenn ein Volk auf der Erde, sagt Herder mit Recht in s. Anmerkk. üb. d. Anthologie der Griech. (vgl. sämmtl. W., zur schönen Litterat. Th. X. S. 183. Carlsr. Ausg. 1821), sowohl Gegenstände und Gelegenheiten, als jene schöne Redseligkeit, jene Humanität der Empfindung besaß, die zum Epigramm gehöret, so waren es die Griechen, sie in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Musen". Wie der Grieche nun mit Allem seine Götter in Verbindung brachte und an Allem sie Theil nehmen ließ, ihnen deßhalb für Alles und bei Allem Opfer, Geschenke, Dank- und Weihegaben darbrachte, so sprach er seinen Glauben an diese Betheiligung der Götter eben durch ein dem Gegenstande, der den Gedanken an die Gottheit angeregt hatte, dem Geschenke, das er darbringen wollte, beigefügtes Epigramm auf einer Weihetafel, die er an einen der Gottheit heiligem Orte aufhing, aus. Daher rührt die große Anzahl der anathematischen Epigramme (ἀναθηματικά) „meistens simple Darstellungen Dessen, was man dem Gotte weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte, oder mit einem Worte des Dankes, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War dies nicht Alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte? Vgl. Herder a. a. O. S. 209. Der glückliche Jäger also, der den Hirsch erlegt hat,

„— Die Haut und das Doppelgeweih von der mächtigen Stirn ihm
Streifend, beschenkt er damit, Artemis, deinen Altar",

wie er selbst in dem dieser Gabe beigefügten Epigramm, Anthol. Pal. VI, 111. Anal. Brunk. II, 10. nr. 19. (nach Fr. Jacobs, Uebers. in Leb. u. K. d. Alt. Bd. I. Abth. 1. S. 19.) erklärt; der Krieger widmet auf dieselbe Weise für sein Kampfesglück dem Apollo die Waffen, die er gebraucht hat, bei Herder a. a. O. S. 209., der Reisende nach vollbrachter Reise der Artemis Einodia

— — — — — — seines Umherirrns
Zeichen, den schützenden Hut, welchen der Wandernde trug",

indem er hinzusetzt:

„Huldreich dachtest du sein auf dem Weg und neigtest erhörend Seinen Gelübden das Ohr. Klein ist die Gabe, doch fromm",

nach Jacobs' a. a. O. S. 19. Anthol. Pal. VI, 199. Anal. Br. II, 170. nr. 5. Der vom Schiffbruch Gerettete stellt eine Weihetafel mit folgenden rührend einfachen Worten auf:

„Nereus dir, Melikertes auch dir, und Glaukos und Ino
Und dem Kroniden des Meers und Samothraziens Herrn
Weihte Lukillios hier, aus den stürmischen Fluthen gerettet,
Mähend vom Scheitel das Haar. Andres besitzt er nicht".

S. Fr. Jacobs a. a. O. S. 81. Anth. Pal. VI, 164. An. Br. II, 311. nr. 15. Dahin gehören denn auch die Weihegeschenke und Weihetafeln, welche beim Aufgeben einer Lebensweise oder beim Heraustreten aus einer Lebensstufe aufgestellt wurden. So der Schiffer weiht sein Fahrzeug, b. Jacobs Delect. Epigr. Gr. I. nr. 104; der Fischer sein Fischnetz, seine Harpune u. s. w. bei Jacobs a. a. O. S. 250. (vgl. Anth. Pal. VI, 38. Anal. Br. II, 218. nr. 23.) Ebenso beim Heraustreten aus den Jahren der Kindheit hängt die Jungfrau das Spielzeug, woran sie bis dahin sich ergötzt, Handpauke, Ball, Haarnetz, Puppen und Puppenzeug, der Artemis mit frommem Gebete auf, Jacobs Delect. Epigr. Gr. I. nr. 118. Anth. Pal. VI, 280. An. Br. III, 173. nr. 115, und der Jüngling weiht „den Zeugen kommender männlicher Jahre, sein Milchhaar", sammt der blühenden Hauptlocke dem Phöbus als erstes Geschenk, mit dem Wunsche, daß er ihm auch einst sein graues Haar so möge weihen können, in dem von Herder a. a. O. S. 209. übers. Epigr.

3) Nach Herder: „Der Genius der Zukunft", in dessen Gedichten Bd. I. S. 130. Carlsr. Ausg. 1821.

4) Herder sagt in einer Anmerkung zu d. oben ang. Gedichte: „Der Verfasser glaubt aus langen innigen Bemerkungen seiner Seele, daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüthes gewisse Resultate, Axiome des Lebens liegen bleiben, die in schnellen oder ganz ungewissen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht oder falsche Rathgeberin ist, wie Blitze auffahren, und Dem, der ihnen treu folgt, sehr sichere Fackeln sein können, wo sonst Alles dunkel wäre". Dies hat zwar eine beschränktere Beziehung als das oben im Texte Erörterte, aber es geben sich darin, ich möchte sagen, die Glanzpunkte zu erkennen, in denen

der allgemeine gute Geist der Vergangenheit als ein mit Treue und Macht fortwirkender auftritt.

5) Die Schulen als Gymnasien, als Uebungsplätze, „Anstalten zur besten und nützlichsten Uebung" nämlich zur Uebung und Ausbildung der edelsten Kräfte des Menschen, behandelt Herder in d. lesenswerthen R. „von Schulen als Gymnasien", Sophron Nr. 21. Tiefer aber als bei Herder und überhaupt sehr würdig und schön ist der Begriff der Gymnasien als Uebungsplätze im griechischen Sinne von Herm. Schmidt in der 3. seiner „fünf Reden" aufgefaßt, woraus folgende Worte (S. 33.) zur erläuternden Parallele für Das, was im obigen Texte von dem Geiste, der aus dem Gymnasium in den folgenden Stufen fortleben und fortwirken soll, gesagt ist, dienen mögen: „In den Anstalten, deren Bestimmung keine andere ist, als Jünglinge zu jener (wahren) Bildung vorzubereiten, ist die Stätte, wo dieser Geist (der Hellenenwelt) noch jetzt immer recht eigentlich seine Heimath haben muß, hier der Ort, wo dem erwachten Selbstbewußtsein des Jünglings die Richtung auf die höchsten Güter des Lebens gegeben, Begeisterung, hellenische Begeisterung für alles Wahre, Gute und Schöne in seinem jugendlichen Herzen geweckt, der Wissenstrieb genährt, und dadurch eine Flamme entzündet werden muß, die ihm sein ganzes Leben hindurch leuchtet und ihn nie seine hohe Bestimmung und den Adel der Menschheit verkennen läßt".

V.

Gehalten am 2. Octbr. 1840.

Werthen Angehörigen oder theuern Freunden, welche man in eine neue Lage entläßt, pflegt liebevolle Besorgniß für ihr zukünftiges Schicksal gern eine Empfehlung an einen Freund mitzugeben, von dem wir erwarten dürfen, daß er um unsertwillen sich des fremden Ankömmlings wärmer annehmen und

ihn sich in den neuen Kreisen zurechtfinden und seinen Wünschen und Bedürfnissen gemäß feststellen lehren werde. Vor Allem wünschen wir dem jüngern Freunde, dem Reife an Character und Jahren und Reichthum an Lebenserfahrungen nicht zur Seite stehn, einen solchen Schützer und Rather zu verschaffen; denn dessen Unsicherheit und Unkenntniß der Welt bedarf des Anhalts und der Stütze viel mehr, als der durch die Schule der Prüfung hindurchgegangene Mann.

Zu einer neuen Lage sind auch wir in Begriff, Euch, meine geliebten Jünglinge, heute zu entlassen. Und wir entlassen Euch, das fühlt Ihr selbst gewiß heute deutlicher als je, als theure Angehörige, an deren gesammten Bestrebungen wir während Eures hiesigen Schaffens und Weilens den unmittelbarsten Antheil genommen haben. Wie sollten wir also Euch jetzt, da Ihr dahin geht, wo sich Euch ein neues Feld der Bestrebungen, aber auf demselben auch manche schlüpfrige Bahn eröffnet, nicht einem wohlwollenden Freunde angelegentlich empfohlen wünschen, der den Schwankenden die rechte Richtung angebe und den unsichern Schritt auf dem ungewohnten Boden treulich geleite? Aber welche Empfehlung vermöchte in der fernen und fremden Umgebung so leicht einen Freund zu erwecken, dem Ihr Euch mit vollem Vertrauen hingäbet und der Euch, die Ihr ihm unbekannt seid, die ganze Hingebung widmete, welche hier nothwendig gefordert wird? Darum laßt mich Euch einem Freunde empfehlen, der Euch nicht fern und fremd ist, den Ihr mitnehmt, der Euch immer begleitet und Euch, wenn Ihr selbst ihm nur die echte Treue bewahrt, der redlichste und zuverlässigste Führer sein wird. Laßt die wenigen Worte, mit denen ich es thun werde, um der Feierlichkeit dieser Stunde willen, welche die letzte ist, in der ich zu Euch an diesem Orte rede, eine bleibende Stelle in Eurem Herzen gegründet sein.

Der Freund, dem ich Euch empfehle, meine Theuern, ist Euer eigenes Selbst. An Eurem wahren Selbst werdet Ihr auf den Wegen, die Ihr von jetzt an nach eigener Wahl zu wandeln haben werdet, einen treuern Freund und beständigern Berather haben, als an dem vertrautesten Freunde, den Ihr in Eurer Umgebung aufsucht. „Dich selbst", sagt einer unsrer Dichter [1],

„Dich selbst verliere nie.
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen Dir
Die reiche Gottheit geben als Dich selbst".

Dieses Euer Selbst in Euch zum vollen und wahren Bewußtsein zu entwickeln und zu dem erforderlichen Wirken thatkräftig und stark zu machen, war der Hauptzweck aller der Bemühungen, die bisher um Eure Erziehung und Bildung geschahen. Von jetzt an sollt Ihr Beweis ablegen von der Frucht dieser Bemühungen; denn nach der Prüfung, die Ihr vor wenigen Tagen für Eure wissenschaftliche Reife bestanden habt, steht Euch noch eine zweite bevor, aber eine längere, die sich nicht in den Zeitraum weniger Stunden zusammendrängen läßt, sondern die ganze Zeit Eurer akademischen Laufbahn, Euer ganzes Leben und Streben während derselben umfaßt: dies ist die wichtige und schwere Prüfung für Eure sittliche Reife. Diese Prüfung aber wird einen ebenso erfreulichen Ausfall geben, wie jene, wenn Ihr Euch mit Ernst und Wahrheit dem Freunde anvertraut, dem die Bemühungen Eurer Eltern und Lehrer in Eurem Selbst Euch erweckt zu haben und jetzt Euch mitzugeben hoffen. Seid und bleibt also stets Euch selbst Freunde! Freilich nicht in dem Sinne, den die gewöhnliche Denkungsart des großen Haufens damit verbindet; denn die Bedingungen und Grundlagen der Selbstfreundschaft, welche den nach wahren Gütern trachtenden Sinn lenken muß, sind Selbstachtung, Selbsterkenntniß und Selbstbestimmung.

Achtet Euch selbst, und Ihr werdet bald fühlen, daß Ihr auf einem sichern Standpunkte steht. Denn Was ist Euer wahres Selbst? Nicht jene häßliche Gestalt des sinnlichen Ichs, nicht der Trieb der Erde im Menschen, sondern wie schon die Alten [2]) erkannten, die göttliche Natur in Euch, oder mit den Worten des eben erwähnten Dichters:

„Was Du verstehest und begreifst, die Macht,
Die in Dir wirkt, die innre Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft,
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer Dir,
Das bist Du selbst: die Gottheit ists, wie Du".

Wer sich also selbst achtet, Der weiß, daß ihm nur sittliche Freiheit Werth verleiht, daß er seine wahre Würde also um so

fester behauptet, jemehr er in seinem Denken und Thun sich jene zu bewahren trachtet [3]). Wer sich selbst achtet, Der wirft sich nicht weg an die Sünde und das Laster; denn er erkennt, daß Sünde und Laster ihn mit Fesseln umstricken und nicht mehr Er selbst sein lassen, sondern ein Sklav der Leidenschaft und unedler Begierde, daß er, um mit dem Dichter zu reden, „mit sich selbst die Gottheit in sich verliert und ein Thier wird". Wer sich selbst achtet, Der weiß, daß er zu Höherem bestimmt ist und dies zu erringen sich bestreben muß mit aller Anstrengung seiner Kräfte; er weiß, daß er den Zweck seines Daseins nicht in der Erstrebung der vergänglichen Güter der Erde und flüchtigen Genüsse des Welttriebes, sondern in der Erhebung seines freien Selbst über diese Hemmnisse hinaus zu den Höhepunkten eines klaren Erkennens, festen Wollens und bleibenden Wirkens für ewige Güter zu suchen habe. Wo das Wahre gesucht und das Rechte gewollt wird, da ist die Heimath und Herrschaft des freien Selbst; die echte Selbstachtung aber treibt unablässig zum Bestreben dieses Standpunktes hin. Zweifelt Ihr also, daß Ihr, wenn Ihr Euch nur immer selbst recht achtet, einen sichern Standpunkt gewonnen habt gegen die Gefahren der bevorstehenden Prüfung?

Selbsterkenntniß ist die zweite Bedingung, welche Ihr erfüllen müßt, wenn Ihr Euer eigner Freund sein wollt, aber sie ist auch umgekehrt Eure zuverlässige Freundin und Führerin, wenn Ihr sie unermüdlich und aufrichtig erstrebt, ein Leitstern, nach welchem Ihr niemals vergeblich ausschauen werdet. Die Selbsterkenntniß lehrt uns das Maaß unserer Kräfte, die Stufe unseres Bildungsstandes, den Werth unserer Verdienste, so wie auf der andern Seite die Größe unserer Pflichten richtig abschätzen; sie zeigt uns unsere Mängel und Lücken im Wissen und Erkennen, die Fehler und Irrthümer im Wollen und Handeln, den ganzen großen Abstand unseres erreichten Standpunktes von dem, welchen wir erreichen sollen; sie treibt uns dadurch an zu rastlosem Fortschreiten und unausgesetztem Weiterarbeiten an uns und unserem Werke, und bewahrt vor Dünkel und Selbstüberschätzung, den gefährlichsten Feinden für Den, der echte Geistes- und Herzensveredlung sucht. Schon um diesen schlimmen Gewalten und ihren Geburten, dem selbstsüchtigen Ehrgeize und der absprechenden Anmaaßung, nicht zu verfallen, schon darum übt immer die Selbsterkenntniß mit redlicher Strenge. Und welche schöne und herr-

Bayerische Staatsbibliothek München

liche Frucht bringt die aufrichtige Selbsterkenntniß! Ihre Frucht ist jene Tugend, welche besonders wohl ansteht, jene σωφροσύνη der Griechen [4]), deren hohen Werth der mit einem einzigen Ausdruck unserer Sprache kaum zu erschöpfende Inbegriff einer Fülle edler Tugenden und Handelsantriebe lehrt. Denn sie ist jener Schmuck einer vollkommenen Gesundheit der Seele, welche Sokrates beim Plato der mit Schönheit gepaarten, das rechte Gleichgewicht aller Theile und Kräfte bewahrenden Gesundheit des Leibes gegenüberstellt, jene Uebereinstimmung des Wollens und Begehrens mit der Vernunft, welche alle Kräfte der Seele im rechten Gleichgewicht hält, den schlechten und unedlen Trieb dem guten und edlen unterzuordnen weiß, und mit besonnener Mäßigung sich überall, an jedem Orte, zu jeder Zeit, unter jeden Umständen selbst bezwingen lehrt. Sie ist die Mutter der echten Bescheidenheit, welche, um mit *Herder* [5]) zu reden, „eher zu gering als zu hoch von sich denkt, sich nie zur Schau stellt, sondern lieber das sittsame Gewand der Verhüllung wählt; die auch in ihren Wünschen, in ihren Forderungen und Ansuchungen gegen Andere Maaß hält, die nicht nur eigne sondern auch fremde Kräfte mißt, die nicht fordert, daß Rom in einem Jahre gebaut werde, noch weniger vorgiebt, daß es schon und durch sie selbst gebaut sei, die statt zurückschauend sich zu brüsten, lieber vorwärts zur Höhe hinaufschaut, und das plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, sondern aus tiefstem Herzen vielmehr nur hinaufseufzet". Diese σωφροσύνη, die edelste Frucht der Selbsterkenntniß, diese schöne Tugend des besonnenen Maaßhaltens und sittsamen Sich-Bescheidens; ist sie nicht, wenn sie im Geiste des Christenthums zur höchsten Blüthe entfaltet wird, die Mutter der christlichen Demuth, an welcher uns geboten wird festzuhalten, weil „Gott den Hoffährtigen widersteht, aber den Demüthigen Gnade giebt"? [6])

Erkennet Euch also selbst und seid besonnen und demüthig!

Seid aber endlich auch darin Eure eigene Freunde, daß Ihr Euch in allen Stücken *selbst bestimmet*. Die Befolgung dieser Vorschrift wird von selbst bei Euch herrschend werden, wenn Ihr die beiden andern treu und gewissenhaft übt; denn Selbstbestimmung ist die nothwendige Folge der Selbstachtung und Selbsterkenntniß: sie ist die praktische Ausführung davon, von der ganzen Euch hier ans Herz gelegten Mahnung,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß Ihr Eure eigene Freunde seid, die eigentliche Offenbarung durch das thätige Leben. Denn sich selbst bestimmen heißt sich selbst leiten, nicht abhängen in seinem Wollen, Begehren und Handeln weder von Menschen noch von Dingen, weder von fremden Meinungen noch von eignen Vorurtheilen, weder von äußern noch von innern Verführern und Ablenkern von den entlegenern Stegen der Wahrheit auf die breite Heerstraße des Wahns und Irrthums. Wer sich selbst bestimmt, wird nur von Grundsätzen geleitet, die ihm eine allgemeine Richtschnur für die Einrichtung seines Wandels sind, eine feste Regel und ein beständig wachendes Gewissen bei jedem Entschlusse, jedem Vornehmen, jeder Regung einer Neigung. Ein Solcher erkennt keine andere Herrschaft an als nur die über sich selbst: er ist der allein Freie, der wahrhaft Selbständige.

Ja, meine Theuern, wenn Ihr in diesem Sinne Euch selber zu Freunden nehmt, wenn Ihr den Anleitungen und Vorschriften der wahren Selbstachtung, der aufrichtigen Selbsterkenntniß, der freien Selbstbestimmung immer und willfährig folgt, dann werdet Ihr dem besten Schutze empfohlen sein, den wir Euch wünschen können, dann werdet Ihr die Hoffnungen erfüllen, mit denen wir Euch in die jetzige Prüfung entsenden, und dereinst zu uns und den Eurigen zurückkehren mit einer Bewährtheit und Reife, von der zwar kein geschriebenes Zeugniß Kunde giebt, wohl aber die Tüchtigkeit Eurer Bildung und Festigkeit Eures Charakters, die ganze schöne Errungenschaft der Früchte und Güter, welche Ihr für Geist und Herz, für Beruf und Leben, für das Mitwirken zu Eurem Theile an dem Bürger- und Menschenglücke zu erstreben jetzt hingehet.

Wohlauf denn, ruf' ich Euch mit dem Dichter nochmals zu, „bauet in Eurem Innern der Gottheit den Tempel, in welchem jener Wahrheit Stimme erschallt, die der Wesen Selbst ist:

— — — Auf, erkennet sie,
Seid Priester dieser Wahrheit, dienet ihr
Am heiligsten Altar und ehret Euch
Und pflegt in Euch Eu'r göttlich Selbst".

Dazu segne Euch der Herr! Bleibet unser in Liebe eingedenk, wie wir Euer!

Anmerkungen.

1) Herder in dem Gedicht: „Selbst", aus welchem auch die im Folgenden angeführten Stellen entnommen sind, und welches hier überhaupt verglichen zu werden verdient. S. dessen sämmtl. W. Zur schön. Litt. u. K. Bd. XV. S. 65. Carlsr. Ausg.

2) Cic. Qu. Tusc. V, 25: „Haec tractanti animo et noctes et dies cogitanti existit illa a deo Delphis praecepta cognitio, ut ipsa se mens agnoscat coniunctamque cum divina mente se sentiat; ex quo insatiabili gaudio completur". Plat. Alcib. I. c. 38. Stallb. (p. 133. C.): „Ἔχομεν οὖν εἰπεῖν ὅ τί εστι τῆς ψυχῆς θειότερον ἢ τοῦτο, περὶ ὃ τὸ εἰδέναι τε καὶ φρονεῖν ἐστίν; — Οὐκ ἔχομεν· — τῷ θείῳ ἄρα τοῦτ᾿ ἔοικεν αὐτῆς, καί τις εἰς τοῦτο βλέπων καὶ πᾶν τὸ θεῖον γνούς, οὕτω καὶ ἑαυτὸν ἂν γνοίη μάλιστα". Man vgl. Anm. 4).

3) „Sich selbst zu achten, leitet unsere Sittlichkeit". Göthe in den nachgelass. Werken Bd. IX. S. 121. Stuttg. Ausg.

4) Es ist bekannt, welchen Werth die Ethik der Alten auf die Selbsterkenntniß legte, seitdem Sokrates durch die Erklärung des delphischen Apollo, daß er der Weiseste der Griechen sei, sich angetrieben fand, das höchste Gebot dieses weisesten Gottes, welches mit goldenen Buchstaben an seinem prophetischen Heiligthum zu Delphi angeschrieben stand: Γνῶθι σαυτόν, zum Hauptgegenstande seiner Forschung, zur Aufgabe seines Lebens zu machen. Vgl. Plat. Apol. Socr. c. 5. (p. 21. a.) sqq. Sokrates faßte zuerst die volle und ergebnißreiche Bedeutung dieses Gebotes. „Es ist dies nicht Erkenntniß der eignen Particularität des Menschen, sondern Erkenne Dich ist das Gesetz des Geistes. Dieses Gebot hat Sokrates erfüllt, das γνῶθι σαυτόν zum Wahlspruch der Griechen gemacht; er ist der Heros, der an die Stelle des delphischen Gottes das Princip aufgestellt hat: Der Mensch wisse in sich, was das Wahre sei, er müsse in sich schauen". (Vgl. Hegel in d. Vorles. üb. d. Gesch. der Philos. Bd. II. S. 107). Das Wahre, welches der Mensch in sich schaut, ist die göttliche Seite seines Wesens, und indem Sokrates diese nachwies (vgl. d. oben a. St. aus Plato's Alcib.), erweckte er erstlich das innere Selbstbewußtsein des Menschen, vorzüglich

aber übte er dadurch eine so tiefgreifende und herrliche Wirksamkeit, daß er, wie Göthe sich ausdrückt, „den sittlichen Menschen zu sich berief" und darauf drang, die Erkenntniß der Göttlichkeit in der Menschennatur durch Gesinnung und Leben auszuprägen. Es ist dies Das, was Cicero Qu. Tusc. V, 25. das studium divinae aeternitatis imitandae nennt, und genauer de Legg. I, 22. erörtert. Sehr wahr sagt daher Göthe, Nachgelass. W. IX. S. 111.: „Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Speculation, sondern zu Leben und That auffordert". Man vgl. auch Lessing, sämmtl. W. herausg. v. Lachmann Bd. XI. S. 23.

Das Streben nun sich selbst kennen zu lernen erzeugt die edelste und schmückendste der Tugenden, die σωφροσύνη. Es ist hier nicht der Ort, den Begriff dieser Tugend, dessen großen Umfang die Römer noch weniger als wir mit einem entsprechenden Worte auszudrücken vermochten (vgl. Garve Anm. zu Cic. Pfl. S. 117. 5. Ausg. Schleiermacher zu Plat. Charm. S. 4. Grysar Proleg. ad Cic. l. de Off. im Progr. des kath. Gymn. zu Köln 1844 S. 21.) und Cicero bald mit temperantia, bald mit moderatio, auch mit modestia bezeichnet, wissenschaftlich zu behandeln; man sehe darüber Garve a. a. O. S. 116 — 128, Beier Exc. X. zu Cic. de Off. I, 5., Schleiermacher zu Plat. Republ. IV, 8., Brandis Gesch. d. Philos. Bd. II. S. 500., Hoffmeister üb. d. Begr. σωφροσύνη b. Plato, Progr. Meurs 1827, Stallbaum in d. Prolog. zu Plat. Charm., u. Andere. Es mag genügen, zur Erläuterung der Sokratischen σωφροσύνη, an deren Begriff, nach Plato's Darstellung besonders im Charmides, der bekanntlich dies Thema behandelt, sich vorzugsweise der Text der vorsteh. R. anschließt, die Eingangsworte Stallbaums i. d. erwähnt. Prol. und einige Stellen aus Plato, die im Vorstehenden besonders vorgeschwebt haben, anzuführen. „Quam Socrates, sagt Ersterer, informatam animo tenebat notionem eius virtutis, quae Graece σωφροσύνη dicitur, ea sicut a vulgari hominum opinione multum discrepabat, ita patebat latissime. Est enim haec virtus eius iudicio nihil aliud nisi animi sanitas quaedam, quae corporis sanitati est simillima eique veluti ex altera

parte respondet *). Cernitur autem in eo, ut animi viribus recte temperatis sedatisque perturbationibus adsit quasi quidam ornatus vitae et voluntatis cum ratione consensio". — — „Facile apparet vi et ambitu Socraticae *σωφροσύνης* plures virtutes tanquam partes eius contineri; ut mirandum non sit harum nomina subinde cum ipsa *σωφροσύνη* tanquam universo genere copulari et permutari. Quorsum pertinet *ἡ αἰδημοσύνη* et *ἡ κοσμιότης*, unde Phaed. p. 83. e. al. *οἱ κόσμιοι καὶ σώφρονες* memorantur; porro *ἡ εὐταξία* et *ἡ ἐγκράτεια*, qua una temperantiae vim maxime patefieri putabant (Xenoph. Mem. III, 9. 4. IV, 5.); denique scientia sive *ἡ φρόνησις*, quae quoniam est temperantiae veluti mater, haud raro pro *σωφροσύνη* memoratur, quae est sapientia in moderandis affectibus et cupiditatibns conspicua". In diesem Sinne wird sie nun oben an vielen Stellen Plato's genommen und definirt, wie Gastm. c. XIX. p. 196. c.: *εἶναι γὰρ σωφρος· ὁμολογεῖται τὸ κρατεῖν ἡδονῶν καὶ ἐπιθυμιῶν*, Staat IV, p. 430. e.: *κόσμος πού τις ἡ σωφρ· ἐστὶ καὶ ἡδονῶν τινῶν καὶ ἐπιθυμιῶν ἐγκράτεια.* Man sehe dort die ganze Untersuchung über diese Tugend, besonders aber p. 432. a., wo sie mit einer Harmonie verglichen und als das rechte Gleichgewicht, wie aller einzelnen Theile im Idealstaate, so aller Seelenkräfte im einzelnen Menschen, wo das Geringere dem Edlern, die Herrschaft zugesteht, gefaßt wird: *δι' ὅλης ἀτεχνῶς τέταται, διὰ πασῶν παρεχομένη ξυνᾴδοντας τούς τε ἀσθενεστάτους ταὐτὸν καὶ τοὺς ἰσχυροτάτους καὶ τοὺς μέσους, — — — — ὥστε ὀρθότατ' ἂν φαῖμεν ταύτην τὴν ὁμόνοιαν σωφροσύνην εἶναι, χείρονός τε καὶ ἀμείνονος κατὰ φύσιν ξυμφωνίαν ὁπότερον δεῖ ἄρχειν, καὶ ἐν πόλει καὶ ἐν ἑνὶ ἑκάστῳ*, oder wie es p. 441. fin. deutlicher heißt, es sei die Seelenbestimmung, wo die dienenden Vermögen, das Begehren und die Gemüthserregung (*τὸ ἐπιθυμητικόν* und *τὸ θυ-*

---

*) Hierauf deutet die anmuthige, halballegorische Erzählung im Charm. c. 5. p. 156. 157. von Zamolxis, welcher die Heilung der Krankheiten des Körpers von der Heilung der Seele abhängig machte, auf der Heilung und Pflege der Seele aber durch *τοὺς καλοὺς λόγους* die Erlangung der *σωφροσύνη* beruhen ließ.

μοειδές), mit dem herrschenden, der Vernunft (τὸ λογιστικόν), darin übereinstimmen, daß der letzteren die Herrschaft gebühre, und jene nicht sich gegen dieselbe auflehnen. Den engen Zusammenhang dieser Tugend mit der Selbsterkenntniß weisen die Unterredungen des Sokrates mit Alcibiades im Alc. I. c. 23. ff. p. 128. ff. und mit Charmides im Charm. c. 12. p. 164. ff., ja in beiden Stellen werden Alc. c. 28. z. E.) die σωφροσύνη und τὸ γιγνώσκειν αὑτόν als Eins gesetzt, und im Charm. wird auch Beziehung auf die delphische Inschrift genommen: Ὁ θεὸς — — λέγει πρὸς τὸν ἀεὶ εἰσιόντα οὐκ ἄλλο τι ἢ σωφρόνει, φησίν· αἰνιγματωδέστερον δὲ δὴ ὡς μάντις λέγει· τὸ γὰρ γνῶθι σαυτὸν καὶ τὸ σωφρόνει ἐστὶ μὲν ταὐτόν, ὡς τὰ γράμματά φησι καὶ ἐγώ.

5) Im Sophron S. 151. Es seien hiermit aus der schon einmal (R. IV. Anm. 6) erwähnten Rede H. Schmidts, welche das γνῶθι σαυτόν als Aufgabe der Gymnasien darstellt und somit ganz hier verglichen zu werden verdient, noch folgende Worte (S. 34.) zusammengestellt: „Die Worte: „Lerne Dich selbst kennen," lassen auch noch einen andere, nicht minder wahre und bedeutungsvolle Auffassung zu, nach welcher unter dem Selbst jeder einzelne Mensch in seinem Gegensatze zur gesammten Menschheit oder ihrer Idee verstanden wird. — — Wenn sie nämlich dort (d. h. in der vorher entwickelten Auffassung), wo das Selbst als die Gesammtheit oder als der Begriff der Menschen der Welt entgegengesetzt wird, das stolze Gefühl des Selbstbewußtseins wecken, so fordern sie hier, wo der einzelne Mensch sein Selbst mit dem Begriffe Mensch zusammenhält, im Gegentheil zur Demuth und zur Bescheidenheit auf. Der einzelne Mensch ist ja nur ein Glied der ganzen Menschheit und hat also auch nur in und durch diese Bedeutung. Was sie im Laufe der Jahrhunderte an geistigem Besitze gewonnen hat, das ist auch sein Besitz. Er zehrt davon, oft ohne es zu wissen, und wurzelt mit seinem ganzen Denken und Sinnen in ihm. Wer sich daher in diesem Sinne selber prüft und dann sieht, wie viel er durch diese große Erbschaft erhalten, und wie er selbst entweder noch gar Nichts hinzugethan hat, um sie vergrößert einst der Nachwelt zu übergeben, oder wie das Wenige, das er etwa hinzugethan hat, doch nur wie ein Tropfen im Ocean dagegen verschwindet, wie sollte der nicht bescheiden von sich denken lernen und sich fern von allem Wissensdünkel

halten? Daß die Griechen aber mit dem „Lerne dich selbst kennen" auch diese Seite der Selbsterkenntniß gemeint, und daß sie dieselbe auch nicht minder als jene erste im Leben gezeigt haben, das sieht man aus jener so oft wiederholten Aeußerung desselben Philosophen (Sokrates), der seinen Schülern das *γνῶθι σαυτόν* zurief: „Er wisse nichts, als daß er nichts wisse", sieht man aus dem tiefen Ernste, mit welchem alle ihre Schriftsteller, von Homer herab bis zu dem Letzten, der in griechischem Geiste schrieb, vor dem Uebermuthe als dem größten aller Uebel warnen, sieht man aus der Ehrerbietung, welche das jüngere Geschlecht bei ihnen vor dem Alter hatte, sieht man endlich aus dem schönen Ebenmaaße und der ruhig stillen Größe, welche allen ihren Schöpfungen als das echteste Gepräge ihres Geistes aufgedrückt ist".

6) 1. Petri 5, 5. Jacobi 4, 6.

VI.

Gehalten im März 1842.

Des Gesetzes Ende ist die Freiheit, aber die Freiheit entbindet nicht vom Gesetze. Frei sein hat nicht Der gelernt, welcher das Gesetz gleich einer hemmenden Fessel von sich abschüttelt, um fürderhin keiner Regel mehr die Geltung eines ihn bestimmenden Maaßes einzuräumen; frei geworden ist nur Der, welcher das Gesetz als solches überwunden hat und es als etwas Unmittelbares in sich trägt, um es nunmehr überall in selbständiger Anwendung zu bethätigen.

Blicken wir hin, auf welches Gebiet der Dinge und auf welchen Kreis der Erfahrungen wir wollen, überall finden wir diesen Begriff der Freiheit bestätigt. In dem bunten Wechsel der uns umgebenden Natur, in der unendlichen Mannichfaltigkeit der ganzen Welteinrichtung geht alle Veränderung nach einer ewigen Ordnung und nach unwandelbaren Gesetzen vor sich: kein Stern geht auf oder unter, keine Sonne erscheint oder verschwindet, ohne daß ihnen ihre bestimmte Bahn vorge-

gezeichnet wäre; kein Frühlings- oder Sommermorgen entfaltet dem überraschten Auge des Menschen die prachtvollen Reize der irdischen Schöpfung, kein Herbst schüttet den Reichthum seines Fruchtsegens aus, kein Wintertag breitet seine erhabne Ruhe über die schimmernde Schneefläche, ohne daß eine feste Nothwendigkeit den beweglichen Gang dieser Erscheinungen regelte; endlich kein thierisches Leben, keine Kraft des Körpers und der Seele, kein Pulsschlag des Herzens regt sich oder steht still nach willkührlicher Laune oder gesetzlosem Zufalle. Aber ungeachtet des Zwanges der Gesetzmäßigkeit tritt in dem Entstehn, Sein und Vergehn des Sichtbaren, in jeglichem Schaffen und Gestalten der Naturkräfte die größte Freiheit hervor. Warum? Weil jene Gesetzmäßigkeit mit unfehlbarer Sicherheit, mit Unmittelbarkeit in Allem waltet.

Dasselbe Verhältniß zeigt sich in den verschiedenen Sphären der menschlichen Kultur. Nur Der bewegt sich mit Freiheit im Umgange und geselligen Verkehr, welcher alle Gesetze desselben sich vollkommen zu eigen gemacht und mit seinem individuellen Wesen so verschmolzen hat, daß sein ganzes äußeres Wesen bei aller Zwanglosigkeit doch von einem innern sichern Bewußtsein der allgemeinen Anstandsregeln bestimmt und getragen erscheint. In der Körperhaltung drücken sich die Grazie und Würde erst dann aus, wenn in den Bewegungen und im Gebrauche der Leibesglieder sich Freiheit kund giebt [1]). Wodurch aber erlangten die Alten den sichern Anstand, die schöne Anmuth der körperlichen Bewegungen, die ihnen das Gepräge des freien Mannes im Gegensatz zur unbehülflichen Körperkraft oder schwächlichen Unzierlichkeit der Gestalt des Barbaren verlieh? Nur dadurch, daß sie in den Hallen der Paläſtra und Uebungsstätten der Gymnasien ihren Leibesbewegungen Zucht und Regel, die Gewohnheit des Anstandes und Rhythmus geben lernten [2]).

Bürgerliche Freiheit beruht auf der Grundlage gesetzlicher Einrichtung und Gliederung der Staatsverhältnisse; wo diese verletzt oder umgestoßen wird, geht jene verloren. Das Gefühl der bürgerlichen Freiheit und das Bewußtsein ihrer Bedingungen wirkt daher die unverdrossene Ausübung der bürgerlichen Pflichten.

Wir nennen ein Kunstwerk dasjenige, in welchem der Geist des Künstlers mit freier schöpferischer Kraft der Idee die entsprechende Form gegeben hat; aber konnte dies eine solche

Schöpfung werden, wenn der Künstler nicht durch lange Uebung der Regeln und durch treues Hingeben an die Muster seiner Kunst sich die Fertigkeit des kunstgerechten und dadurch die Freiheit des wahrhaft künstlerischen Schaffens gewonnen hatte? [3])

Streng ist die Wissenschaft, streng die Kunst der sprachlichen Darstellung; dort gilt es das Gesetz der vernunftgemäßen Methode, hier den allgemeinen Typus der Regelmäßigkeit auf dem mühevollen Wege eines ernsten Studiums und mit treuester Befolgung fremder Richtschnur sich zum Bewußtsein gebracht zu haben, bevor man die Weihe zur Selbständigkeit des Forschens und Erkennens, zur Freiheit in der Behandlung des Sprachmaterials nach den Gesetzen des Sprachgeistes empfangen kann [4]).

Um es kurz zu sagen: die Basis aller Erziehung und Bildung ist der Grundsatz: Legum servos nos esse oportet, ut liberi simus, Unterwerfung unter das Gesetz giebt erst die Freiheit. Die Familie, die Schule, die Erziehung durch das Leben, jede Laufbahn, durch welche die Bildung des Menschen, sei es für Erkenntnisse und Fertigkeiten oder für Gemüth und Charakter, hindurchgeht, hat keine andere Aufgabe, als durch strenge Gewöhnung an Regel und Gesetz aus dem unfreien und abhängigen Zustande zur Selbständigkeit und Freiheit innerhalb der Regel und des Gesetzes zu führen. Nur Der ist also erzogen und gebildet, der gelernt hat, sich der Nothwendigkeit des Gesetzes überall bereitwillig zu unterwerfen; nur Der ist durch Erziehung frei geworden, der seine Abhängigkeit vom Gesetze zugleich vernichtet und beibehalten hat, d. h der in dieser Abhängigkeit nicht mehr eine äußere Beschränkung, sondern eine innere Bestimmung, die einzig vernunftgemäße Bedingung seines menschlichen, bürgerlichen und sittlichen Berufes erkennt.

Die Schule ist gerade das Hauptstadium, welches durch die Mittel seiner Zucht und Methode die Basis für die eigene innere Zucht und Gesetzmäßigkeit des Menschen schaffen will. Die Vollendung also dieser Erziehungsstufen bildet die Gränzscheide zwischen der äußern und innern Abhängigkeit; von hier aus soll der erste Aufschwung aus dem Zustande fremder Gebundenheit zur freiwilligen Beschränkung genommen werden. Indem die Schule also ihre Zöglinge entläßt, glaubt sie durch

ihre unablässige Anleitung und fortgesetzte Nöthigung in deren Gemüthern die Einsicht erweckt zu haben, daß erst Unterwerfung unter das Gesetz Freiheit giebt; und in dem Bewußtsein, daß alle ihre Arbeit darauf hinzielte, stellt sie die praktische Anwendung auf das Leben und die Berufswissenschaft mit vertrauensvoller Hoffnung der Zukunft anheim. Ich sage: mit Hoffnung; denn die Bewährung kann erst der freie Gebrauch geben.

An diesem Scheidepunkte seid Ihr, geliebte Jünglinge, angelangt, und mit der Hoffnung, welche ich so eben ausgesprochen habe, werdet auch Ihr auf den neuen Schauplatz Eurer ersten und zugleich folgereichsten Selbstregelung entlassen. Werdet Ihr die empfangene Anweisung zur Freiheit durch wirklichen Aufschwung auf die Höhe der Freiheit bewähren? Es ist bedeutsam, daß die Bildungsstufe, zu welcher Ihr übergeht, gerade mit diesem Namen, ich meine mit dem Namen der akademischen Freiheit bezeichnet wird; aber die Bedeutung wird erst die wahre und rechte, wenn sie in dem Sinne genommen wird, welchen ich so eben kurz entwickelt habe. Fasset sie ja nicht bloß äußerlich, diese akademische Freiheit: als das Idol eines Verhältnisses, wo Ihr weder in dem Gebot einer vorgeschriebenen Zucht noch in dem Auge eines fremden Leiters eine Fessel Eures Verhaltens habt, sondern als den Zustand, in welchem Ihr äußerlich nur ungehemmt seid, um das Gesetz, oder genauer zu sagen, die Pflicht, welche Euch das Streben für die sittliche und wissenschaftliche Berufsbildung auferlegt, mit innerer Freiheit auszuüben, und dadurch Euch als wirklich Freigewordene oder vielmehr als zum Freiwerden bisher Erzogene und weiterhin sich selbst Erziehende zu bewähren [5]). Jedem Handeln, jedem Wollen, jedem Gedanken sucht also das Gepräge der wahren Freiheit zu geben, d. h. den Stempel jener Gesetzmäßigkeit, welcher man ansieht, daß sie von Innen heraus geboren ist und darum alles Aeußere in sicherer Harmonie mit der innern Veredlung ordnet. Vergesset es nicht: **Legum vos servos esse oportet, ut liberi sitis.**

Ich unterlasse es jetzt, über die Anwendung des Grundsatzes Euch im Einzelnen zu belehren; es wäre auch zu spät; nur zwei allgemeine Regeln will ich noch zum Schluß daraus ableiten und Euch zurufen. Euer Leben auf der Akademie zerfällt, wie überall, in zwei Seiten: Ihr findet dort Aufforde-

rung zur Arbeit und zum Vergnügen. Die Arbeit geschieht für Eure künftige Berufsbildung und soll durch Aneignung des Stoffs und Uebung der Methode zur Freiheit der wissenschaftlichen Erkenntniß führen. Aber zur Einerndtung dieser Frucht, dies ist die eine der beiden Regeln, darf keine Beschränkung auf die bloße Nothdurft stattfinden, weil man dieser ansieht, daß sie nicht aus freier Lust und Liebe am Gegenstande, sondern aus knechtischer Furcht vor dem Verlust des dereinstigen materiellen Erwerbs hervorgeht. — Das Vergnügen andrerseits ist an sich nichts Verbotnes, schließt aber am Meisten die Gefahr in sich, sittlich unfrei zu machen. Darum haltet die Unmäßigkeit, die Frivolität, die Rohheit aus Euern Vergnügungen fern: dann werden diese Gifte sittlicher Wohlfahrt auch nicht in Eure Handlungen, und worauf es hauptsächlich ankommt, in Eure Gesinnungen eindringen. „Aus dem Natursohne, sagt Schiller [6]), wird, wenn er ausschweift, ein Rasender, aus dem Zögling der Kunst ein Nichtswürdiger".

Möge keiner von Euch als ein solcher Nichtswürdiger von dort, wohin Ihr geht, zurückkehren, keiner aus den Räumen des Uebungsplatzes, in welchem Ihr von jetzt an ringen werdet, mit dem schmachvollsten aller Selbstgeständnisse: „Oleum perdidi", scheiden! Dies ist mein und aller Eurer Lehrer herzlicher Schlußwunsch, und es ist auch unsere Hoffnung.

Anmerkungen.

1) Schiller üb. Anmuth und Würde, sämmtl. W. Stuttg. Ausg. 1836. Bd. XI. S. 402.: „Anmuth ist die Schönheit der Gestalt unter dem Einfluß der Freiheit. Anmuth kann nur der Bewegung zukommen. . . . Aber nicht alle Bewegungen am Menschen sind der Anmuth fähig. Grazie ist immer nur die Schönheit der durch Freiheit bewegten Gestalt, und Bewegungen, die bloß der Natur angehören, können nie diesen Namen verdienen".

2) Die Gymnastik, welche, wie mit Recht Becker in Charicles I. S. 309. bemerkt, unter allen dem Hellenismus eigenthümlichen Institutionen den entschiedensten Einfluß auf die gesammte Entwicklung und vielseitigste Gestaltung des hel=

lenischen Lebens erlangt, war bekanntlich einer der beiden Haupttheile der Erziehung bei den Griechen und fand ihr Ziel „in der Ausbildung des Körpers zum freien Gebrauch seiner Glieder"; ihre Frucht war die schöne anständige Haltung des Körpers, welche mit dem Ausdruck *εὐεξία τοῦ σώματος* bezeichnet wird. Vgl. Fr. Jacobs Leb. u. Kunst d. Alt. Th. II. Abth. 1. S. 171. ff. Einleit. zu Lucians Anachers. in mein. Ausg. S. 41. ff. Wachsmuth, hellen. Alterthumskunde Th. II. Abth. 2. §. 111. „Es blieb, sagt der zuletzt Angeführte, keineswegs Entwicklung der Gliederkraft allein Zweck der Gymnastik, sondern der Hellene erfreute sich besonders des aus dem regen Spiele der körperlichen Kräfte hervorgehenden körperlichen Reizes, der *χάρις*, dessen der Unbeholfene und Verweichlichte, der *ἐσκιατραφημένος*, ermangelte. Diese Charis preist Pindar (Olymp. Od. VI, 128. VII, 163. VIII, 24. IX, 139.) nicht minder, als das hohe Maaß der Kraft in den Gliedern". Wie diese kunstmäßige Bildung des Körpers zur Gliederkraft und Wohlgestalt nun eines der Hauptmerkzeichen war, wodurch der freie und gesittete Hellene vom Barbaren, sowohl vom knechtischgesinnten und verweichlichten Asiaten, als von den rohen Völkern im Norden Griechenlands, sich unterschied, so trug der Erstere davon auch das volle Bewußtsein in sich, wie aus seinem ganzen Auftreten und seinem Selbstgefühl dem Letztern gegenüber, aus vielen Schilderungen, aufbewahrten Aussprüchen und erzählten Zügen bekannt genug ist. Die Unterredung, welche Lucian den Anacharsis und Solon über die Gymnastik halten läßt, giebt sowohl durch den ganzen Geist, in welchem sie gehalten ist, und durch ihre allgemeinen Ergebnisse, als auch durch manche einzelne Andeutungen davon Zeugniß, z. B. in dem feinen Zuge c. 16., wo der jugendliche Anacharsis der Sonnenhitze ausweicht, während der greise Solon bei seinem durch die Gymnastik gestärkten Körper keinerlei Beschwerde davon hat; ferner c. 34. 35. Agesilaus stärkte das Gefühl hellenischer Leibesgewandtheit und Wohlgestalt in seinen Soldaten dadurch, daß er nach Xenophons (Agesil. I, 28.) und Plutarchs (Ages. 9.) Berichte ihnen die schwammigen und unbehülflichen Körper der asiatischen Barbaren nackt anzuschauen darbot.

3) Es sei hier erlaubt, zur nähern Erläuterung Einiges aus der schönen Stelle herzusetzen, in welcher Schiller (in d. Auff. üb. die nothwend. Gränzen im Gebrauche schöner

Formen, sämmtl. W. Stuttg. Ausg. Bd. XII. S. 184.) den Unterschied zwischen Genie und Dilettant behandelt. „Wer etwas Großes leisten will, heißt es daselbst, muß tief eindringen, scharf unterscheiden, vielseitig verbinden und standhaft beharren. Selbst der Künstler und Dichter, obgleich beide nur für das Wohlgefallen bei der Betrachtung arbeiten, können nur durch ein anstrengendes, nichts weniger als reizendes Studium dahin gelangen, daß ihre Werke uns spielend ergötzen. Der Jüngling, in dem ächte Geniuskraft schlummert, studirt, wenn die Natur ihn zum plastischen Künstler ausstattete, den menschlichen Bau unter dem Messer des Anatomikers, steigt in die unterste Tiefe, um auf der Oberfläche wahr zu sein, und fragt bei der ganzen Gattung herum, um dem Individuum sein Recht zu erweisen. Er behorcht, wenn er zum Dichter geboren ist, die Menschheit in seiner eignen Brust, um ihr unendlich wechselndes Spiel auf der weiten Bühne der Welt zu verstehn, unterwirft die üppige Phantasie der Disciplin des Geschmacks, und läßt den nüchternen Verstand die Ufer ausmessen, zwischen welchen der Strom der Begeisterung brausen soll". Hierzu vgl. m. Göthe, nachgel. W. Bd. VII. S. 102.:

„Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, ehe man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen:
Und wenn wir erst, in abgemessnen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben".

Diese Aeußerungen beziehn sich vorzugsweise auf die Bemühungen um das innere Wesen der Kunst, welche der Künstler anwenden muß, um zur Freiheit der Kunstschöpfung zu gelangen; mit welcher Arbeit die freie Bewegung in den äußern Gesetzen erworben werde, wird die folg. Anm. lehren.

4) Als Meister in schöner Darstellung gelten unbestritten die alten Griechen und Römer. Sie dienen aber zugleich

als Beispiel und Beweis, daß man zu solcher Mustergiltigkeit, in der sich zugleich das höchste Gesetz der Kunst und die Freiheit der Bewegung abgespiegelt, nur durch den mühevollsten, auf das Kleinste ausgedehnten Fleiß im Erlernen und Ueben der Vorschrift, im Anschauen und Nachahmen des fremden Musters, kurz durch eine förmliche, langdauernde und in vieler Hinsicht ganz mechanische Schulung gelangt. „Die Sorgfalt, mit welcher die Alten den Ausdruck wählten, sagt Fr. Jacobs (Reden I. S. 121.), die Anstrengung, mit welcher sie das Studium der Beredtsamkeit betrieben — ein Studium, welches den größten Theil unserer humanistischen und ästhetischen Studien in sich begriff — der hohe Werth, den sie auf die Angemessenheit des Vortrags setzten: das ist Jedem bekannt, dem nicht das ganze Alterthum fremd ist. Minder anerkannt ist es, daß — — — der wundervolle Zusammenklang des Inhalts und Ausdrucks, daß die Leichtigkeit und Freiheit, die in ihren Werken entzückt, nicht bloß ein glücklicher Wurf des Zufalls, nicht die Wirkung einer begünstigten Natur, sondern das Ergebniß des mühsamsten Fleißes war. Hierüber haben uns die Alten selbst so vollständig belehrt, daß Jeder, wenn auch sein eignes Gefühl schweigen sollte, dennoch durch die ausdrücklichsten und vollgiltigsten Zeugnisse belehrt werden kann". Vgl. auch Ernesti Opusc. Orator. I, p. 91. Von den vielfachen und namentlich weit strengern Studien und Uebungen, welche die Alten im Vergleich zu den Neuern in der Beredtsamkeit, jene für jeden Höherstrebenden unerläßlichen Schule ihrer humanistischästhetischen Bildung, sich auferlegten, geben sowohl die uns von ihnen hinterlassenen Schriften über Rhetorik, besonders so gründliche Werke wie die des Cicero und Quintilian, als auch die Berichte über die jugendliche Bildung vieler ihrer vorzüglichsten Schriftsteller jeder Gattung die hellste Einsicht. Diese Studien hatte der Dichter, hatte der Philosoph, hatte der Geschichtschreiber (vgl. Cic. II, 12. ff.), ebenso eifrig betrieben, als der eigentliche Redner; um aber bei dem Beispiel der Letztern, als derer die es vorzugsweise mit Redekunst zu thun hatten, stehn zu bleiben, so braucht an die Jedem bekannte eiserne Beharrlichkeit, mit der der größte Redner des griechischen Alterthums, Demosthenes, sich für seine Kunst ausbildete, nur erinnert zu werden. Der größte Redner der Römer aber, Cicero, erzählt von sich selbst in seinem Brut.

c. 89. 90., er habe, um sich zum Redner zu bilden, nicht allein bei den damals namhaftesten Lehrern der Beredtsamkeit Unterricht genommen, sondern auch die besten Redner auf dem Forum eifrigst angehört und dabei sich täglich für sich mit Schreiben und Lesen und Vortragsübungen beschäftigt, habe, nicht zufrieden mit bloß rednerischen Studien, zu gleicher Zeit die Rechtskunde und Philosophie und andere Wissenschaften betrieben. Während er unter Anleitung des Stoikers Diodotus sich in der Dialectik und den andern „variis atque multis artibus“ dieses Lehrers praktisch übte, hielt er gleichzeitig tägliche Uebungsvorträge in Gemeinschaft mit Andern, sowohl lateinisch, als häufiger noch griechisch. Darauf ging er nach Athen, hörte dort zugleich den Akademiker Antiochus und setzte seine rednerischen Studien und Uebungen unter Anleitung des Rhetor Demetrius fort, durchreiste dann Asien, um überall mit den berühmtesten griechischen Rhetoren damaliger Zeit in einen lebhaften persönlichen Belehrungs- und Uebungsverkehr zu treten. Auch übersetzte er sehr viel aus dem Griechischen in das Lateinische. So erwarb er sich demnach durch lange theoretische Aneignung sowohl, als durch stete praktische Einübung der Regel, durch anhaltendes Studium, Anschauen und Nachahmen sprachlicher Darstellungen jeder Gattung erst die vielbewunderte Vollendung seiner Darstellungskunst.

5) Kirchner, akadem. Propädeut. §. 119. S. 96.: „Die freie Schulbildung hat den Jüngling bis zur Anerkennung des Rechten und Guten, zum Bewußtsein seiner freien Selbstbestimmung für dasselbe und zu demjenigen Grad der Selbstherrschaft geführt, welcher fortan die Möglichkeit der eigenen Leitung seiner selbst bis zur Vollendung seiner sittlichen Persönlichkeit verbürgt“. Höchst beachtenswerth ist sodann die weiterhin in dieser Schrift (§. 123 —127.) folgende Darstellung des Wesens und der Heilsamkeit und Nothwendigkeit der akademischen Freiheit. Alles, was mit diesem Verhältniß innerlich und äußerlich verbunden ist, „giebt, heißt es dort, dem Geiste des Studirenden einen mächtigen Aufschwung, welcher, wenn derselbe in dieser neuen Freiheit sich nicht selbst verliert, sondern bald sein Maaß für sich findet, durch die Begründung eines edeln Selbstgefühls seinen Sinn über das Gemeine zu erheben, seine Kräfte zum Dienste der höhern Interessen anzuregen und sein Inneres zur freien Persönlichkeit zu entfalten vorzüglich geeignet ist“. Ferner:

ner: „Wenn der Geist durch freie Schulbildung zur Reife seiner Subjectivität gekommen ist, so verlangt er zu seiner objectiven Durchbildung in Wissenschaft, Gesinnung und Persönlichkeit, zur eigenthümlichen Entfaltung seiner Kräfte und Talente, die Atmosphäre der Freiheit und Selbstbestimmung, um sich durch sich selbst zu Dem zu machen, was in ihm liegt, und was weder der Studienzwang noch die disciplinarische Aufsicht, welche ihn fortwährend im Stande der Unmündigkeit erhalten, aus ihm zu machen vermögen. Wer aber die Lebensbestimmung hat, Andere zur Vernunft und zur Freiheit zu führen und Geist und Vernunft, welche die Freiheit selbst, im Leben geltend zu machen, der muß selbst ein Freier sein und seine eigenste Persönlichkeit in der Wissenschaft wie in der Gesinnung zur Freiheit entwickelt haben, um seinen Beruf mit Freiheit zu ergreifen und sich mit freiem Entschlusse, welcher die äußere gesetzliche Ordnung zur innern Nothwendigkeit macht, darin zu bewegen".

6) Ueb. die ästhetische Erzieh. des Mensch., sämmtl. W. Bd. XII. S. 18. der Octav-Ausg.

VII.

Gehalten am 31. Aug. 1843.

So vortrefflich und vielversprechend die Ausbildung ist, mit welcher in den jetzigen Zeiten, bei der auf jedes wesentliche Bedürfniß sorgsam berechneten Einrichtung und Thätigkeit der höhern Schulanstalten, der studirende Jüngling auf den Schauplatz seines akademischen Lebens hinübergesendet wird, um hier „die Lehrzeit seiner Wanderjahre" zu bestehen, so ist es mit allen den Mitteln und Anweisungen, mit allen den Kenntnissen und Fähigkeiten, mit welchen wir den jungen Wanderer in die Freiheit der Fremde entlassen, doch noch nicht leicht für ihn, aus dem unsichern Gewirre der verschiedenen, sich ihm darbietenden Pfade die richtigste Bahn zu seinem Ziele aufzufin-

den; ja, die Erfahrung lehrt, daß es weit häufiger der Genius seines guten Glückes, d. h. der gütige Schutz einer höhern Vorsehung ist, der ihn vor den zu gänzlichem Verderben hinführenden Abwegen bewahrt, als das Verdienst seiner eignen Kraft und der Wegweiser, die wir ihm mitgegeben haben. „Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch thun“ [1]). Darum sehen wir auch den besten Jüngling bei diesem Wendepunkte seiner Bildung nicht ohne Besorgniß von uns scheiden und blicken mit mehr oder weniger ängstlichen Wünschen, bangen Hoffnungen, schwebenden Erwartungen auf den Weg, auf welchen wir ihn entlassen. Denn die vollste Ueberzeugung, daß das empfängliche Gemüth unsres jungen Freundes alle Eindrücke des Guten und Schönen willig und treu in sich aufgenommen habe, giebt uns noch keine Bürgschaft, daß die Eindrücke auch zur festen Gesinnung geworden sind, so lange sie nicht im Kampfe mit dem innern und äußern Feinde die Probe der Bewährung bestanden haben. Das äußere Zeichen des Thyrsos, mit welchem ein Jeder ausgerüstet ist, wenn er den Zug mitmacht, ist nimmermehr ein sichres Erkennungsmittel der wahren Weihe; wir wissen nur, daß unter der großen Schaar der Thyrsosträger auch echt Geweihete — deren aber nicht viele — sind, und daß diese erst am Ende des Zuges erkannt werden.

„Der Muth stellt sich die Wege kürzer vor:
Wer angelangt am Ziel ist, wird gekrönt“ [2]).

Woran nun werden die echten Thyrsosträger erkannt? Welches Leben erwartet man von Denen, die sich als zu dem höhern Berufe, dem sie auf der Akademie entgegenstreben, wahrhaft Geweihete bekunden wollen?

Man erwartet von ihnen erstlich ein wissenschaftliches, man erwartet zweitens ein sittliches Leben [3]).

Ein wissenschaftliches, ein sittliches Leben: diese Begriffe, denkt Ihr, liegen auf der Hand, ihre Bethätigung wird also nicht schwierig sein. Hütet Euch vor dieser Einbildung, denn in ihr liegt schon die Gefahr, daß Ihr die Bethätigung nicht finden werdet.

Ein wissenschaftliches Leben ist nicht das, dessen Quelle der Egoismus des Fleisches ist, welches mit der Wis-

senschaft nur um des künftigen Broderwerbs willen sich befaßt und deßhalb den Geist nur durch Kenntnisse und Fertigkeiten dafür abrichten, nicht aber in die Erkenntniß eindringen will. „Nichts ist, um die Worte eines Mannes zu gebrauchen, der in der neuesten Zeit über die Erfordernisse des akademischen Studiums eine vollgiltige Stimme abgegeben hat, „Nichts ist der wissenschaftlichen Bestimmung des Studirenden unwürdiger, für seine Gesinnung entehrender und für seine Bildung und spätere Wirksamkeit selbst nachtheiliger und verderblicher, als die alleinige Rücksicht auf den künftigen Broderwerb, das sogenannte Brodstudium, welches sich auf das für den künftigen praktischen Gebrauch und für die darauf sich beziehenden Staatsprüfungen nothdürftig zu Erlernende beschränkt und die Wissenschaft zu einem illiberalen, handwerksmäßigen Treiben herabwürdigt". Das Brodstudium, setzen wir hinzu, ist für die Gesinnung des Studirenden entehrend, weil es ihn auf die Stufe des gemeinen Lohnarbeiters hinabdrückt, der nur irdischen Stoff für irdische Zwecke verarbeitet, weil es beweist, daß nicht ein innerer Drang und wahrer Beruf ihn treibt, sondern nur die Berechnung auf Erwerbung von Mitteln, mit denen er künftig seinen Leib versorgen könne. Es ist ferner für seine Bildung und spätere Wirksamkeit verderblich, weil es ihn nur soviel zu lernen antreibt, als er zur Erreichung jenes leiblichen Zweckes nothdürftig gebraucht [4]), wenn er ihn aber erreicht hat, ihn gänzlich stillstehn und in geistigen Stumpfsinn versinken läßt, seine praktische Thätigkeit aber zu einer rein mechanischen Geschäftsführung macht. Ein Solcher wird nimmermehr „der Welt, die ihn gebildet hat, die schuldige Pflicht abtragen,

— — nun auch an seiner Statt
Zu ihrer Bildung beizutragen" [5]).

Ein wissenschaftliches Leben ist aber auch das nicht, dessen Quelle der Egoismus des Geistes ist, welches sein Ziel in die Befriedigung der Eitelkeit und des Hochmuths setzt und den Gegenstand der Wissenschaft zum Mittel herabwürdigt, um dem Selbstdünkel zu fröhnen und sein Wissen und Meinen mit wegwerfender Anmaaßung zur alleinigen Geltung zu bringen. Denn Dem, der so strebt, kann und wird es nie darum zu thun sein, das Object der Wahrheit und die Ideen der Schönheit zu erfassen und deren Erkenntniß mit redlicher Forschung zu fördern und zu verbreiten, sondern nur sein Ich

mit einem glänzenden Schein von Wissenschaft zu bestrahlen, um sich selbst zu verherrlichen, in dem Glanze seines geistigen Putzes sein eigenes Spiegelbild zu beschauen. Wer das Schwert nicht führen will, um es im Streite zu gebrauchen, sondern nur um es als prunkenden Zierrath zu tragen, Dem ist es nicht Sorge es zu schärfen, sondern nur es auszuputzen. Wer daher bei der Wissenschaft aus solchen Absichten Dienste nimmt, erlangt in der Regel zum Lohn eine ungründliche Bildung, aufgeblasenes Halbwissen und beschränkte Einseitigkeit, die ihn freilich selbst sehr befriedigen und im Gefühle seiner Bedeutung hoch aufblähen, aber dem Glücke Anderer und dem Gemeinwesen oft großen Schaden zufügen [6]).

Ein wissenschaftliches Leben verfolgt weder jene leiblichen Zwecke noch diese Selbstvergötterung, sondern die Wissenschaft ohne alle Nebenzwecke um ihrer selbst willen, d. i. die Erkenntniß der Wahrheit. Ein wissenschaftliches Leben entspringt aus reiner Begeisterung für die Wahrheit, ist von echter und glühender Liebe zum Gegenstande durchdrungen, von rastlosem Forschungstriebe beseelt und von unermüdlichem Fleiße begleitet. Es scheut keine Aufopferung und Selbstverleugnung, ja es achtet oft der Wohlfahrt des Körpers gering, um dem Eifer zu genügen, welcher unverrückten Blickes sich dem höchsten Ziele zu nähern trachtet, dem Ideale, in welchem ihm ein Vorbild für die Vollendung der wissenschaftlichen Bildung vorleuchtet.

Ein solches Leben für die Wissenschaft wird unfehlbar zugleich ein sittliches sein, wird nicht bloß „unsern Geist befreien, sondern uns auch die Herrschaft über uns selbst geben" [7]). Denn Wer sich mit ganzem Ernste und wahrer Liebe mit der Betrachtung des Höchsten und Göttlichen beschäftigt, muß auch eine Einwirkung davon auf Herz und Gesinnung empfangen und kann kein Gefallen an der Gemeinheit der Erdenlust, an dem unwürdigen Treiben des groben Weltsinnes finden.

Es wird von dem Studirenden keineswegs verlangt, daß er mit finsterer Strenge sich einer freudenlosen Zurückgezogenheit ergebe; wir wollen nicht, daß der heitere Sinn der Jugend sich einen Zwang anlege, der naturwidrig wäre und der spätern Wirksamkeit leicht nicht minder schaden möchte als das Gegentheil, indem er das Gemüth zu starrer Unempfindlichkeit und menschenfeindlicher Härte gewöhnt, oder zu stolzer Men-

schenverachtung oder auch zu trübsinniger Verkümmerung und düsterer Lebensansicht führt. Wir sind selbst geneigt, dem übersprudelnden Drange des Jugendmuthes, der seine Heiterkeit bisweilen bis zur Ausgelassenheit steigert, sogar dem unbedachtsamen Leichtsinn, der sich durch den raschen Eindruck des Augenblicks zu einer Verirrung bethören läßt, eine nachsichtige Aufnahme und Verzeihung widerfahren zu lassen. Aber vor Verderbniß der Seele muß das Leben bewahrt bleiben, wenn es ein sittliches sein soll. Ein sittliches Leben entflieht der schalen Vergnügungssucht, die zur Arbeit und jedem ernsten Geschäft unbrauchbar macht; ein sittliches Leben zerstört sich nicht durch Ausschweifungen die Gesundheit des Leibes und der Seele; ein sittliches Leben begeht nicht Handlungen rohen Uebermuthes oder gar der Gewaltthätigkeit gegen das gute Recht und die Ehre Anderer; ein sittliches Leben bewahrt sich die Klarheit und den innern Frieden des Gemüths, das Gefühl für das Reine und die Ehrfurcht vor dem Heiligen; es bewahrt sich, um mit dem Dichter [8]) zu reden, „den Geist im Menschen, der ihm aufwärts deutet nach seinem Ursprung“. Kurz, ein sittliches Leben findet in der äußern Freiheit, die auf der Universität in so freigebigem Maaße gestattet ist, das Mittel, um zur innern Freiheit zu gelangen, und richtet seine ganze Bemühung dahin, dies Ziel zu erreichen.

Ein solches Leben aber verfehlt des Erfolges nimmer [9]). Und wahrlich schön ist die Frucht, welche die Verbindung des echtwissenschaftlichen mit dem wahrhaft sittlichen Leben am Schlusse des akademischen Lebens hervorbringt. Der Jüngling, der seine Zeit in der geschilderten Weise angewendet hat, bringt nicht allein Kenntnisse und Geschicklichkeiten mit ins praktische Leben hinüber, sondern wahre Durchbildung des Geistes und Herzens, welche sich zeigt: einerseits in der kräftigsten Liebe zur Wissenschaft, in dem regen Eifer für Forschung nach dem Wahren und Guten, in der Reife des Urtheils, in der Befähigung zu einer nützlichen Thätigkeit für das Vaterland und die höchsten Güter der Menschheit; auf der andern Seite in der Festigkeit der Grundsätze und Sittlichkeit der Gesinnung, in der Uebung des Guten und dem Muthe dem Schlechten und Unedlen entgegen zu arbeiten, in dem Entschlusse sein Leben und seine Kraft dem Wohle des Ganzen mit unverbrüchlicher Treue zu widmen [10]).

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Ihr, gel. Jüngl., die Ihr demnächst die akademische Laufbahn antreten wollt, Eure Studien in diesem Geiste der Wissenschaft und Sittlichkeit, den ich eben im allgemeinen Umriß dargestellt habe, vollenden möget. Mit den Mitteln, die dazu nöthig sind, seid Ihr hier versehen worden; auch begleiten Euch unsere vertrauensvollen Hoffnungen. Nun seid Ihr auch standhaft und fleißig, daß Ihr das Werk, das bisher an Euch gethan worden ist, und das Vertrauen, das wir auf dessen Wirkungen setzen, nicht vereitelt. Ihr wollt Euch zwar verschiedenen Berufsarten widmen, aber die allgemeine Aufgabe ist darum nicht verschieden; sie ist für Beide dieselbe, wie ich sie hingestellt habe; denn wir sollen unter jeder Bedingung und in jedem Verhältniß nach Vollkommenheit trachten, wie Christus Gebot uns anbefiehlt. Aber dem einen Berufe ist durch die Beschaffenheit der künftigen praktischen Wirksamkeit, welche eine der schwierigsten ist, noch weit dringender als dem andern die Verpflichtung nahegelegt, für die Erwerbung der edlen Güter wahrhafter Bildung mit Ernst und Anstrengung zu ringen. Ich meine damit den Beruf, den Sie, l. S., sich zur Lebensaufgabe gestellt haben. Ihr Beruf *) fordert ein umfangsreiches und schweres wissenschaftliches Studium; denn Sie dürfen und wollen auch gewiß nicht auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen bleiben; um aber auch nur eine genügende Stufe zu erringen, ist unverdrossenes Arbeiten, man kann fast sagen, ein Schaffen vom Morgen bis zum Abend nöthig. Sie wissen, daß ich hierüber zu Ihnen aus eigner Kenntniß der Sache rede: darum vergessen Sie das Wort nicht und nehmen Sie es nicht bloß als Mahnung des Lehrers, sondern als Erfahrung des kundigen Freundes hin. Vergessen Sie aber auch das Andere nicht, daß gerade Ihr Beruf eine möglichst hohe sittliche Durchbildung fordert: wenn Sie auch den reichsten Schatz von Kenntnissen eingesammelt hätten, und die schöne Gabe wäre nicht von der Milde und Anmuth edler Sitten und Gesinnungen begleitet, so würde die Frucht derselben nur Wissensdünkel und Anmaaßung, Lieblosigkeit und Verachtung Anderer sein, die schädlichste Ausbeute für die Ausübung eines Berufs, der gerade gewissenhafte Selbsterkenntniß und Bescheidenheit des

*) Das Fach des Gymnasiallehrers.

Urtheils, ein Herz voll unerschütterlicher Menschenliebe und der uneigennützigsten Hingebung für Andere erheischt.

Sie aber, l. H., Sie entlasse ich heute nicht bloß aus der Verbindung des Schülers mit dem Lehrer, sondern zugleich aus dem innigern Verhältniß der häuslichen Obhut und Leitung. Ich kann Ihnen das Zeugniß geben und spreche es in dieser letzten Stunde des Beisammenseins, wo man am Lebhaftesten zu fühlen pflegt, Was man einander gewesen ist, gern öffentlich aus, daß Sie durch die Achtung und Willfährigkeit, mit welcher Sie meinen Ermahnungen und Rathschlägen gefolgt sind, so wie durch den guten Sinn, den ich in Ihnen zu erkennen nähere Gelegenheit gehabt habe, sich mir persönlich sehr werth und theuer gemacht haben. Indem ich daher einen um so herzlichern Antheil an Ihrem künftigen Schicksale nehme, fühle ich mich um so stärker gedrungen, Ihnen bei der Auflösung des bisherigen Verhältnisses warm und angelegentlich ans Herz zu legen, daß Sie dasselbe, daß Sie das Vertrauen, welches sich auf dasselbe gründet, durch Ihre künftige Haltung immerdar ehren und durch eine recht treue Berufsbildung nach beiden Seiten hin, an Geist und Gemüth, den Erwartungen ganz und voll entsprechen, welche nicht allein ich und Ihre Lehrer, sondern auch Ihre Eltern und Angehörige von Ihnen hegen.

So gehet denn hin, beschützt von Gottes Obhut, und bildet Euch zu wissenschaftlich befähigten und sittlich guten Männern.

Anmerkungen.

1) Göthe, Nachgel. W. IX. S. 117.

2) Derselbe im Tarqu. Tasso. Aufz. II. Auftr. 3. Werke Bd. IX. S. 154.

3) Es war weder Raum vorhanden, noch für den damaligen Zweck erforderlich, die Bedingungen des wissenschaftlichen und sittlichen Lebens in der vorsteh. Rede vollständig zu erschöpfen; es ist daher hier auch nur berührt, Worauf es für die damals gegebene Gelegenheit vorzugsweise ankam. Aber gründliche Belehrung über diesen Gegenstand und Anregung wei-

tern Nachdenkens durch dieselbe thut für die Meisten der zur Universität Uebergehenden sehr noth, und darum erfüllt die neuerdings (durch Minist. Verfüg. v. 30. Dec. 1845) bei den preußischen Gymnasien verfügte Anordnung hodegetischer Unterhaltungslectionen vor der jedesmaligen Entlassung von Abiturienten ein wahrhaftes Bedürfniß. Damit verbunden aber muß sein die anregende Lectüre solcher Schriften, welche die Einrichtung des akademischen Lebens und Studiums behandeln, weil in jenen wenigen hodegetischen Stunden der Gegenstand gar nicht vollkommen und allseitig ausgeführt werden kann, und das angeregte Nachdenken eine umfassendere Befriedigung und nachhaltigere Wirkung auf das Leben selbst durch eignes Schöpfen aus belehrenden und erweckenden Schriften sowohl bedarf als empfangen wird. Ja es müßte das Studium einer guten akademischen Propädeutik und anderer dahin schlagenden Schriften für das erste Viertel- oder Halbjahr auf der Universität als Pflicht auferlegt werden, namentlich so lange die akademischen Vorlesungen selbst noch nicht mit diesem Gegenstande sich befassen, Was meiner Ansicht nach doch sehr ersprießlich, ja nothwendig wäre. Der Verfasser pflegt daher auch ein solches Studium seinen Schülern bei ihrem Abgange immer dringend zu empfehlen. Zu solchem Studium bietet jetzt eben ein vortreffliches Mittel das schon erwähnte Buch von **Kirchner**, aus welchem auch (S. 88.) die weiterhin im Texte der R. gebrauchte Stelle entnommen ist, ferner mehrere Aufsätze in den **Friedemann**schen Paränesen, die doch gewiß in jeder Schulbibliothek sind, besonders in Bd. II. die Auff. I—IV. X. Bd. III. Nr. VI. Bd. IV. Nr. XII. Bd. V. Nr. XII. Schon vorher aber, d. h. während der letzten Periode der Schulzeit, muß der Blick auf die künftigen Bedingungen eines wissenschaftlichsittlichen akademischen Lebens durch die sich darbietenden Gelegenheiten und Mittel der Belehrung, so wie durch Anhaltung zum Studium nützlicher Schriften der Art, wie **Bomhard**'s Vorschule des akadem. Leb. und St. ist, hingerichtet werden.

4) „Das was am Meisten nützt um Brod zu verdienen, nützt oft am Wenigsten zur Ausbildung und Veredlung des Menschen als eines vernünftigen, unendlicher Vervollkommnung und Veredlung fähigen Wesens". Entl. Rede v. J. D. **Schulze** in Daniels Hülfsbuch S. 459.

5) **Rückert**, Gedichte S. 357.

6) Besonders in der gegenwärtigen Zeit ist es dieser Geist des Hochmuths und der Eitelkeit, der die Studien der Jugend wie als Triebfeder, so als Ziel und Richtung durchdringt, sich schon auf den Schulen erzeugt, auf den Universitäten durch Lehre und Verkehr, Modeton und Gelegenheit sich breit zu machen, durch vielerlei andere Einwirkungen genährt und gesteigert, späterhin zu jener Art von Betriebsamkeit führt, die in Anm. 6. zu Nr. III. d. R. berührt ist. Mit Wahrheit nennt ihn eine „Cardinalsünde" unserer Zeit Vilmar in Nr. V. seiner Schulr. S. 48., wo er seine Ursachen, Aeußerungen und Wirkungen bei der Jugend ebenso treffend als warnend schildert.

7) Göthe, Werke Bd. 49. S. 32.

8) Fr. Rückert, Edelstein u. Perle Nr. 6. (Gedichte S. 91).

9) „Wer sittlich wirkt, verliert keine seiner Bemühungen: denn es gedeiht davon weit mehr, als das Evangelium vom Säemanne allzu bescheiden eingesteht". Göthe Wahrh. und Dicht. Buch XIV. Werke, Bd. XXVI. S. 268.

10) „Die wahre Ehre des Gelehrten besteht darin, daß er sich über alles Gemeine und Unedle weit erhebe; daß er es vermöge, dem Strome entgegen zu schwimmen, anstatt sich in den Strudel der Unsittlichkeit mit fortreißen zu lassen; daß er herrschen könne über niedere Triebe und Neigungen, nicht von ihnen beherrscht werde; daß unerschütterliche Ueberzeugung von der Heiligkeit der Pflicht ihn zu Dem antreibe, wozu der große Haufe nur durch äußere Belohnungen und Auszeichnungen, oder doch durch die Hoffnung dazu, oder durch Furcht vor Strafe getrieben wird; daß er Muth genug habe, kräftig und thätig auch da noch fürs Gute fortzuwirken, wo die gewöhnlichen Menschen zagend und unmuthsvoll die Hände sinken lassen; daß er endlich stark genug sei, sich über Spott und Hohngelächter der Thoren zu erheben, ohne sich dadurch bestimmen zu lassen, ihnen auch nur einen Augenblick in ihrer Verkehrtheit zu folgen; ja, seinen eignen Weg zu gehen, wenn alle Welt einen verkehrten ginge". J. D. Schulze i. d. a. Entl. R. S. 461.

VIII.

Gehalten zu Ostern 1844.

Seit dem J. 1840 ist im deutschen Volke eine Bewegung erwacht, deren Möglichkeit vor jenem Zeitpunkt selbst vielleicht von der scharfsichtigsten und kühnsten Voraussicht nicht geahnt wurde. Die stürmische Heftigkeit des ersten Aufschwungs hat sich freilich theils an seiner eignen, sich überstürzenden Hast, theils an dem dadurch hervorgerufenen Widerstande gebrochen; aber Was die Bewegung augenblicklich an Kühnheit verloren hat, das hat sie offenbar an Verbreitung der durch sie in Gang gekommenen Richtungen und Strömungen gewonnen. Die leitende Idee, welche der Hebel und Zielpunkt dieser Bewegung ist, die Idee des Fortschrittes, ist allmählig in weiter und weiter liegende Kreise eingedrungen, und nur befangene Selbsttäuschung mag sich nicht gestehn, daß diese Regung sich hinlänglich befestigt habe, um durch Hemmnisse und Widerstand zwar in ihrem Gange sich verzögern, nicht mehr aber von der Verfolgung ihres Zieles ablenken zu lassen. Dieser charakteristische Drang der Zeit, der sich bei Allem zu untersuchen getrieben fühlt, ob und wiefern es zum Bestehn berechtigt ist, der zu einem Kampfe gegen und für das Alte aufruft, ist in den jüngsten Tagen auch an die Verhältnisse und Einrichtungen der öffentlichen Anstalten für die Wissenschaft herangetreten; ich meine besonders die Universitäten, jene altehrwürdigen Institute, die so lange im unangetasteten Ruhme gestrahlt haben, die Trägerinnen und Pflegerinnen der edelsten aller menschlichen Beschäftigungen, der wissenschaftlichen Erkenntniß, der Forschung nach Wahrheit, der Befähigung einer hoffnungsvollen Jugend zur Leitung der höchsten Interessen des Staates und Volks zu sein; das eigentliche W e s e n dieser Institute wird allerdings wohl nirgends in Zweifel gezogen, nirgends in Mißachtung gebracht; davor ist es bewahrt, weil es das Wesen der Wissenschaft selbst ist; aber auf manche der herkömmlichen Formen, in denen sich das Wirken und Leben dieser Anstalten bewegt, hat das Auge der Zeit seinen Blick gerichtet. Das Erstaunenswertheste vielleicht ist, Was wir seit

Kurzem sich gestalten sehen, daß die Ideen der Zeit auch die jüngern Mitglieder der Universitäten, die akademische Jugend ergriffen und bei ihr Regungen geweckt haben, die mit der Wirklichkeit des Lebens in ganz anderem Zusammenhange stehen, als die Bestrebungen jener unklaren Deutschthümler — Schwärmerei, die hauptsächlich wegen der Opfer, die sie gekostet, eine bedauernswerthe Periode in der Geschichte der Universitäten seit 1815 ausmachen. Wie erfreulich es nun auch ist, daß diese Regungen auf der einen Seite das erwachende Bewußtsein vieler Mängel und Vorurtheile, die den Geist und das Leben der Studirenden bisher gefesselt gehalten haben, ankündigen, so bieten sie doch noch eine andere Seite dar, auf der sie zu gefährlichen und mit der Stellung der akademischen Jugend unvereinbaren Uebergriffen führen können und wirklich führen zu wollen scheinen. Um so dringender ist die Aufforderung bei der heutigen Gelegenheit dieser Erscheinung einige Worte zu widmen, um die hauptsächlichsten Richtpunkte anzugeben, nach denen besonnene Jünglinge während ihrer akademischen Laufbahn ihr Verhalten gegen den Geist, der die Bestrebungen der Zeit beherrscht, einzurichten haben. Und nicht bloß zu Denen, welche hier vor mir stehen, um jetzt dahin überzugehn, sondern auch zu den Zurückbleibenden, namentlich Denen von ihnen, welche demselben Uebergange nahe stehen, mag das folgende Wort der Ermahnung und Belehrung gesprochen sein [1]).

I. Der Geist der Bewegung, welcher die Zeit beherrscht, ist vornämlich auf die Entwickelung und freiere Gestaltung der politischen Zustände gerichtet. Für diese Entwickelung regt sich die öffentliche Meinung klarer und kräftiger denn je, und ein Stillstand oder gar ein Rückschritt ist nach unserer Ueberzeugung in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens der Völker nicht mehr möglich; der Geist, der vorwärts treibt, kann nicht dauernd gedämpft werden. Aber in dem Maaße, in welchem der Trieb des Fortschritts Anerkennung finden und verdienen will, in demselben Maaße muß er auf dem Wege der Gesetzlichkeit einherschreiten und von den Personen und Kreisen, die dazu berechtigt sind, ausgehn. Unzweifelhaft nicht berechtigt, zu der Entwicklung irgend eines Gebietes des Staats- und Gemeinwesens mitzuwirken, ist der Kreis, welchen die Universitätsjugend ausmacht. Oder habt ihr, die ihr diesem

Kreise angehört und angehören werdet, etwa schon eine Einsicht von der Gliederung, von den Zwecken, von den Bedürfnissen des Staates und Volkes, von dem Zusammenhange und Unterschiede der verschiedenen Interessen des Vaterlandes, von den Grundlagen, Bedingungen und Einrichtungen seiner Verfassung euch verschafft? Habt ihr euch schon eine Wirksamkeit im Staatsleben, ein Verdienst um das öffentliche Wohl erworben, worauf ihr ein Recht gründen könntet, bei den Fragen der Gegenwart bestimmend und handelnd mit einzutreten? Die Bewegung der Zeit auf diesem Gebiete liegt weit, weit hinaus über das Studententhum; zu ihrer praktischen Ausführung ist dasselbe ebenso wenig berufen, als die Jugend der andern Stände, mag es derselben an wissenschaftlicher Bildung noch so sehr vorangehn [2]). Nun aber treibt und reizt jetzt gerade Vieles zur Theilnahme an der Erörterung praktischer Fragen, und das Hervortreten der öffentlichen Meinung in Zeitblättern, Flug- und andern Schriften, selbst in Poesien, die Zugänglichkeit aller dieser Dinge, kurz die sich überall regende Oeffentlichkeit macht es nicht einmal möglich, die Jugend von den Bewegungen und Ideen der Zeit gänzlich abzuschließen. Auch ist es keineswegs unsere Meinung, daß sie in gänzlicher Unwissenheit und Dunkel darüber gehalten werden dürfe. Aber hier liegt gerade der Irr- und Abweg am Nächsten. Denn leicht in Schwung gebracht, ergreift die Jugend nur zu gerne das Extreme; nur zu gern saugt sie den zu ihr andringenden Dunst hohler Begeisterung oder knabenhaften Ingrimms ein, wenn sie die falschen Propheten der Freiheit mit lautem Geschrei und klangreichen Phrasen Tyrannenhaß und Umsturz des Bestehenden predigen hört [3]). Giebt sie sich dieser und n u r dieser Richtung hin, schöpft sie ihre ganze Ansicht von den öffentlichen Zuständen n u r aus den Gedichten eines Herwegh und Aller, die eine ähnliche Tendenz verfolgen, dann ist die Gefahr groß, dann wird sie sich leicht zu Bestrebungen hinreißen lassen, welche ihres Amtes nicht sind und wie die Erfahrung lehrt, gewöhnlich bittres Leid über sie bringen; wenn aber auch dies nicht eintritt, so wird sie jedenfalls ihre Bestimmung aus den Augen verlieren und zu ihrem Berufe für den Staat nicht sich tüchtig, sondern im Gegentheil gerade untüchtig machen. Ihre Bestimmung ist zu lernen, ihr Urtheil und ihre Kenntniß von den höchsten Angelegenheiten der Wissenschaft, des Staates und Lebens erst gehörig auszubilden,

vor allen Dingen sich für den von ihr gewählten Beruf still und gründlich vorzubereiten, ehe sie mitsprechen oder gar mithandeln darf; dann wird sie auch vielleicht andern Grundsätzen folgen, als sie aus der Poesie und dem Radikalismus geschöpft hat.

II. Ich komme auf einen andern Punkt. Wie wir vernommen haben, hat auf mehrern Universitäten bei den Studirenden das Verlangen nach Reform in ihren eigenen Zuständen sich zu regen begonnen. Hier scheinen die Ideen der Zeit das Unmittelbare ergriffen zu haben und somit in der rechten Richtung zu wirken. Dennoch liegt auch hier die Gefahr der Ueberschreibung der zustehenden Befugniß sehr nahe, ja sie liegt diesen Augenblick vielleicht näher in dieser, als in der vorhin besprochenen Richtung; denn der Reiz, die Seite, welche den eignen Angelegenheiten gilt oder zu gelten scheint, zu verfolgen, ist gewöhnlich stärker, während der Sinn für Recht und Pflicht befangener ist. Und es scheint in der That, daß die Studentenwelt gerade das ihr Unzugängliche und Was sie umzugestalten eben nicht berufen ist, zuerst ergreift und Bestrebungen an den Tag legt, die zumal, wenn sie auch in ungesetzlicher Form auftreten, ihr selbst zum Verderben gereichen. Darum ist es dringende Pflicht, den Jüngling, der jetzt zur Universität übergehen will, zu ermahnen, daß er seine Besonnenheit wach erhalte, um sich nicht in Bewegungen verwickeln zu lassen, die gegen die bestehenden Einrichtungen, Gesetze und Anordnungen der Universitäten gerichtet scheinen. Denn solche Bestrebungen fallen in die Kategorie derselben Ungesetzlichkeit, die ich vorhin dargethan habe: der Studirende, der sich ihnen hingiebt, drängt sich unberufen in die Befugnisse des Staates und Derer, die hier allein eine Stimme haben, ein. Wozu auch zuerst das Aeußere in den Verhältnissen der Studirenden umgestalten, während das Innere weit lauter nach Verbesserung ruft und weit näher liegt. Das Feld des socialen Lebens der Studentenwelt ist es, auf welchem das Streben nach Fortschritt zu zeigen, der Geist der Zeit, die Würde der Wissenschaft und das Gebot der Sittlichkeit um Vieles dringender fordern und erwarten. Umgestalten sollen und mögen die Studirenden in heutigen Tagen den veralteten Studentengeist, die feudal-mittelalterlichen Sitten, die rohen Formen des Verbindungs-, besonders des sogenannten Landsmannschaftenwesens, die dadurch herbeigeführte Unwissenschaft-

lichkeit, Unsittlichkeit und Unfreiheit ihres Lebens, die sie gerade fälschlich für Freiheit halten. Hier mögen sie sich mit den Ideen der Zeit in Einklang bringen, denn hier stehen sie mit denselben im grellsten Widerspruche, stehen noch weit, sehr weit hinter ihnen zurück. Ich will hierauf noch ein Wenig näher eingehn.

Der Geist der Zeit verlangt das Aufgeben lächerlicher und egoistischer Standesvorurtheile. Aber welche Standesvorurtheile beherrschen den Studirenden unserer Tage noch! Hält er nicht sich allen Andern gegenüber für allein frei und edel, die Andern aber ihm gegenüber für recht- und werthlos? Drückt er nicht, wo er nur kann, durch Reden und Handlungen die übermüthigste Verachtung aller übrigen Stände aus, versetzt sich zu ihnen gleichsam in einen beständigen Kriegszustand, verhöhnt und kränkt nach Laune und Gefallen ihre Rechte, gefährdet im höchsten Ausbruch einer wilden Faustherrschaft selbst das persönliche Wohl und Eigenthum derselben? Ist das nicht rohmittelalterlich, im Geiste einer Zeit, wo es nur *einen* Stand mit rechtlicher Existenz gab, nicht aber im Geiste einer Zeit, wo jeder Stand, jedes Individuum diese Wohlthat genießt, wenn es sich derselben nicht selbst verlustig gemacht hat? Ich gebe allerdings zu, daß jenes Wesen sich heut zu Tage durch die Wirksamkeit der so weit vorangeschrittenen allgemeinen Bildung in der Ausübung milder zeigt, als in jener Zeit, aus der es stammt; aber im Princip ist es noch vorhanden und strebt, in so weitem Umfange es vermag, noch immer sich zu bethätigen. Und es wird sich erhalten, so lange seine Hauptstütze und Nahrung, der Geist der Parteisonderung unter den Studirenden selbst seine Herrschaft behauptet.

Der Fortschritt der Zeit hat auch das System zunftmäßiger Abschließung, jenen starren, trotzigen, herrschsüchtigen Corporationsgeist, der alle freie Bewegung hemmt, längst verurtheilt und größtentheils beseitigt; aber in dem Verbindungswesen der Universitäten herrscht er noch in voller feudaler Kraft. Ich wende hier die Worte eines Mannes an, der in dieser Zeit gegen dies Uebel sich kräftig hat vernehmen lassen [4]). „Der Geist des Partikularismus, sagt er, worin sich die Verbindungen gefallen, und die Dreistigkeit, mit der sie, den Schläger in der Hand, immer darauf hinstreben, der übrigen studentischen Welt Gesetze vorzuschreiben, hebt geradeswegs alle wahre akademische Freiheit auf und begründet da ein Faustrecht, wo

die Freiheit und die Wissenschaft gelten sollen. Sie suchen das Abschließungssystem früherer Jahrhunderte aufrecht zu erhalten". Wer, der das akademische Leben selbst einst mitgelebt hat und nicht mehr in den Illusionen befangen ist, die damals vielleicht auch ihm in diesen Zuständen die Blüthe und den wahren Gehalt des Studententhums vorspiegelten, Wer, sag' ich, der seit jenen immerhin ihm fröhlich erschienenen Tagen auf die Höhe einer freien Zeitanschauung gelangt ist, kann die schlagende Wahrheit der obenangeführten Worte verkennen? Worauf läuft es denn bei diesen Verbindungen hinaus? Ist ihre Tendenz etwa eine wissenschaftliche, ist sie eine sittliche, ist sie eine ehrenhafte? Wer sie kennt, Der weiß, daß sie eher ein Hohn der Wissenschaftlichkeit, ein Grab der Sittlichkeit sind, daß die Theilnahme an ihnen, gerade das Gift der Unsittlichkeit, welches sie durch Beispiel und Anreizung verbreiten, manchen vortrefflichen Jüngling zum Verderben an Leib und Seele geführt hat. Nicht einmal den Zweck einer heitern Geselligkeit befördern sie. Oder ist etwa das wilde Treiben, daß sie auf die Tagesordnung setzen, das Schwärmen in zügelloser Ausgelassenheit, die ganzen nicht näher zu bezeichnenden Mysterien ihrer Zusammenkünfte und Gelage, die freilich ihnen gerade als die Krone und der Haltpunkt der Verbrüderung gelten, wirklich eine heitere Geselligkeit? Und dann: der Geist des Egoismus, der in ihnen gezogen und genährt wird, indem sie Ebenbürtigkeit und Anspruch auf Achtung nur Denen zuerkennen, die ihnen angehören; der falsche Begriff von Ehre, der in ihnen erzeugt wird, indem ihnen fast das Ein und Alles der Ehrenhaftigkeit darin beruht, mit Geschicklichkeit den Schläger zu handhaben; das daraus entstehende Spiel mit dem Duell, auf der einen Seite bis zur Lächerlichkeit, auf der andern bis zur bedauerlichsten Wuth getrieben: alle diese und ähnliche Aeußerungen des hergebrachten Verbindungswesens, sind sie nicht eine in die Augen springende Knechtung der Vernunft, eine Knechtung, wie sie nur eine längst hinter uns liegende Zeit in ihrem Raufritterthum und Zunftzwange kannte? Welche Verdumpfung der Gesinnung muß hieraus entstehn, welche Lähmung jedes edlern und freiern Geistesschwunges, welche Tödtung alles wissenschaftlichen Sinnes!

Doch genug der Schilderung eines Uebels, dessen Bild von mir noch keineswegs in seiner ganzen Vollständigkeit dargestellt ist. Hier also ist das Feld, auf dem zu wirken Noth

thut, auf dem umzubauen der Geist der heutigen Gesittung fordert. Schon haben sich mehrmals und seit längerer Zeit im Studententhum selbst edle Keime eines neuen, jener Faustherrschaft entgegenwirkenden Elementes gezeigt, aber sie haben mit ihren Bestrebungen, theils weil sie selbst in falsche Wege abirrten, theils weil der Widerstand zu mächtig war, nicht durchdringen können. Auch jetzt wieder regen sich Keime der Art; hoffen wir, daß die rasche Fortentwicklung der Zeit diesen Keimen nun endlich volles Gedeihen verleihen und das Werk der Umbildung des Studentenlebens wirklich herbeiführen möge.

Glaubet übrigens nicht, meine jungen Freunde, daß ich ein Feind eines fröhlichen Jugendgenusses, selbst nicht von Vereinen und Genossenschaften unter gleichaltrigen und eine gleiche Laufbahn verfolgenden Jünglingen sei; aber der Freudengenuß muß in den Schranken der Mäßigung bleiben und die Unschuld und Keuschheit der Seele bewahren; und die Genossenschaften müssen unter offenen, erlaubten und sittlichen Formen auftreten, sie müssen einen edlen Zweck und wahren Inhalt haben; dann werden sie auf Leben und Gesinnung nicht verwildernd, sondern veredelnd und zur Freiheit erhebend wirken.

Fortschritt zur Freiheit ist das Streben der Zeit; sei es nur zur vernünftigen Freiheit! Fortschritt zur vernünftigen Freiheit in der wissenschaftlichen Erkenntniß und in der sittlichen Gesinnung ist gerade die Aufgabe Eures akademischen Lebens, meine jungen Freunde. Wohlan denn, nehmet Euch wirklich die vernünftige Freiheit zum Losungsworte Eures Strebens, und vor Allem zuerst in den Verhältnissen, die ich so eben dargestellt habe. Hier folget dem Zeitgeiste, folget ihm, insofern er Euch bedeutet, die Unfreiheit aus Euern innersten Kreisen zu schaffen, jene Unfreiheit, die das beste Mark aus der Blüthe der deutschen Jugend frißt. Widerstrebet zu Eurem Theile wenigstens tapfer und vorurtheilslos allen Lockungen des falschen, veralteten, unwissenschaftlichen, ungesitteten Studententhums!

Doch zu Euch, die Ihr unsern Kreis heute noch verlassen werdet, versehe ich mich der Ausartungen nicht, denen so Viele schon anheimgefallen sind und nicht immer sich wieder herausgerettet haben. Euch werden theils die Lehren der Schule, die Ihr verlaßt, theils, so hoff' ich, Euer durch diese meine letzten Worte gestärkter Vorsatz und richtige Einsicht, vielleicht auch

nur

nur die Verhältnisse von dem von der wahren Freiheit und Ehrenhaftigkeit obliegenden Wege fern halten!

Mit diesem Vertrauen übergebe ich Euch Eure Zeugnisse und wünsche Euern Studien von ganzem Herzen das beste Gedeihen. Möge Gott Euch schützen!

Anmerkungen.

1) Der Gegenstand der vorst. Rede war, wie schon die Einl. andeutet, durch die Bewegungen, die sich damals in der Studentenwelt kundgegeben hatten, angeregt und ein ernstes Wort darüber erschien um so dringlicher, da dieselben aufs Neue — wie ehemals zur Blüthezeit der Burschenschaft und des sogen. Demagogenwesens — das Mißfallen der Behörden erregt und Untersuchungen veranlaßt hatten, die wohl manche Eltern und Freunde der studirenden Jugend wieder in Besorgniß versetzen konnten. Wenn auch diese und die in der nächsten Folgezeit sich daran knüpfenden Bewegungen von einem ganz andern Geiste getragen waren, als jene frühern, und darum auch so Angst und Schrecken erregende Verfolgungen wie damals nicht erwarten ließen, so drohten sie doch theilweis in der That gleichfalls über das Gebiet des Studententhums hinausgreifen und sich in Richtungen verlieren zu wollen, die ebensosehr über den Beruf der akademischen Jugend hinausgingen, als sie einem gedeihlichen und gründlichen Studium verderblich werden mußten; auch wollten sie zum Theil in Formen und Gebarungen zur Erscheinung kommen, welche keineswegs immer den Charakter der Besonnenheit, des bescheidenen Maaßhaltens, der wohlerkannten gesetzlichen Befugniß an sich trugen. Andern Theils bekundeten sich darin aber auch Regungen eines gesundern Geistes und würdigerer Ansichten vom Wesen des Studententhums, als die sorgfältig erhaltenen Vorurtheile und Zustände eines aus einer rohern Vergangenheit stammenden Kastengeistes bis dahin aufkommen ließen und wohl jetzt noch zurückzuweisen versuchen. — Neben häufigen Berichten in Tagesblättern bewiesen auch mehrere Aufsätze und Schriften, in denen der Sache ausgeführtere Besprechungen gewidmet wurden, wie sehr dieselbe die allgemeine Auf-

merksamkeit an sich gezogen. So der „deutsche Studentenspiegel, ans Licht gestellt durch K. H. Scheidler" (Jena 1844), der nach Zeitschriftenberichten über das Buch (selbst ist es mir nicht zu Gesicht gekommen) die historische Gestaltung des deutschen Studentenwesens zusammenstellt. Eine gute Beleuchtung und überhaupt ein sehr angemessenes Wort enthält der Aufsatz „über das deutsche Studententhum", von Friedr. Saß, in den Blätt. für liter. Unterhalt. Jahrg. 1844 Nr. 9 —12. Wie der Herausg. d. R., so fand sich zu demselben Zeitpunkt und bei gleicher Gelegenheit, bei der Entlassung der Abiturienten zu Ostern 1844, der Dir. der Bremischen Gelehrtenschule, W. F. Weber, durch die Zeitumstände veranlaßt, einen sich jedoch nur auf den Gegenstand des I. Th. d. vorst. R., erstreckenden Vortrag „über die Theilnahme deutscher Studirenden an den Interessen ihres Vaterlandes" zu halten, den er gleich darauf im Druck erscheinen ließ (Hannover 1844). Darin ist der Gegenstand in weit größerem Umfange (auf 48 S.) behandelt, als der Herausg. d. R. sich in seinem Kreise und für seinen Zweck gestatten durfte; jener Vortrag kann daher gleichsam als Ausführung des Vorstehenden zum Nachlesen empfohlen werden, und zwar um so angelegentlicher, da er höchst beherzigenswerthe Rathschläge für Studirende giebt. Einige Auszüge daraus sollen unten folgen.

2) Selbst die freiesten Völker, und die, welche wahrer politischer Freiheit sich erfreut haben gerade am Meisten, haben ihrer Jugend das Mitsprechen und Mithandeln in öffentlichen Angelegenheiten, bevor sie das dazu befähigende Alter, Erfahrung und Lebensstellung erreicht hat, streng gewehrt, und die Geschichte stellt mehrfach als Warnungszeichen die Lehre auf, daß, wo diese Zucht und gute Sitte aufhörte und das unberufene Alter sich mit Erfolg anmaaßen durfte in die Staatszustände einzugreifen, die Periode des Verfalls nahe war (z. B. in Athen). So die Alten, die bekanntlich die Rechte der Theilnahme am Staatswesen genau nach den Altersstufen geregelt hatten. Bei den Spartanern berechtigte erst das dreißigste Lebensjahr zur Theilnahme an der Volksversammlung, bei den Athenern trat diese Berechtigung zwar früher, mit der Einzeichnung der Jünglinge in das Mündigkeitsbuch (ληξιαρχικὸν γραμματεῖον) ein, aber so lange die bessere Zucht aufrecht blieb, ward ein anmaaßliches Hervortreten auch dann noch nicht geduldet, und in die höhern Rechte,

als Heliast und Mitglied des Raths zu werden, trat auch da der junge Bürger nicht vor dem dreißigsten Lebensjahre: „bis dahin mochte der Jüngling sich, sofern sein Arm wider die Feinde des Vaterlandes Muße hatte, in den Schulen und Ringplätzen, auf der Jagd und in Vorübungen des Krieges, in den Studien edler, den Geist anregender Künste seine Zeit hinzubringen, oder den Gesprächen der Weisen zuzuhören, an den öffentlichen Schauspielen Antheil zu nehmen, endlich aber, ward ihm, seinen Sinn für vaterländisches Leben zu bilden und von den Geschäften einen Vorbegriff zu bekommen, der Zutritt zu einer politischen Berathung vergönnt, bei solcher schweigend zuzuhören genügen lassen", vgl. Weber a. a. O. S. 16. und überhaupt S. 12. ff. Bei den Römern forderte bekanntlich — was der Schluß der obenangef. Worte andeutet — die althergebrachte Sitte und Einrichtung von dem Jünglinge nach der Anlegung der Toga virilis (mit dem 17. Leb. J.) noch ein Tirocinium sowohl im Kriegsdienste als für das Geschäftsleben; er wurde, wie Jedem schon aus Cicero (Lael. 1.) bekannt ist, einem erfahrnen Staatsmanne zugesellt, den er auf das Forum und zu gerichtlichen Verhandlungen begleitete, dessen Urtheil und Belehrung über die Staatsgeschäfte bescheiden empfing und so sich zum künftigen selbstthätigen Handeln ruhig vorbereitete, sich in der Ehrfurcht vor den Einrichtungen und Gesetzen des Vaterlandes, im duldenden und hingebenden Gehorsam gegen dieselben stärkte, nicht aber vorzeitig an dessen Zuständen rüttelte und ohne Befugniß und Einsicht sich in die Kämpfe der Erfahrnern und Berufenern einmischte. „Dort war die Jugend da zum Lernen und zum Thun", d. h. zum Ausführen des ihr Befohlenen, „zur Ueberlegung und zum Befehlen hielt man die Alten berufen", Web. S. 13. Einer der weisesten Denker des Alterthums, Plato, der zugleich ein eifriger Freund gesetzmäßiger Freiheit war, den man also in doppelter Hinsicht als eine gewichtige Autorität betrachten muß, hebt in s. Schrift üb. d. Gesetze (Bd. I. p. 634. d.) es als „eines der trefflichsten Gesetze" in der Verfassung der Lacedämonier und Kreter hervor, „welches verbietet, daß ein Jüngling untersuche, welche Einrichtung im Staate gut sei und welche nicht; sie sollen vielmehr alle mit einer Stimme und aus einem Munde sagen, daß Alles vortrefflich und wie von den Göttern selbst eingerichtet sei: Anderes von ihnen zu vernehmen,

solle in keiner Weise geduldet werden. Wenn aber ein Alter (γέρων) darüber nachdenke, so solle er die Ergebnisse seines Nachdenken den Obrigkeiten und Altersgenossen, jedoch nicht im Beisein eines Jünglings, vortragen". So streng also dachten die Alten, die eifrigsten Freunde freier Staatsverfassungen, in denen jeder Bürger gleiche Rechte in Beziehung auf die Gesetzgebung beanspruchte, über die Stellung der Jugend zum Staate. Und Was sie als eine nothwendige Forderung der natürlichen Ordnung der Dinge erkannten, ist es für unsere Verhältnisse noch mit derselben Geltung, wie damals (vgl. Weber a. a. O.). Auch zeigt dies das Beispiel des Volkes unter den neuern, bei welchem die gesetzmäßige Freiheit am Meisten gilt und der politische Sinn am Höchsten gebildet ist: in England ist es weder üblich noch wird es geduldet, daß die Jugend, so lange sie in der Periode des Lernens und der Vorbereitung zum öffentlichen Leben steht, schon über dasselbe ihren Rath mitabgebe und auf die Gestaltung der Verhältnisse bestimmend miteinwirken wolle; Verirrungen aber, wie sie bei der deutschen studirenden Jugend sich gezeigt haben, sind dort etwas gänzlich Unerhörtes geblieben. „Nein, rufen wir mit dem schon oft erwähnten Weber (S. 17.), es ist der Jugend nicht gedeihlich, auf die Tummelplätze des allgemeinen Verkehrs, in die Leidenschaften und Intriken irgend eines praktischen Getriebes, es habe Namen, welche es wolle, in die Kleinlichkeiten, Mühsale und partheisüchtigen Reibungen des Werkeltages, zu vorzeitiger Thätigkeit hineingerissen zu werden! Die Jugend hat nur dann den rechten Schick und die rechte Gestalt, wenn derselben ihr eigentliches Wesen, und das ist ja eben das Jungsein, die Blüthenfrische, der Schmetterlingsstaub des idealen und wenn Sie wollen, des ideologischen Fühlens und Gebarens unangetastet behalten bleibt; wenn sie nicht früh erfährt, wie schlimm die Welt ist u. s. w. Ferner: „Der Geist der Jugend muß etwas Spartanisches haben: es taugt ihm nicht, altklug und vorlaut mit der fertigen Kunst der Sophisten in Dasjenige dreinzureden, was die Einsicht erfahrner Jahre, die Beurtheilung scharfblickender Umsicht, die Weisheit vielseitiger und tiefdringender Studien verlangt". Und als Parallele zu der Mahnung, die der vorst. Vortrag am Schlusse seines I. Th. ausspricht, sei endlich noch angeführt, was derselbe S. 32. der studirenden Jugend zuruft: „Drehe die Standpunkte nicht um, glaube nicht, daß

vor dein Forum gehört, wofür du Sympathien empfindest; wolle nicht dir selbst eine Stimme beilegen und in dem Processe, der geführt wird, schon mitsprechen, während du erst noch, wie auch solche Processe mit siegentscheidender Vernunft und ordnender Weisheit geführt und gewonnen werden, aus Staats- und Rechtskunde, aus Weltweisheit und Geschichte, aus allmählig zu erlangender, nicht auf der Gasse und im Wirrwarr eines regellosen tumultuarischen Gedränges aufzugreifender Menschen- nnd Geschäftskenntniß dich gründlich zu belehren, und in Allem dem, was deinen Lebenslauf dermaleinst ausmachen soll, auf dem Standpunkte, den du einzunehmen hast, zu einem würdigen Priester der Humanität und der edelsten Bildung einweihen sollst".

3) Wie verführerisch freilich gegenwärtig die Gelegenheiten und Aufforderungen zum unberufenen Dreinreden, zum vorgreifenden Theilnehmen an der Gestaltung der Welt- und Völkerbildung sei, weiß und betrachtet jeder Verständige mit Bedenken; und weit mehr noch, als damals, wo es ausgesprochen wurde, gilt jetzt das Wort Göthe's, Nachgelass. W. VII, 234:

„Sonst wie die Alten sungen,
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt, wie die Jungen singen,
Soll's bei den Alten klingen".

Zwar mit grellen Farben aufgetragen, aber in der Hauptsache wahr und treffend ist die Schilderung Vilmar's, auf die schon zu N. III. Bezug genommen ist, „von der falschen Prophetie unserer Tage" S. 119. ff. Dort heißt es unter Anderem: „Dieses Laufen der falschen Propheten, dieses Laufen ohne Noth und Beruf, ist ein zu charakteristisches Merkmal eben in unsern Tagen, als daß wir dasselbe verkennen dürften. Mit einer Eile und einer Hast, die ihres Gleichen sucht, drängt sich heut zu Tage Einer um den Andern, Einer nach dem Andern, neben dem Andern, vor dem Andern herbei, um auch seine Stimme abzugeben über die Ereignisse der Welt und die Erwartungen von der Zukunft. Niemand ruft sie, Niemand begehrt sie — sie kommen ungerufen und unverlangt; Niemand hält sie zurück, Niemand verlegt ihnen den Weg — gleichwol laufen und rennen sie, weil sie fürchten, sie kämen zu spät, und die Welt würde in irgend eine der erwarteten großen Zukunftphasen eingetreten sein, ohne daß sie

auch dabei wären. Aus den entferntesten Gebieten und entlegensten Winkeln strömen sie schaarenweise herbei, von allerlei Beruf, von allerlei Stand und von allerlei Volk, aus der Bücherstube und von der Schulbank, vom Schusterstuhle und vom Ladentische kommen sie haufenweise eiligst gelaufen. . . . Athemlos rennen sie hin und her, um ein noch unbesetztes Plätzchen zu erspähen, von wo aus sie ihre Weisheit so schnell als möglich an den Mann bringen können. . . . Sonst hielt man Erlebnisse, gereifte Erfahrungen, jahrelange ernste Beschäftigung mit den Dingen der Welt und des öffentlichen Lebens in irgend einem Mittelpunkte ihrer Bewegungen für nöthig und unerläßlich, um die Gestaltungen der Zukunft zu erkennen und Erwartungen von der Zukunft aussprechen zu können; aber Wer hat jetzt Zeit darauf zu warten! Wer hat Zeit zu hören und zu lernen, da das Reden und das Lehren alle Zeit hinwegnimmt! Wer hat Zeit Erfahrungen zu sammeln, da alle unsere Muße von dem Aussinnen und Erdenken solcher Dinge in Anspruch genommen wird, welche eben noch nicht erfahren, noch nie gehört und gesehen worden sind! Wer hat jetzt Zeit, das Wachsen des Bartes oder gar das Schwabenalter, das vielbelobte, abzuwarten, da Bart und Schwabenalter unzweideutige Zeichen „längst überwundener Standpunkte" sind. . . . Sie laufen und rufen im Laufen athemlos aber unabläßig: Mir hat geträumet! Mir hat geträumet!" *) U. s. w.

4) Der oben erwähnte Fr. Saß a. a. O. Nr. 11. S. 41. Das Uebel, welches im II. Th. d. v. R. besprochen ist, ist alt und hat freilich — das historische Recht für sich. Wer sich über dessen Ursprünge, Fortbildung und Veränderungen, über die Versuche, die zu verschiedenen Zeiten gemacht wurden, um es zu heilen, über die Gestalt, die es bis zur neuern Zeit gewonnen hat, belehren will, lese (nächst Scheidler's Studentenspiegel) den gründlichen Auff. über „die Studentenverbindungen auf Universitäten" von e. Ungenannten in d. deutsch. Vierteljahrs-Schrift (Stuttg. u. Tüb.) Jahrg. 1841. H. II. S. 191—244. Derselbe, so wie der Auff. von Fr. Saß, macht besonders deutlich, wie dieses Verbindungswesen gerade die Hauptschule des bornirten Philisterthums im Leben

---

*) „Jerem. 23, 25".

und des einerseits kriechendunterwürfigen, anderseits aristokratisch-übermüthigen Staatsdienerthums im Amtsberufe zu bilden geeignet sei. S. 232.: „Das Commentwesen ist auf einer Mißachtung aller anderweitigen Bestrebungen begründet, die für das folgende Leben von der allergrößten Folgewichtigkeit ist und zum Despotismus gegen Untergebene, zur Kriecherei gegen Höhere führt. Es sind jene Verbindungen von der kleinlichsten Herrschaft und Eitelkeit beseelt, und ihrem Sinne entgeht alles Höhere und Edlere. Sie tödten jeden Sinn für Wissenschaftlichkeit und befördern jenes unglückselige Examenstudium. Sie sind die wahren Verbreiter und Förderer jenes von ihnen selbst so gescheuten und verachteten Philisterthums, das mit bleiernen Flügeln auf unserem Vaterlande lastet. Sie sind die Schule einer gewissen Selbständigkeit, einer gewissen Charakterbildung, aber einer Selbständigkeit, die auf ungemessener Eitelkeit beruht, einer Charakterbildung, die Egoismus und Genußsucht als das Höchste im Leben betrachtet. So lange es möglich ist, daß man ein durchaus verwerflicher Mensch und doch ein guter Corpsbursche sein kann, ist diesen Verbindungen durch sich selbst das Urtheil gesprochen". — Die Bestrebungen, den rohen Geist von den Universitäten zu bannen, sind keineswegs neu; es war, wie der erwähnte Auff. i. d. Viert. J. Schr. darthut, seit länger als einem Jahrh. das Bemühen der Regierungen, akademischen Behörden und Lehrer gegen das Unwesen gerichtet, und unter den letztern ist aus neuerer Zeit vorzüglich Fichte hervorzuheben, der seine Rede zum Antritt des Rectorats auf der Universität zu Berlin im J. 1812 „über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit" (im Auszuge enthalten in Friedem. Parän. IV. S. 433. ff.) der Bekämpfung dieser Vorurtheile und Zustände widmet, und darin eine zwar scharfe, aber höchst treffende Schilderung der „Menschenart" liefert, „die (wie er sich ausdrückt), da sie in der That Nichts ist und in den übrigen menschlichen Verhältnissen nirgends geduldet wird, sich für Studirende ausgiebt und sich an die Universitäten anschließt". Aber von dauerndem und wirksamem Erfolge werden diese Bestrebungen erst sein, wenn die Studentenwelt selbst allgemeiner von dem Gefühl ihrer Nothwendigkeit durchdrungen sein wird; denn nur aus ihr selbst kann die echte Regeneration hervorgehn und Bestand gewinnen. Und in dieser Beziehung sind allerdings die schon gemachten Versuche und

Bemühungen bedeutungsvoll, wenn sie auch bisher nur theilweise festes Feld errungen haben, weil sie theils nicht immer die rechte Form finden, theils gar zu leicht fremde, ungehörige Elemente sich einmischen, theils endlich der alte Geist noch eine gar zu mächtige Partei und Vertretung findet. Deßhalb mag es wohl zweifelhaft sein, ob der Umschwung so rasch vor sich gehen werde; doch wollen wir hoffen und wünschen, daß wahr sei, Was jüngst der Berichterstatter üb. die Philologen-Versammlung in Jena, in der Augsb. Allg. Zeit. 1846 Nr. 294. Beil. S. 2348. schreibt: „Dazu noch unsere lieben Jenaer Studenten, jugendfroh und jugendfrisch, und Alles mit Art! Die denkenden, bescheidenen Züge der anziehenden Gesichter sagen uns deutlicher als alle amtlichen Berichte; daß die tollen rohen Zeiten des Burschenthums vorüber sind; der Student, der sich in lächerlicher Einbildnerei als einen Auserwählten Gottes betrachtet und alle Philister, weil Samuel es befohlen, ungestraft mißhandelt, dieser ganze mittelalterliche Mummenschanz geht auf den Universitäten, wie allenthalben, seinem schnellen Ende entgegen. Die Zeit ist ernst, der junge Mann hat die Aufgabe sich zum tüchtigen Bürger heranzubilden".

IX.

Gehalten zu Ostern 1845.

Niemand, der den geschichtlichen Gang der wissenschaftlichen Bildung der neuern Welt kennt, wird es als thatsächliche Erscheinungen in Abrede stellen, einerseits daß zu der Zeit, als das Studium der alten, oder richtiger freilich der lateinischen Sprache die beinahe ausschließliche Grundlage und den Hauptinhalt aller höhern Bildung ausmachte, der innere Geist und wesentliche Gehalt des Alterthums dennoch nicht zum wahren Verständniß gebracht wurde, andrerseits daß erst eigentlich unsere Zeit, in welcher gerade die modern-nationale Wissenschaft und Kunst ihre Rechte als eine selbständig und mündig gewor-

dene in aller Ausdehnung geltend macht, die Sprache, Litteratur und Principien des Alterthums nach ihrem vollen Werthe schätzen und würdigen gelernt habe. Um so befremdlicher muß es erscheinen, daß diese selbe Zeit, die die Bedeutung des Alterthums richtiger und tiefer erfassen gelernt hat, doch das Studium der Sprachen desselben nicht allein sonst, sondern selbst als Grundlage der wissenschaftlichen Bildung durch mehrseitige Anfechtungen in Frage stellen will. Ich spreche hier nicht von den Ansichten der sogen. Realisten, die ich jetzt auf sich beruhen lasse, wiewohl auch für deren Kreise die Voraussetzung eines gewissen Grades der humanen Bildung gelten muß [1]). Ich habe lediglich die Stimmen im Auge, welche gegen das Maaß und die Stellung des klassischen Sprachunterrichts auf den Anstalten der eigentlich humanen Bildung, auf den Gymnasien, gerichtet sind. Um Derjenigen nicht zu gedenken, welche fürchten, daß durch diese Studien auf den Schulen eine den christlichen Sinn gefährdende, allzu heidnische Atmosphäre verbreitet werde, so findet man hauptsächlich Männer der praktischen Berufsarten, und unter diesen nicht bloß sogen. Unstudirte, sondern auch Studirte in hinlänglicher Anzahl, welche gegen jene Studien eine mehr oder minder feindselige Stellung eingenommen haben. Die größere Masse der Gegner dieser Art besteht freilich aus materialistisch Gesinnten, welche bei einem sehr handwerksmäßigen Betriebe ihres Berufs, hier vielleicht besser gesagt, Geschäfts, geistig versumpft, eigentlich nach dem Werthe keiner Litteratur fragen und darum alle für die gewöhnliche Praxis des Lebens nach ihrer Meinung überflüssigen Studien verachten. Sie haben von ihrem Standpunkte aus Recht, wenn sie für denselben die Betreibung des Griechischen für ganz und gar entbehrlich, vom Lateinischen aber so viel für hinlänglich halten, als etwa das Maaß der vollendeten Sekundanerbildung ausmacht. Wir aber haben unsrerseits ebenfalls Recht, wenn wir ihre Einwendungen unbeachtet lassen. Beachtenswerther sind diejenigen, welche für geistige Interessen keineswegs unempfänglich geblieben sind und zwar die Ueberzeugung haben, daß auch die Praxis ihrer Fächer einer idealen Vorbildung bedürfe, aber weil sie den Geist der modernen Wissenschaft und Kunst zur Selbständigkeit erstarkt sehen, glauben, daß aus dieser ein größerer Theil von Stoff für die Humanitätsbildung geschöpft werden könne und müsse, und daß daher ein unmittelbares Zurückgehn auf

die Alten vermittelst der Betreibung ihrer Sprachen für die praktischen Berufsarten in viel beschränkterem Maaße als bisher erforderlich, gründliches Studium derselben nur für die eigentlichen Gelehrten oder für die theoretische Erkenntniß unumgänglich bleibe [2]).

Wie wichtig auch der Gegenstand ist, um ihn den eben berührten Ansichten gegenüber genauer zu verfolgen, so ist meinem heutigen Vortrage doch eine zu kurze Zeit zugemessen, um ihn mit der ganzen, ihm gebührenden Gründlichkeit zu behandeln. Es kann aber nicht fehlen, daß die aus dem Leben herandringenden Urtheile über diese Studien die Wirkung äußern, die Jugend selbst, deren Unterricht in denselben seinen Mittelpunkt sucht, in ihrem Streben für sie zu beirren. Und dieser Gesichtspunkt ist es, von welchem aus bei einer Gelegenheit, wie die heutige ist, die Aufforderung nahe liegt, in einigen Hauptmomenten das Verhältniß klar zu machen, in welchem ein gründliches Studium der alten klassischen Sprachen und Schriften zur Wissenschaft und zum Leben der Gegenwart steht, damit die Jünglinge, an die dies Wort gerichtet ist, nicht allein die Nothwendigkeit, sondern auch den großen Werth dieses Studiums für sie erkennen und ihre Bestimmung in dem Geiste weiter verfolgen, der ihnen die Hauptkraft und Hauptrichtung dazu verliehen hat.

Es steht unzweifelhaft fest, daß Diejenigen, welche sich dazu bestimmen, die Lehrer und Leiter, Gesetzgeber und Gesetzausleger ihrer Nation, überhaupt die Beförderer des innern und äußern Menschen- und Volkswohles und Führer und Hauptvertreter der höhern Bildung ihrer Zeit zu werden, zur rechten Erfüllung ihrer Aufgabe der Fähigkeit zu wissenschaftlicher Erkenntniß und einer idealen Richtung bedürfen. Nicht alle freilich fassen diese ihre Bestimmung in solchem Sinne; aber die Unvollkommenheit der menschlichen Verhältnisse giebt nicht die Norm für den allgemeinen Grundsatz ab: nach diesem soll wenigstens Jeder, der in der Zahl der oben Bezeichneten begriffen sein will, seine Aufgabe so fassen. Das fordert die Gegenwart nicht allein noch eben so sehr, wie frühere Zeitabschnitte, sondern da sie in der Bildung um so viel weiter vorangeschritten ist, da also ihre Aufgabe eine um so viel höhere und umfassendere geworden ist, in weit höherem Grade. Es ist heut zu Tage gar nicht mehr genug und wird für das an-

wachsende Geschlecht immer weniger ausreichen, als Jurist — ich drücke mich absichtlich recht „praktisch" aus — eine Relation oder Instruction machen, als Arzt regelrechte Recepte schreiben, als Regierungsbeamter Polizei und Finanzen handhaben zu können. Es bedarf auch der höhern und freiern Einsicht in das Wesen und die Principien des erwählten Berufs; es ist nöthig, denselben denkend zu beherrschen und sich nicht von seinem Mechanismus beherrschen zu lassen, nicht bloß als Handwerker in seinem Fache mehr oder weniger routinirt zu sein, sondern auch über den engen Bezirk des mechanisch Erlernten mit seiner theoretischen Einsicht und mit der Freiheit praktischer Bewegung hinauszudringen [3]). Es bedarf, um den Anforderungen der Gegenwart, in der wir wirken, und der Zukunft, für die das lebende Geschlecht thätig sein soll, an jeden Gebildeten zu genügen, um dieselben überhaupt zu erkennen und nicht selbstsüchtig und engherzig von sich zu weisen, ja um auch nur in den widerstreitenden Bestrebungen der Zeit, im Kampfe der täglich sich mehrenden Gegensätze für sich selbst den rechten Halt und Standpunkt zu behaupten, hierzu, sag' ich, bedarf es jetzt mehr als je eines wachen und klaren Sinnes für das Wahre und Gute, einer freien Erhebung aus materiellem Trachten, des Aufschwungs über Lust und Leid des täglichen Geschäfts und persönlichen Verhältnisses, mit einem Worte einer idealen Richtung und klaren Weltanschauung.

Wenn dies nun aber feststeht, wenn wissenschaftliche Erkenntniß und eine ideale Welt- und Lebensansicht die nothwendige Grundlage für ein genügendes Wirken in der Gegenwart und für dieselbe vom Standpunkte des Gebildeten aus ist, so giebt es für die Jugend, die zu solchem Wirken erzogen werden soll, kein sichreres, überhaupt kein anderes Vorbereitungsmittel dazu, als gründliches Studium des klassischen Alterthums.

Dies beweist schon ein Blick in die Geschichte der geistigen Bildung. Von jeher ist alle wissenschaftliche Bildung von dem Studium der Griechen und Römer ausgegangen. Von jeher hat das Licht der Wissenschaft in demselben Maaße geleuchtet, als die idealen Schriften des Alterthums in das Bewußtsein der höhern Jugend und der Gebildeten des Volks eingeführt worden sind. Umgekehrt ist in demselben Maaße Stillstand in der Erkenntniß, todter Formelkram statt lebendigen Wissens und Forschens eingetreten, in welchem man das

Studium der Alten vernachlässigt hat. Ich erinnere nur an jene großartige Zeit, von welcher alle neuere Wissenschaft ihren Ausgang genommen hat, an die Zeit der Reformation: es ist bekannt genug, daß der geistige Aufschwung dieser weltgeschichtlichen Epoche in dem kräftigen Wiedererwachen der klassischen Studien, besonders der hellenischen Welt, seine Hauptanregung und stärkste Stütze hatte [4]). Noch näher der Zeit nach und in nationaler Hinsicht liegt uns der Beweis, den die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts liefert. Nachdem die deutsche Wissenschaft wieder in die traurigste Erstarrung versunken, nachdem lächerliche und erniedrigende Nachahmungssucht die Bildung ihrer Nation an fremdländisches Wesen, seichtes Franzosenthum preisgegeben hatte, war es die Rückkehr zu einer lebendigen Betrachtung hellenischer Wissenschaft und Kunst, welche die Einsicht der Leere und Unnatur weckte, die Heroen der damaligen regen Zeit zum Kampfe gegen dieselbe mit Schärfe und Tiefe, zur Erzeugung einer wahrern und naturkräftigern Bildung mit befruchtenden Ideen, mit den Funken der Originalität ausrüstete: einen Winkelmann, Lessing und Kant, einen Herder, Göthe und Schiller [5]).

Und so denn auch jetzt noch, da durch das Verdienst dieser edlen Geister und Derer, die mit ihnen strebten und ihnen nachfolgten, die nationalmoderne Wissenschaft und Kunst zur Selbständigkeit emporgehoben ist, bedarf dennoch diese Wissenschaft und Kunst der fortwährenden Anregung, Stärkung und Zügelung durch das antike Moment. Noch jetzt bleibt das eigentliche Verständniß der Wissenschaft Jedem verschlossen oder wenigstens undeutlich, dessen Urtheil nicht durch die Beschäftigung mit den Alten gereift ist. Versucht es, rüstet Einen mit französischem und englischem, statt mit griechischem und römischem Bildungsstoffe aus; lasset ihn Shakspeare statt Sophokles [6]), lasset ihn alle die Besten aus seiner eigenen, wie der fremden neuern Litteraturen studiren, und wenn ihr ihn recht mit modernem Geiste ausgestattet habt, dann schickt ihn zu den Stätten der Wissenschaft, gebt ihm die Aufgabe, daß er sich derselben selbst bemächtige, besonders der Grundwissenschaft aller Dinge, der Philosophie [7]); meint ihr wirklich, daß ein Solcher mit all seinem modernen Wissensvorrathe die Aufgabe zu lösen im Stande sei?

Worin liegt der Grund hiervon? Er liegt erstlich darin, daß die moderne Wissenschaft und Kunst die antike zur Vor-

aussetzung hat. Die heutige Wissenschaft und Bildung ist ein vielfach verzweigtes Erzeugniß der Kulturbestrebungen einer ganzen geschichtlichen Vergangenheit, deren Hauptstufen an sich selbst und in seiner eigenen Bildung durchzumachen, gleichsam in sich zu erleben, Dem unerläßlich ist, der auf der vollen Höhe der Bildung seiner Zeit stehen und deren Richtung und Aufgaben von einem freien, d. h. vom wissenschaftlichen Standpunkte aus begreifen will [8]). Das griechische Volk, welches die Bahn der europäischen Gesittung eröffnete, überwand die Unfreiheit des orientalischen Geistes und entwickelte sogleich durch die kräftige Natur seines ureignen Wesens eine solche Fülle und Schönheit der edelsten Humanität, daß es damit eine fort und fortkeimende Saat für alle folgenden Stufen gestreut hat. Die griechische Bildung fand in der alten Welt ihre Ergänzung nach der praktischen Seite hin in der Mannhaftigkeit und Mannesweisheit des Römers, der, nachdem er jene für das ideale Bedürfniß als die höhere erkannt und anerkannt hatte, sie bei sich mit aufzunehmen und sein Wesen von ihr durchdringen zu lassen genöthigt wurde. Hierzu trat, weiter gestaltend einerseits das germanische Element, andrerseits das Princip des Christenthums [9]). Erst die Verschmelzung aller dieser Principien, das Ineinandergreifen des antiken, griechischrömischen und des christlichgermanischen Geistes in ihren wesentlichen Spitzen und vielfachen Durch- und Uebergangsprocessen hat die Welt geschaffen, welche die unsrige ist, und ist bestimmt, fortwirkend neue Kräfte für die fernere Entwickelung der menschlichen Kultur zu schaffen. Im wissenschaftlichen Studium nun sind diese gegenseitigen Momente fortwährend lebendig und wirksam; in der Wissenschaft ist daher das Antike und Moderne auf das Innigste und Untrennbarste in einander geflochten; Dieses weist stets auf Jenes zurück und Jenes durchströmt mit seinen Nahrungsstoffen Dieses in allen seinen Säften und Adern. Darum ist das Eine die Leuchte für das Andere, und es muß auch im Alterthum heimisch geworden sein, wer die moderne Wissenschaft erfassen will. Heimisch kann man aber in der Weltanschauung eines fremden, zumal durch Zeiträume getrennten Volkes nur durch eine genaue Kenntniß des Mittels, durch welches es sein ganzes Inneres offenbart, durch seine Sprache werden.

Ein zweiter Grund, warum nur über Griechenland und Rom der Weg in die Wissenschaft genommen werden kann,

liegt darin, daß der Geist nur auf diesem Wege die Reife des Urtheils und den Schwung und die Spannkraft erhält, die ihn befähigen, sich auf dem Gebiete des Idealen sicher und frei zu bewegen.

Alle Wissenschaft ist darauf gerichtet, die Idee des Wahren, Guten und Schönen durch methodisches und systematisches Denken zu erkennen; die Kunst hat die Aufgabe, diese Ideen äußerlich darzustellen. Um wissenschaftlich denken und das Gedachte angemessen darstellen zu können, d. h. um das Sapere et Fari [10]) zu erlangen, ist erforderlich, daß der Sinn dafür und die Kraft dazu vorher an Beispielen hinreichend geweckt und geschärft werde, durch vielfache Anschauung der Gestalten, in welche jene Ideen gekleidet sind, und durch nachahmende Uebung. Keine Beispiele nun gewähren diese Anschauung und Uebung so vollkommen, als die Schriften des klassischen Alterthums. Denn erstlich legt an sich die Erlernung der alten Sprachen eine weit größere Anstrengung der geistigen Kraft in ihren Hauptvermögen auf, als die der neuern, denn die Denk-, Anschauungs- und Empfindungsweise der neuern Zeit athmen wir zugleich mit der umgebenden Luft ein, in ihren Sprachen und Schriften begegnen wir also überall einem uns bekannt anwehenden Geiste. Dagegen in den Geist der alten Welt, die eine ganz andere Lebensfarbe hat, müssen wir uns durch vielfache Arbeit hineinringen. Eine solche Arbeit aber erst, nicht das leichte Spiel mit den neuern Sprachen, verleiht dem Geiste die Schärfe und Reife, die zu dem schwierigen wissenschaftlichen Denken befähigt [11]). — Zweitens ist es eine Jedermann bekannte Sache, daß jene Ideen, die die Wissenschaft denkend erforscht, und an deren äußern Gestaltungen der angehende Jünger der Wissenschaft sich durch vielfache Betrachtung vorüben soll, nirgends so erhaben dargestellt sind, nirgends so offen, klar und faßbar zu Tage liegen, als in den Werken der Alten. Die Idee der Freiheit, die den griechischen Menschen aus den fesselnden Schranken der äußern Naturgewalt emporhebt, die Idee der Schönheit, deren Verwirklichung in Leben und Kunst, im Streben des Menschen, wie in der Beziehung der Dinge zu ihm die Grundbestimmung des hellenischen Wesens ausmacht, ferner die Idee der Mannhaftigkeit und praktischen Weisheit, die den Römer beseelte, findet ihr schon im Bau ihrer Sprachen verkörpert, ihr findet sie in jeder Verwendung derselben als Darstellungsmittel ausgedrückt, ihr fin-

det ihr inneres Wesen durch Form und Behandlung überall in den Schriften der Alten äußerlich ausgeprägt und zu unmittelbarer Anschauung gebracht. Diese klare Ausprägung gerade, die Gegenständlichkeit und der plastische Charakter der Werke der Alten im Gegensatze zu dem innerlichen Charakter der Werke der Neuern, macht jene für die Einführung in die Wissenschaft so unvergleichlich bedeutsam, so unentbehrlich [12]). Denn aller Unterricht geht vom Gegenständlichen aus und vermittelt durch die Anschauung die Vorstellung, durch die äußere Gestalt die innere Welt der Ideen; die am Meisten anschaulich gestalteten Geistesschöpfungen lehren den jugendlichen Geist die Ideen des Wahren und Schönen am Deutlichsten und Lebendigsten auffassen und geben ihm am Kräftigsten den Schwung zum eignen Forschen, zum selbständigen Sapere et Fari. Dieser Schwung ist zugleich der reinste und in seiner Reinheit angemessenste für die sittliche Energie, die zur Erstrebung wahrer und vollständiger Bildung nothwendig ist. Ich muß hier noch einmal auf den Versuch, lediglich oder wenigstens vorzugsweise moderne Bildungsmittel für die studirende Jugend anzuwenden, zurückkommen. Es ist klar, daß die Jugend, so lange sie erzogen wird, noch nicht in der Bildung der Gegenwart steht, sondern erst in dieselbe hineingeführt werden soll. Geschähe dies nun unmittelbar durch die Mittel der Gegenwart, so würde der Schwung, zu dem das jugendliche Gemüth hier sich angeregt fühlte, sich unvermittelt und durch kein Gegengewicht gemäßigt auf die Interessen werfen, welche die Gegenwart bewegen; es würde sie mit dem Feuer ergreifen, das ihm eigen ist. Würde, ja könnte es aber wohl ihren idealen Gehalt in sich aufnehmen? Würde der Jüngling nicht vielmehr frühzeitig mitten in alle thatsächlichen Strömungen der modernen Welt hineingezogen werden? Würde er dies ertragen, ohne von dem Wege zu dem höhern Standpunkte, der die zu Grunde liegende Wahrheit und das geistige Princip zu erkennen im Stande ist, abgeleitet zu werden? Wahrlich, unreife Politiker und oberflächliche Schöngeister werden genug herangebildet werden, aber gediegene Wissenschaft und den wahren Sinn für Menschen- und Völkerwohl würde man vergeblich suchen; zu geschweigen, welchen Schaden die nationale Gesinnung erleiden müßte, wenn wir das heranwachsende Geschlecht wiederum mit ausländischer Geistesnahrung, in solchem Umfange, wie es doch nothwendig

sein würde, um auch den Geisteskräften genug Uebung und Beschäftigung zu geben, darunter natürlich besonders mit französischen Ideen erfüllten [13]). Dort hingegen, in der Welt des Alterthums, berührt den unbefangenen Jugendsinn kein beirrender Farbenton aus dem unmittelbaren Lebensgetriebe; es ist nicht die getrübte Atmosphäre noch bestehender Vorurtheile, noch kämpfender Ansichten, die er hier einathmet; es ist eine abgeschlossene Welt, die nur durch ihre reine und schöne Humanität auf ihn Bezug hat [14]). Diese, die Humanität, fesselt vorzugsweise seine Anschauung und erfüllt sein Gemüth und treibt ihn, an sich selbst die Aufgabe zu lösen, die die weltgeschichtliche Aufgabe der Bildung des Alterthums war, den Menschen der unfreien Abhängigkeit von der äußern Natur und aller Fessel des rohen Instincts zu entheben und ihn auf die Stufe der freien sittlichen Selbstbestimmung zu versetzen. Darin liegt auch gerade die Angemessenheit, welche diese Stufe des Bildungsganges der gesammten Menschheit zu der Jugendbildungsstufe des einzelnen Menschen hat. In dem griechischen Volke, dessen Geschichte, um mit einem der tiefsten Denker unserer Zeit [15]) zu reden, „das Jünglingsalter der Geschichte der Menschheit, dessen ganzes Leben eine wahre Jünglingsthat ist, von dem poetischen Jüngling Achilles eröffnet, von dem wirklichen Jüngling Alexander zu Ende geführt", im griechischen Volke erblickt jeder Jüngling das Ideal der schönsten Jugendfrische und Jugendthat, um es an sich selbst darzustellen, im Römer das Bild der Mannskraft ihm ein Vorbild der Altersstufe, der er selbst entgegen schreitet. Und dies sollte, wenn es mit unverdorbenem Sinne aufgenommen wird, nicht den reinsten sittlichen Schwung geben?

So also ist es gewiß: der Jüngling, welcher dereinst zu den Gebildetsten seines Volks gezählt sein will, kann nur auf dem Wege der wissenschaftlichen Erkenntniß dahin gelangen; zu einem wahrhaft sittlichwissenschaftlichen Streben aber giebt erst das Studium der Alten die rechte und volle Weihe. Nur indem der Jüngling, sagen wir mit einem sehr urtheilsfähigen Pädagogen [16]), die Wahrheit des antiken Princips und seine Gestaltungen in sich aufnimmt, gelangt er zur Innerlichkeit und Tiefe der neuern Wissenschaft.

Diese Weihe hat auch Euch, m. th. Jünglinge, die Anstalt, aus der Ihr jetzt scheidet, zu Eurem bevorstehenden Eintritt in die Wissenschaft selbst, zu geben sich bemüht. Prüfet

Euch

Euch nun noch einmal, ob Ihr diese Weihe auch wirklich in Euch fühlt, den idealen Schwung des Griechen, das mannhafte Wollen des Römers; ob Ihr Euren innern Menschen so weit frei gemacht und gekräftigt habt, um die letzte, höchste Stufe der Befreiungsaufgabe, die Erkenntniß der Wahrheit und Schönheit in der Wissenschaft zu erringen. Zeiget es auf der Stätte, wo Ihr jetzt hingeht; zeiget es, indem Ihr mit der vollen Lust und Kraft des Gedankens nun auch in die Tiefe der heutigen Bildung eindringet, die allerdings von der Humanität des Alterthums zu dem weit höhern und geistigern Standpunkte christlich universeller Weltanschauung vorgeschritten ist. Verachtet aber auch den Stoff niemals, durch den Ihr die erste Weihe zu dieser Bildung erhalten habt; glaubt mir, den Alten läßt sich wohl auch späterhin von jedem Gebildeten ein anregendes Interesse abgewinnen, wenn nur Sinn und Neigung nicht mangeln. Bewähret aber vorzüglich, daß Euch die Wissenschaft, wie der Dichter sagt, die hehre, himmlische Göttinn sei, ein Licht, dessen Flamme Euch auch in Eurem praktischen Leben leuchten wird, nicht die milchende Kuh, die Ihr nur gebraucht habt, um Broderwerb zu gewinnen.

Mit der Hoffnung hierauf übergebe ich Euch Eure Zeugnisse. Möge der Geist der Wissenschaft und wahren Bildung stark genug in Euch werden, um Euch immer ein Halt für Eure Lebensbestrebungen zu sein und Eure Schritte von allen weniger reinen Kreisen entfernt zu halten. Dazu gebe Euch Gott seinen kräftigsten Beistand.

Anmerkungen.

1) Die Förderer und Lehrer der Realschulen, welche die wahre Aufgabe alles Unterrichts erkennen und nicht den Ansichten und Anmuthungen Derer, die ihre Söhne auf den Real-, Handels- und sonstigen derartigen Schulen zum künftigen „Geschäft" abgerichtet wissen wollen, zu fröhnen geneigt sind, stimmen mit der Aufstellung dieses Erfordernisses ganz überein, nur sind sie über die Mittel und Wege noch nicht einig, durch welche in diesen Schulen die Aufgabe der humanen Bildung zu lösen sei. Sehr beachtenswerthe Worte

in diesem Sinne äußert der Rect. der Vorschule zu Oldenburg, Fr. Breier, in seinem „Bemerkungen über das Lesen auf Schulen" enthaltenden Progr. v. J. 1844: „So sind es Kenntnisse und wieder Kenntnisse, worin der Unterricht aufgeht; der Mangel sittlicher Kraft, sittlichen Nachdrucks in unsern Lehrgegenständen ist groß und fühlbar. Ich meine in den Realschulen; denn herrlich stehen die Gymnasien da in dem schönen Gleichmaaß sittlicher, intellectueller und praktischer Elemente; dieses Gleichmaaß ist es, was die Gelehrtenschulen immer zu Pflanzstätten des Edlen, Freien, Wahren und Schönen gemacht hat. Denn es sind nicht zwei todte Sprachen, von welchen die Realschule mit dem Griechischen und Lateinischen sich lossagt; es ist nicht allein die gepriesene formelle Bildung, die Kraft des Verstandes, die grammatische und mit ihr die logische Klarheit und Tüchtigkeit, welche aus der Beschäftigung mit den alten Sprachen entspringt: es ist vielmehr das unausgesetzte Leben in großen Gedanken, Gesinnungen und Thaten, was bei allem sauern Schweiß und mühsamer Arbeit in Erlernung fremder Sprachformen so kräftig erziehend wirkt, so herrliche Nahrung giebt. Darin liegt ein bedeutender Fingerzeig". Vgl. N. Jahrbb. für Phil. und Pädag. von Jahn und Klotz, Jahrg. 1845. Bd. XLV. H. 3. S. 283.

2) Diese Ansicht wurzelt bei Denen, die sonst von dem Ernst der Bildungsaufgaben einen etwas höhern Begriff gefaßt haben, nur in zu oberflächlicher Betrachtung einerseits der sittlichwissenschaftlichen Aufgabe des höhern Jugendunterrichts, andrerseits der Beschaffenheit der Mittel für diese Aufgabe und des innern Verhältnisses, in welchem jene, die Mittel, zu dieser, der Aufgabe, stehen müssen, um dem Maaße wie der Richtung nach erreichen zu lassen, Was erreicht werden soll. Denn „um Gymnasien zu beurtheilen", sagt Böhmer im Progr. des Gymn. zu Stettin v. J. 1841, „und deren Reform beantragen zu dürfen, reicht es noch nicht hin, persönlich auf Schulen, ja auf Gymnasien gewesen zu sein; es ist auch hier, wie anderswo, und hier noch mehr eine tiefere Sachkunde nöthig". Indeß werden Solche noch immer gemäßigt in ihren Urtheilen über die Zweckmäßigkeit der klassischen Studien sein; wie weit aber der aus gänzlicher Unkunde und rohem Weltempirismus hervorgehende Eifer im feindseligen Absprechen über die klassischen Studien auf den Gymna-

sien sich verlieren könne, hat der obengenannte Böhmer a. a. O. S. 8. ff. in einem Auszugsberichte aus Artikeln der Leipzg. Allg. Zeit. von 1840 u. 1841, die in der jetzigen Betreibung dieser Studien sogar eine „Landescalamität" erblicken, gezeigt. Und Beispiele ähnlicher Aeußerungen lassen sich auch aus neuester Zeit genug anführen.

3) Einiges Nähere hierüber s. in Anm. 6. zu N. I.

4) Man vgl. Ranke Deutsche Gesch. im Zeitalt. der Reformat. Th. I. in d. Abschn. von den „Bewegungen in der gelehrten Literatur" S. 261—284, wo es am Schlusse heißt: „Sollten die großen Alten vergeblich gelebt haben? Sollten ihre Werke, in der Jugend der Menschheit verfaßt, mit deren Schönheit und innerer Vortrefflichkeit sich Nichts vergleichen läßt, Was seitdem entsprungen, den spätern Jahrhunderten nicht zurückgegeben, in ihrer Ursprünglichkeit zur Anschauung gebracht werden? Es ist ein universalhistorisches Ereigniß, daß nach so vielen völkerzerstörenden, völkergründenden Bewegungen, in denen die alte Welt vorlängst zu Grunde gegangen, alle ihre Elemente mit andern Stoffen versetzt worden, die Reliquien ihres Geistes, die jetzt keine andere Wirkung mehr haben konnten als eine formelle, mit einem früher nie gekannten Wetteifer aufgesucht, in weiten Kreisen verbreitet, studirt und nachgeahmt wurden. . . . . . Die nächste Wirkung lag in dem Unterrichte, in der naturgemäßern, reinern Bildung des jugendlichen Geistes, welche dann die spätern Jahrhunderte daher die Grundlage der germanischen Gelehrsamkeit geblieben ist. Die hierarchische Weltansicht, an der man, so glänzend sie auch einst ausgebildet, unmöglich ewig fortspinnen konnte, ward hiedurch unmittelbar unterbrochen. In allen Zweigen regte sich ein neues Leben. „O Jahrhundert", ruft Hutten aus, „die Studien blühen, die Geister erwachen: es ist eine Lust zu leben". Vorzüglich aber zeigte es sich in den theologischen Gebieten". — Im Einzelnen geben den Umschwung, den die Erweckung der klassischen Studien in der Bildung herbeiführt, die Schilderungen der Wirksamkeit der Männer, welche unmittelbar vor und während der Reformation für Wissenschaft und Unterricht thätig waren, in K. von Raumers Geschichte der Padagogik, I. Th. (2. Aufl. 1846) zu erkennen; sie zeigen, wie mit dem

vereinigten Siege der klassischen Bildung und der Kirchenreformation „die im Laufe der Jahrhunderte zur Karikatur gewordene Scholastik zurücktritt, die Zeit der Emancipation der bisher in häßlicher, unverständig abstruser Denk- und Redweise verstrickten Gelehrten gekommen war. Wie mußte ihnen nach so dunklem freudlosem Brüten die Klarheit und Freiheit des Dichtens und Denkens, die Schönheit der Sprache der alten Griechen und Römer wohlthun!" (S. 124.) Luther selbst erkannte aufs Klarste die Macht und Kraft, welche in der Erneuung der klassischen Studien für die Aufrichtung einer neuen Bildung gegeben waren, wie besonders aus seiner Schrift „an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", hervorgeht. „Darum ist es gewiß", sagt er dort unter Anderem, „wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehn. Das hat auch bewiesen und zeiget noch an die Erfahrung, denn sobald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonders in der Christenheit ersehen, aber gar viel greulicher Greuel aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert".

5) Wie innig die damalige rege Bewegung in fast allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst mit dem eifrigen Studium der Griechen und Römer vergesellschaftet war, ist keinem mit der Geschichte unserer Litteratur einigermaaßen Bekannten fremd; vorzüglich klar und unzweifelhaft aber lehren es die Darstellungen dieses neuen und kräftigen Lebens in den beiden gründlichen Werken neuester Geschichtsforschung, G. Gervinus' Geschichte der poet. Nationallitterat. d. Deutschen und Schlossers Gesch. des 18. und 19. Jahr. Sehr belehrend sind ferner die Ergebnisse, welche R. F. Prutz in s. Schrift: „Der Göttinger Dichterbund" (Lpzg. 1841) über den Einfluß der klassischen Alterthumsstudien auf die deutsche Nationallitteratur seit der Reformation und besonders im 18. Jahrh. durch den berühmten Alterthumsforscher Heyne in Göttingen niedergelegt hat, in Auszügen enthalten in Friedemanns Parän. Bd. VI. S. 315—364. Die Bedeutung Heyne's insbeson-

dere bezeichnet Prutz (b. Fried. S. 341.) nicht bloß für die philologischen Wissenschaften, sondern auch für die Entwicklung unsrer deutschen Literatur und des deutschen Geistes überhaupt eine wahrhaft unermeßliche. Man vgl. auch die Auszüge aus W. v. Humbold, Reinhard, Schiller, Fr. Thiersch in Friedem. Parän. I. S. 290. ff.

6) Dies verlangt freilich buchstäblich der Vf. des Auff. „über die Unterrichtsfrage in Deutschland", Dr. Grübnau in Biedermanns deutscher Monatsschrift, 1844, Octoberheft, in dem er S. 332. sagt: „Bei aller Anerkennung, welche dem griechischen Drama gebührt, kann man doch dreist behaupten, daß es für uns nicht im Entferntesteu den bildenden und läuternden Einfluß ausübt, dessen der große Britte fähig ist. Shakspeare gehört statt des Sophokles in die obern Klassen der Gymnasien, wie überhaupt die Gediegenheit der englischen Litteratur für die geistige Anschauung und Reflexion die ergiebigsten Stoffe bietet". Dagegen Tittmann üb. die Bestimm. des Gelehrten (Fried. Parän. III. S. 119.): „Die Griechen studiren heißt mit Verstand und Vernunft umgehn, wie es Umgang mit den Grazien ist. Eine Tragödie des Sophokles kann den Empfänglichen zu höherer, reinerer Bildung führen, als alle Dramen des Shakspeare, des Calderon und Schiller".

7) Es sei hierbei verwiesen auf Fr. Creuzer: „das Studium der Alten als Vorbereitung zur Philosophie" in d. Studien von Creuzer und Daub, 1805, Bd. I. S. 1. ff.

8) Vgl. Anm. 8. zu N. I. Gabler üb. die Bedeut. der gelehrten Schulbildung (Baireuth 1822) S. 4.: „Alles was wir jetzt sind, unsere heutige Bildung, die besondere Stufe unseres ganzen Wirkens und Daseins, ist nicht unmittelbar hervorgegangen, nicht für sich entstanden, sondern ein Ergebniß der ganzen Vergangenheit, durch diese bedingt und vermittelt. Was aber der menschliche Geist auf der langen Bahn seiner Geschichte und in der tausend- und abertausendjährigen Arbeit seiner stufenweisen Entwicklung und nothwendigen Fortbestimmung durch sich selbst, erworben und errungen, Was er besonders aus der Wahrheit seines ewigen Wesens hervorgeboren und zum Dasein gebracht hat, ist nicht verloren und unverlierbar, ist, wenn auch die Theilnehmer und Vollbringer

dieser Arbeit, Einzelne wie ganze Völker und Staaten, längst in Schutt und Asche mit ihren Werken versunken, dennoch geblieben und ein unveräußerliches Gemeingut der gesammten Menschheit geworden. Der Einzelne aber vermag den Stand der Dinge und seine Mitwelt nicht zu verstehn, er habe denn den Weg der Vergangenheit der Hauptsache nach in seinen Wendepunkten und Uebergängen durchlaufen; Keiner vermag unter einer gebildeten Menschheit als würdiger Mitarbeiter aufzutreten und das Werk der Gegenwart geschickt zu fassen und fördern zu helfen, er habe denn die allgemeine Arbeit des menschlichen Geistes in ihren Hauptmomenten und im Allgemeinen zuvor an sich vollbracht und auf den allgemeinen Standpunkt sich erhoben. Dies ist nun das Geschäft der höhern Bildung, welche dem Einzelnen theils für sich obliegt, theils von Andern an ihm gefördert wird". Hierauf setzt der Vf. dann das Weitere auseinander, Was oben (im Texte) demnächst kurz angedeutet ist von der kulturgeschichtlichen Aufgabe des Alterthums und ihrem Verhältniß zur Gegenwart.

9) Man lese hierzu besonders die vortreffliche Darstellung in Deinhardt's Gymnas. Unterr. S. 70. ff. In kurzer Zusammenfassung Schmidt, Reden S. 30.: „Der Bewohner des Orients, dieser Wiege unseres Geschlechts, liegt noch unbefangen, wie ein Kind, am Busen der Natur; mit kühnem Muthe reißt sich der Grieche von ihr los und stellt uns den Jüngling in der Völkerreihe dar; ihm folgt der ernste Römer, und mit ihm sehen wir den nun gereiften Mann auf die Bühne der Weltgeschichte treten; die römische Welt wird, als sie dem Greisenalter verfallen, in Trümmer geschlagen durch die germanische. Und welche andere Aufgabe kann sich diese nun stellen, als die kindliche Unbefangenheit des Orientalen mit der Jünglingsfrische des Griechen, der Manneskraft und Mannesweisheit des Römers zu vereinigen und dadurch eine neue, unendlich reichere Entwickelung des Weltgeistes herbeizuführen — eine Aufgabe, deren Lösung erst durch die Religion, welche die engen Schranken der Nationalität gesprengt hat, durch das Christenthum möglich geworden ist".

10) Dies hat auch der Jurist Tittmann in seiner ganzen Wichtigkeit anerkannt und eindringlich auseinandergesetzt a. a. O. S. 113—116.

11) Vgl. oben Anm. 13. zu N. I.

12) „So muß auch der wissenschaftliche Unterricht, insofern er auch die Gestaltungen der Idee dem jugendlichen Geiste als Beispiele und als Nahrung vorzuführen hat, von den plastischen und gegenständlichen Werken der Alten beginnen, wenn er wahrhaft lebendig und methodisch sein soll. In den gegenständlichen Ideen der Alten bekömmt der Schüler seine erste wissenschaftliche Weihe; er kann sie nirgends anders bekommen. Diese Weise der Wissenschaft und Kunst ist nur einmal in der Weltgeschichte dagewesen". Deinhardt a. a. O. S. 79.

13) Der in Anm. 1. ang. Breier macht eine ähnliche Bemerkung auch für den Unterricht auf Realschulen: „Gesetzt, wir trieben Französisch und Englisch um der Litteratur willen, so ist es keine antike Litteratur; es ist fremde Litteratur, Litteratur von Nationen, die, so sehr sie uns an politischer Bildung — was man so nennt — voraus sein mögen, doch nicht wie die deutsche Nation an den größten Problemen der Geschichte und des Geistes gearbeitet haben". Er verlangt daher — mit vollem Recht, wie ich glaube — daß Deutsch auf solchen Schulen gelesen werde, und deutsches Lesen ein Hauptzweig des Unterrichts sein müsse. Er hätte aber außerdem noch, und zwar mit Nachdruck, die oben angedeutete Folge der Entnationalisirung durch die Bevorzugung der fremden Litteratur beim Unterricht in die Wagschale legen sollen. Denn, wie d. Vf. d. R. sich anderwärts ausgesprochen hat, die Erfahrung lehrt es und es wird uns Deutschen noch immer zum Vorwurf gemacht, daß wir von jeher die größte Neigung das Fremdländische nachzuäffen und zu uns herüberzunehmen gehabt haben. Wir sind in unserer Litteratur Nachtreter der Italiener, Franzosen und Engländer gewesen, wir sind namentlich eine Zeitlang auf dem besten Wege gewesen, dem französischen Wesen die Selbständigkeit unserer ganzen äußern und innern Bildung preiszugeben; ja es giebt jetzt sogar Leute, die uns die russische Litteratur durch Uebersetzungs-Bibliotheken zu empfehlen durch wirkliche und aufrichtige Verehrung angetrieben werden. Wenn das Alterthum auf den Enwicklungsgang unserer Wissenschaft und Kunst eingewirkt hat, so hat sich das naturgemäß gestaltet, nie aber sind wir in dem Grade und mit so tief eingreifendem Einfluß auf die nationale Gesittung Griechen und Römer gewesen, wie z. B. Franzosen; das Hellenenthum hat sogar zu unserer Emanci-

pation vom Franzosenthum mitgeholfen. Und jetzt erst recht zeigt die Erfahrung, daß durch fortgesetzte Vorbildung der höhern Jugend vermittelst lange und vielfach zu betreibenden Alterthumsstudien der nationale Aufschwung in Litteratur und Kunst nicht leidet, indem gerade die Hauptkräfte, welche für dessen Förderung thätig sind, noch immer, wie früherhin, in diesen Studien den Aus- und Durchgangspunkt, die Hauptgrundlage ihrer Befähigung zu dieser Aufgabe gesucht und gefunden haben. Dagegen wird bei Denen, die ohne tiefern klassischen Unterricht aus den Erzeugnissen der fremden modernen Litteratur die Hauptnahrung ihrer Bildung gezogen haben, in Geschmacksrichtung, Denk- und Anschauungsweise häufig genug die ausländische Herkunft verspürt. Wie würde es nun erst werden, wenn die gesammte höhere Jugend, welche dermaleinst den Hauptpfeiler der nationalen Geistescultur zu bilden bestimmt ist, und zwar recht methodisch, durch ein umfassendes Unterrichtssystem angeleitet würde, ihren Geist an den so leicht sich einsaugenden Ideen fremder Nationen der modernen Welt großzuziehn und ihn mit den „Principien ihrer Gesittung“ *) zu erfüllen? Ebensowenig als es den Franzosen und Engländern jemals einfallen wird, sich den Hauptapparat für die höhere Bildung ihrer Jugend aus deutschem Stoffe zubereiten, ebensowenig dürfen wir Deutsche unsere Jugend und mit ihr die Zukunft des nationalen Gepräges unserer Bildung in diesem Stücke den Franzosen oder Engländern preisgeben. Ich halte dies unbedingt für weit gefährlicher, als wenn der Geist „mit den Ueberbleibseln einer fernen Vergangenheit befruchtet“ **) wird, weil diese eben wegen des Zeitabschnittes nicht im schlimmen Sinne die nationale, desto kräftiger dagegen im guten die humane Seite erfassen. Freilich giebt es jetzt eine Partei, welche uns einreden will, wir seien jetzt in die Entwicklungsstufe getreten, wo der engherzigpatriotische Standpunkt, der „alte naturwüchsige Nationalegoismus“ überwunden sein und der „social demokratische Kosmopotismus“ die Fahne führen, „die Fraternisirung der Nationen, vollzogen werden müsse! (Vgl. die Berichte der Zeitungen üb. das, zum Andenken der Errich-

---

*) Grübnau in Biedermanns deutsch. Mon. Schr. a. d. a. St.

**) Derselbe ebenda.

tung der französ. Republ., am 22. Sept. 1845 zu London gefeierte „Fest der Nationen".)

14) Göthe Nachg. W. IX. S. 111.: „Wenn wir uns dem Alterthum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden". Und vorher: „Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Cultur so nöthigen Studien niemals rückgängig werden".

15) Hegel in der Philos. der Gesch., Werke Bd. IX. S. 232.

16) Deinhardt a. a. O.

X.

Gehalten Ostern 1846.

Es sind in der jüngsten Zeit unserer täglichen Lehr- und Lernversammlungen schon einige Stunden benutzt worden, um an Euch, m. th. Jüngl., die Ihr uns verlassen und zu höhern Studien übergehn wollt, einige Winke über die zweckmäßige Einrichtung des Bildungsabschnittes, dessen Schranken Euch geöffnet entgegen leuchten, ergehn zu lassen [1]). An diese noch einmal anzuknüpfen, finde ich mich jetzt, wo ich im Begriff bin das letzte Wort des treumeinenden Lehrers und väterlichen Freundes zu Euch zu reden, um so stärker aufgefordert, da bei der Kürze der Zeit bisher nur die eine Seite des akademischen Lebens, das wissenschaftliche Studium in Betracht gezogen werden konnte. Nicht minder wichtig aber, ja noch wichtiger ist die andere Seite, die sittliche. Denn diese auf der Universität auszubilden ist nicht minder nothwendig, als die wissenschaftliche und in der Regel schwieriger.

Nothwendig ist die sittliche Ausbildung schon darum, weil beide Seiten der Bildung in der innigsten Verbindung mit ein-

ander stehn. Denn wissenschaftliches Streben kann ohne sittliche Gesinnung nicht gedeihen, ja nicht einmal bestehen. Wissenschaftliches Streben bedarf der Tugenden des Fleißes und der Ordnung, um sich ins Werk zu setzen; Fleiß und Ordnung aber sind sittliche Thätigkeiten. Wissenschaftliches Streben schöpft seine Schwung- und Triebkraft aus der Liebe und Begeisterung für die Gegenstände seines Forschens und Erkennens, d. h. für die Ideen der Wahrheit: und Was wäre wohl sittlicher als begeistertes Forschen nach Wahrheit? Oder wie wäre ein in Unsittlichkeit versunkenes, durch Sinnlichkeit erschlafftes Gemüth fähig, die Kraft der Begeisterung aus sich zu schöpfen, den Schwung der Idealität in sich zu erzeugen? Endlich in ihren Endpunkten fließen ja die Ideen, mit denen es die Kunst und Wissenschaft und Sittlichkeit zu thun haben, in Eins zusammen:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn",

sagt Schiller, unser sittlichster Dichter, in seinen „Künstlern", und weiterhin ebenda:

„Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit".

Daher ist Bildung ihrem echten Begriffe nach das Erzeugniß des vereinten wissenschaftlichen und sittlichen Strebens und das wahre Wesen der Bildung wird erst aus ihren sittlichen Früchten erkannt. Der Zweck der Bildung ist, in Beruf und Leben richtig handeln zu können. Das Handeln hängt ebenso sehr vom Wollen als vom Wissen ab [2]), und Wer bloß das Wissen in sich gepflanzt hätte, ohne das Wollen auf die Stufe der freien sittlichen Selbstbestimmung erhoben zu haben, der würde schon des innern Antriebes entbehren, etwas Tüchtiges im Leben und Beruf zu schaffen und wahren Nutzen zu stiften. Paulus sagt: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, so wäre ich Nichts". Die Liebe also ist die nothwendige Triebfeder des rechten und wahrhaftigen Wirkens in jedem Kreise; diese Liebe aber kann nur von einem sittlich veredelten Herzen ausgehen. Oder kann etwa die Liebe, kann der Trieb, für höhere Zwecke, für die großen Angelegenheiten des Gemeinwohls und der Menschheit sich zu bethätigen, in einer Brust Raum finden, die mit unheiligen Ge-

danken und gemeiner Gesinnung, mit unreinen Gefühlen und niedrigen Begierden erfüllt ist? Ja, fassen wir es ganz praktisch: kann Der, der durch ein ungeordnetes, rohsinnliches Leben den Sinn für Ordnung und Regelmäßigkeit bei sich vernichtet, die Ruhe des Gewissens und das Gefühl für wahre Ehre und Würde verloren, Klarheit der Grundsätze und die Gewohnheit darnach zu handeln nie erstrebt hat, kann ein Solcher noch tauglich sein für die geordneten Geschäfte eines in regelmäßiger Thätigkeit sich bewegenden Berufes, für treue Pflichterfüllung in demselben, für geregelte, selbstbestimmte Thätigkeit überhaupt? Wird es ihm nicht selbst schon an der nöthigen Frische des Geistes dazu mangeln?

Die sittliche Bildung, und zwar eine planmäßige und gründliche Veredlung des innern Selbst ist also ebenso nothwendig zu erstreben, wie die Ausbildung des Geistes durch Kenntnisse und Fertigkeiten, insbesondere für die Berufsarten, deren Ihr, m. Th., Euch widmen wollt; denn sie betreffen gerade die höchsten Angelegenheiten der bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft. Ist aber diese Ueberzeugung in Euch durchgedrungen — und ich hoffe, daß für Euer Nachdenken die wenigen Andeutungen, die ich soeben gemacht, genügen werden — erkennt Ihr selbst, daß die wissenschaftliche Ausbildung ohne die sittliche Vervollkommnung nicht einmal möglich ist, und ist es Euch sodann ernstlich um Erwerbung von Bildung überhaupt zu thun, so werdet Ihr es Euch zur heiligen Pflicht machen, Eurem Streben und Leben auch die sittliche Form und den sittlichen Inhalt zu geben und somit Eure ganze Erziehung auf der Universität zu vollenden.

Nehmet indeß dies Werk nicht leicht: die sittliche Veredlung ist eine weit schwierigere Arbeit für den jungen Priester der Freiheit, als die Bildung des Verstandes. Denn er findet mächtige Feinde, denen nicht selten die besten Vorsätze unterliegen. Ihr selbst habt wahrscheinlich diese Feinde schon oft nennen hören oder in Büchern bezeichnet gefunden, ja Ihr mögt dadurch gelernt haben sie ebenso genau aufzuzählen, als ich es im Stande bin. Aber wehe Euch, wenn Ihr deßhalb die Warnung vor ihnen aus dem Munde eines treuen Rathgebers in der feierlichen Stunde des Abschieds für etwas Ueberflüßiges haltet; denn Ihr würdet dadurch verrathen, daß Ihr einem der gefährlichsten dieser Feinde schon in die Hände gefallen wäret, dem Dünkel vermeintlicher Sicherheit, der am Leichtesten

zu Falle zu bringen ist. Wehe noch mehr Euch, wenn Ihr diese Feinde für Mährchen der Alten ansehet, den Jungen obligater Weise vorerzählt, weil es das Herkommen so wolle, oder aus ungerechtem Zweifel gegen die Einsicht und Selbständigkeit des Jünglings, der ja dem Gängelbande des fremden Leiters entwachsen sei, oder gar aus grämlicher Lebensansicht, die der Jugend ihre Freuden nicht gönne. Wohl gönnen wir der Jugend ihre Freuden, aber Wer uns so mißversteht, der nimmt einen andern nicht minder gefährlichen Feind in sich mit, den Leichtsinn, der gedankenlos in Verhältnisse hinübertaumelt, die ja schon darum, weil sie neu und ungewohnt sind, sich dem Nachdenkenden als Verhältnisse ankündigen müssen, welche dem Unerfahrenen ebensowohl die Gefahr neuer Abwege zur Verirrung darbieten werden, als die Aussicht neuer Richtpunkte für die fernere Bewährung. Und wahrlich es ist nöthig, sich gegen diese innern Feinde wach zu erhalten; denn außerdem droht noch ein Heer äußerer Versucher, stark genug, um auch dem Gerüsteten einen Kampf voll der größten Anstrengung und schwierigsten Entsagung aufzuerlegen, den von anmaaßendem Selbstvertrauen Erfüllten aber und den Leichtsinnigen unfehlbar in verderbliche, Reue und Schaden bringende Bahnen zu stürzen. Es ist dies für die Jugend schwer zu überschauen, und die Rückerinnerung des spätern Alters vermag häufig erst die Größe der Gefahren, die uns einst umgaben, zu ermessen; aber glaubt es nur, in wenigen Lebensverhältnissen naht sich die Verführung in allen Gestalten, in der eignen Sinnlichkeit, im fremden Beispiel, in verlockender Ueberredung, in Umständen und Menschen, und zu allen Abwegen, zum Müßiggang, zur Ausschweifung jeder Art, zur Rohheit und sonstiger Sittenverwilderung, so häufig und mächtig als in dem Verhältnisse des Studirenden.

Welche Waffen habt Ihr nun gegen die Angriffe dieser Feinde? Welche Antriebe und Hülfsmittel, um Eure sittliche Erziehung zu vollenden? Fremder Schutz und fremde Leitung dürfen es freilich nicht mehr sein, die Euch schirmen und führen; denn es ist ja eben der Zweck Eurer akademischen Bildung, für Euch selbst einstehn und Eure Freiheit richtig gebrauchen zu lernen. In Euch selbst also müßt Ihr alles Dies, Wehr und Schutz gegen die Unsittlichkeit, Antrieb und Leitung zur Sittlichkeit suchen. Und in Euch werdet Ihr es finden; denn es ist eine Mitgabe der Anstalt, die Ihr verlaßt, für

die Anstalt, in welche Ihr einzutreten im Begriff steht. Ich meine die Mitgabe der sittlichen Ideen, welche die Zucht und der Unterricht des Gymnasiums in Eure Brust eingepflanzt haben, die Mitgabe der sittlichen Gewohnheiten, in denen sie Euch geübt haben. Wer das Bewußtsein dieser edelsten Mitgabe in sich rege zu erhalten wissen wird, der wird, wenn auch nicht unversucht, doch durch den Kampf nur geläutert und in seinem schönsten Gute gefördert am Ziele anlangen.

Ich wünsche, daß diese Wirkung die Andeutungen, die ich über diesen Punkt hier noch folgen lassen will, bei Euch hervorzubringen im Stande sein mögen.

Ueberschauet das Bild der Schule noch einmal mit prüfendem Blicke, bevor Ihr sie hinter Euch lasset. Sie bietet Euch zuerst in ihrem Ganzen das Bild eines in allen Theilen und Richtungen geordneten, zu jeder praktischen Tugend anleitenden Lebens dar. Sie hat eine festgegliederte, stufenmäßig aufsteigende Einrichtung: dadurch will sie in ihren Zöglingen den Sinn für Abstufung und Zusammenhang bei jeglichem Streben erwecken, will sein Nachdenken zu der Einsicht führen, daß jedes Werk, welches Gelingen finden soll, besonders aber die geistige Arbeit der Bildung nothwendig des geregelten und zusammenhängenden Fortschritts bedürfe, und daß für Nichts Gestalt und Bestand im Sprunge und Sturme erhascht werden könne.

Ferner das Leben der Schule ist auf die strengste Ordnung und Regelmäßigkeit gegründet. Die Schule fordert Ordnung im Kommen und Gehen, im Arbeiten und Ruhen, überhaupt für alle Geschäfte und Seiten des Lebens. Warum fordert sie dies? Erstlich um ihrer selbst willen, weil Ordnung und Regelmäßigkeit die nothwendigen Formen sind, nach denen nützliche menschliche Thätigkeit vor sich gehen muß und allein vor sich gehen kann. Zweitens um der Bestimmung ihrer Zöglinge willen; denn diesen will die Schule nicht allein durch die lange Uebung die feste Gewohnheit dieser praktischen Tugenden anbilden, sondern auch die Idee ihrer Nothwendigkeit und Wirksamkeit in ihren Seelen entzünden. In dieser Ueberzeugung und Gewohnheit regelmäßiger Ordnung hat sie denn auch für Den, der daran festhalten wird, sittliche Hebel geschaffen, die ihre Kraft auch bei der freien Gestaltung des fernern Lebens sicherlich bewähren werden.

Die Schule stellt eine Gesellschaft dar: dadurch ist sie eine praktische Uebungsstätte der Pflichten, die das einzelne Glied gegen das Ganze, dem es angehört hat, und der Gefühle, die es als solches beseelen sollen. Sie lehrt, daß es in der Gesellschaft höhere, gemeinsame Zwecke giebt, denen der Einzelne seine Person und seine Ansprüche unterordnen muß. Sie lehrt, daß zur Aufrechterhaltung der Gesellschaft eine bestimmte Sitte und Zucht, eine höhere Autorität und Gesetze beachtet und befolgt werden müssen. Sie übt und bildet also den Sinn für die nothwendige Unterordnung unter das Ganze, unter die höhere Autorität, unter das Gesetz, so wie andrerseits das Gefühl für Gemeinzwecke. Und es ist nicht allein die äußere Gesetzlichkeit, die hierdurch entwickelt werden soll, sondern auch die innere [3]). Die Zucht und das Gesetz der Schule sind die Vorübung zur Selbsterziehung in jeder Sittsamkeit und Tugend; denn sie legen die Uebung in einer geregelten Lebensführung, in der dazu nöthigen Selbstbeherrschung, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Wohlanständigkeit, und was sonst dazu gehört, auf. Wenn Ihr, m. Th., von jetzt an Eure Beziehung zur bürgerlichen und menschlichen Gesellschaft so auffassen und Euer Privatleben so regeln werdet, wie es Euch der Rückblick auf die Zucht der Schule andeutet, so werdet Ihr Euch gewiß zu tüchtigen und sittlichen Mitgliedern dieser Gesellschaft ausbilden.

Zu dieser praktischen Mitgabe hat die Schule nun außerdem theoretisch, d. h. durch ihren Unterricht einen reichen Schatz sittlicher Ideen und herrlicher Lehren gefügt, mit deren Bewußtsein sie Eure Brust dauernd erfüllt zu haben wünscht und hofft. Zuvörderst im Ganzen und Allgemeinen erinnert Euch, daß es das Princip der durch das Christenthum vertieften Humanität ist, welches in diesen Räumen herrscht, d. h. das Princip, welches die Erwerbung von Kenntnissen nicht auf den materiellen Nutzen und Brodbedarf bezieht, sondern auf die Ausbildung einer idealen sittlichen und schönen Menschlichkeit, verbunden mit einer von den christlichen Grundlehren durchdrungenen Gesinnung. Durch jeden Gegenstand, durch jede Geistesübung ist hier der Sinn für Wahrheit, Klarheit und Gediegenheit in Euch geschärft, dies Gefühl für alles Gute, Schöne und Erhabene in Euch geweckt, das Gemüth mit großen Gedanken genährt und über das Alltägliche und

Gemeine erhoben worden. Ihr habt aus den Quellen der idealsten Weltanschauung, aus den Werken der edelsten Geister des Alterthums und der neuern Zeit geschöpft, habt in den geschichtlichen Beispielen großer Männer die zur Bewunderung und Nacheiferung antreibenden Vorbilder einer tüchtigen und unvergänglichen Wirksamkeit für Wissenschaft und Kunst, für Vaterland und Menschheit, kennen gelernt, habt von dem überall, in der Natur, im Denken und Schaffen der Menschen, in den Thaten und Schicksalen der Völker sich kundgebenden Walten des göttlichen Geistes und der durch ihn regierten sittlichen Weltordnung Nachweis erhalten. Wenn Ihr — ich rufe Euch die Lectüre ins Gedächtniß zurück, die wir selbst mit einander betrieben haben — die Weisheit dargelegt gefunden habt als das Product unablässiger Studien und gründlicher Forschung, als die Quelle aller Tugenden und die einzige Grundlage des wahren Glückes, als das von egoistischen Trieben reinigende Princip des Handelns, welches uns zugleich durch den Glauben an die Ueberlegenheit der Tugend über alle äußern Zufälle Beharrlichkeit und Tapferkeit im Guten verleiht [4]); wenn Ihr dann das Bild dieser Weisheit in dem Leben eines Sokrates, wie es Euch von ihm selbst bei Plato [5]) geschildert vorlag, ausgeprägt gesehen, des Sokrates, der in dem Ausspruch des delphischen Gottes über ihn sich nicht ein Lob ertheilt, sondern die Aufgabe zugewiesen erkennt, sein ganzes Dasein mit Hintansetzung aller äußern Güter und Vortheile, unter Ertragung von Armuth und Verfolgung, der Aufsuchung der Weisheit auf Erden und der Belehrung der Andern über dieselbe zu widmen, der für diese Aufgabe selbst den Tod zu erleiden nicht scheut; wenn Ihr ferner in den Aussprüchen desselben Sokrates den Glauben an Unsterblichkeit so erhaben ausgedrückt, oder bei Cicero die Freundschaft von so idealer Seite aufgefaßt, oder bei Sophokles die fromme Pietät und die Achtung vor dem in die Brust des Menschen gelegten göttlichen Gesetz in Antigone so schön gezeichnet, die ewige Gerechtigkeit eines im Himmel waltenden Gottes, „der Alles sieht und Alles ausführt" in den Chören der Electra [6]) so feierlich gepriesen gelesen, wenn Euch endlich fast täglich in unzähligen Aussprüchen und Beispielen beredte Empfehlungen einer so edlen Bildung begegnet sind, in welcher — um ihr Bild, wie es nach den Dichtungen Pindar's von einem der gründlichsten Kenner des Alterthums [7]) gezeichnet wird, in Eins zu-

sammen zu fassen — „sich Scheu vor dem Göttlichen und Frömmigkeit mit Mäßigung, mit Verschmähung des Uebermuths und der Ungebühr, mit Ehrfurcht vor dem Gesetz und den Eltern, mit edler Gesinnung gegen Freunde und Fremdlinge, mit weisem Gebrauch des Reichthums, mit lebendigem Gefühl für (wahren) Ruhm und Ehre, mit Weisheit und Erfahrung in den Werken der Musen und Huldgöttinnen vereinigt": — wenn Ihr also solche Ideen und Lehren in den Stoffen, die Ihr täglich behandeltet, empfangen habt, soll dies Alles umsonst gewesen, Alles ohne dauernde sittliche Einwirkung auf den Kern Eures Wesens geblieben sein? Nein, laßt uns das nicht besorgen; laßt uns vielmehr hoffen, daß Ihr von den sittlichen Ideen und Lehren, die das Gymnasium Euch mitgiebt, ein reges Bewußtsein bewahret. Dann kann ich Euch zuversichtlich voraussagen, daß Ihr Eure akademische Bildung in sittlicher, wie in wissenschaftlicher Hinsicht wohl und richtig ausführen werdet.

Mögen die guten Geister, welche hier in diesen Räumen leitend, bildend und erziehend um Euch walteten, Euch auf Eurem weitern Wege umschweben und mit ihrem unsichtbaren Schutze Euch zurückziehn, wenn Ihr auf die Pfade der Unsittlichkeit und des Müßiggangs zu gerathen in Versuchung kommt. Dazu verleihe Gott, der Euch bis hierher glücklich geführt hat, seinen fernern Segen!

Anmerkungen.

1) Nach der schon oben (Anm. 3. zu N. VII.) berührten Anordnung für die preuß. Gymnasien waren in den letzten Wochen vor der Entlassung der Abiturienten mit denselben hodegetische Besprechungen gehalten worden, auf welche hier Bezug genommen und als deren Vervollständigung und Abschließung dieser Vortrag aufzufassen ist. Zugleich schließt sie sich gewissermaaßen ergänzend an VI. und VIII. an.

2) Im Durchschnitt bestimmt freilich, wie Göthe sagt (Bd. XLIX. S. 40.), „die Erkenntniß des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Thun und Lassen; deßwegen auch Nichts schreck-

schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehn". Denn Erkennen ist die Grundlage des Wollens, und beides zusammen des Handelns. Aber das Wissen allein giebt noch nicht Bildung, denn „das Wissen ist nur ein Besitz und keine Kraft oder Kunst, die Bildung dagegen ist eine Kraft und ein Wesen", Döderlein Red. u. Auff. S. 165.

3) „Die äußere Gewöhnung steht in einem weit nähern Verwandtschaftsband mit der innern Gesittung als die Oberfläche der Beobachtung zeigt. Ist's doch mit den natürlichen Bestandtheilen des Menschen nicht anders; die Seele beherrscht den Leib, aber nicht viel seltener auch bei großer Willenskraft der Leib die Seele. Es ist eine geheimnißvolle Wechselwirkung zwischen ihnen und eine Theilung ihrer Herrschaft, welche die Mißachtung des sichtbar niedereren Elementes verbietet. In diesem Sinne behauptet ein alter Redner, der das Leben und den Menschen kannte, aber beides mit anderm und tieferm Blicke betrachtete, als die Menge, daß das Treiben und die Gewohnheiten der Menschen ihren Charakter und Willen bestimmen, nicht umgekehrt", Döderl. a. a. O. S. 46.

4) Bei Cicero im Lälius, der während des vorangegangenen Schuljahres zu Memorirübungen benutzt worden war. Hier ist besonders Bezug genommen auf c. 2.: „Te autem alio quodam modo, non solum natura et moribus verum etiam studio et doctrina esse sapientem, nec sicut vulgus sed ut eruditi solent appellare sapientem, — — — hanc esse in te sapientiam existimant, ut omnia tua in te posita ducas humanosque casus virtute inferiores putes". Und c. 5.: „Qui ita se gerunt, ita vivunt, ut eorum probetur fides integritas, aequitas, liberalitas, nec sit in illis ulla cupiditas vel libido vel audacia; sintque magna constantia, ut ii fuerunt, modo quos nominavi: hos viros bonos, ut habiti sunt, sic etiam appellandos putemus". U. a. a. St.

5) In der Apologie. Vgl. besonders c. V. ff. p. 21. c. XVIII. p. 31. Sokr. selbst nennt seine Aufgabe *τὴν τῷ θεῷ ὑπηρεσίαν* und *λατρείαν* (*ἐν πενίᾳ μυρίᾳ εἰμὶ διὰ τὴν τοῦ θεοῦ λατρείαν*, c. IX. fin.) Ferner c. XVII. p. 29. 30, wo er erklärt, daß er selbst unter der Bedingung, daß er freigesprochen werden solle, wenn er es aufgebe in seiner Weise zu lehren und nach Weisheit zu forschen, nicht davon abstehen würde, das Gebot des Gottes zu erfüllen.

6) M. s. S. 169. Fr. Jacobs Leb. und Kunst d. Alt. Th. II. Abth. 1. S. 101.: „Schon bei den ältesten Dichtern dringt die Idee eines höchsten, für Recht und Gerechtigkeit eifrigen Gottes mit großer Klarheit durch. Der homerische Zeus ist so von allen Göttern der Mächtigste, daß die Macht der Andern gegen die seinige zu Nichts wird; auch der weiseste ist er und der gerechteste, der abhold dem Frevel, jedes Gesetz der Menschlichkeit schützt und die Verletzung der heiligen Rechte des Bluts, des Gastrechtes, der Bündnisse und des Eides mit unerlaßlichen Strafen züchtigt. Nicht aber in der Person des Zeus allein, auch in andern Göttern herrscht diese würdige Idee. Auch sie sind Verwalter der Gerechtigkeit, strafen Gewaltthaten und ehren die Frömmigkeit. Vgl. Thudichum z. Sophokl. I. Th. S. 241. ff. und Welcker in den Prometheen S. 99. ff. Klearchus bei Xenophon (Anab. II, 5, 7.) spricht nur die alte Gesinnung aus, wenn er sagt, er kenne keinen Ort, wohin sich ein Mensch vor den Göttern flüchten, keine Finsterniß, in die er sich hüllen könne; denn Alles sei den Göttern unterworfen und über Alles herrschten sie". Ueber das Verhältniß der religiösen Ansichten des Alterthums zu dem Christenthum vgl. W. F. Weber, Aesthetik Bd. II. S. 6. f., wo es unter Anderm heißt: „Selbst unter diesen so jugendlich empfindenden Geschlechtern gab es männliche Geister, in die ein Strahl von höherer Erleuchtung gedrungen war, daß sie die Nichtigkeit des Irdischen begriffen, um alles Ernstes die Banden schnöder Vergänglichkeit von sich zu schütteln, und der Gemeinschaft mit dem Göttlichen froh zu werden sich sehnten. Wer den Oedipus auf Kolonos gelesen hat, der wird sich bedenken, ob man dem Alterthum die Innigkeit frommer Gefühle absprechen könne, und selbst die Kirchenväter der ersten Jahrh. haben aus heidnischen Griechen und Römern die Zeugnisse von der Nothwendigkeit der Buße und Bekehrung, von der Verwerflichkeit des Erdentandes, ja von der Zukunft besserer Zeiten in religiösen Dingen gesammelt". Stellen aus den Schriften der Alten, die echt christliche Frömmigkeit und Sittlichkeit athmen, finden sich zusammengestellt b. Friedemann, Paränes. Bd. I. S. 262. ff.

7) Fr. Thiersch Zuschr. an Jahn in d. Uebers. des Pindar S. 18.

C.

Anhang,

eine Abhandlung enthaltend.

Ueber

die Rolle des Kreon in Sophokles' Antigone.

Eine Abhandlung.

Viele Beurtheiler der Antigone des Sophokles haben die Rolle des Kreon in diesem Stück zu einer sehr untragischen herabgedrückt, indem sie seinem Kampfe die Nothwendigkeit und Würde gänzlich absprechen, ihn nur als Vertreter seiner Tyrannis und als mit allen Fehlern eines Tyrannen behaftet dargestellt finden, als einen Zwangherrscher, dessen Beweggrund einzig und immer die selbstsüchtigste Herrschsucht sei, der daher sein Ich zum ersten und letzten Grund sowohl für sein eigenes Handeln als für die Beurtheilung des von Andern ausgegangenen mache, Alles in Druck und Furcht halte, keinen Widerspruch vertrage, auf Antrieb eines höchst argwöhnischen Gemüths in dem geringsten Umstande Verschwörungen gegen sich und Angriffe auf die Majestät seiner Person sehe, ja im blinden Eifer seines Eigensinnes oder Eigennutzes sogar die Pietät gegen die eigne Familie verläugne, wogegen er sich selbst in seinem Benehmen gegen Andere zu Allem berechtigt meine und in dem bitterhöhnischen Spotte, mit welchem er ihnen begegne, den höchsten Grad hämischer Bosheit an den Tag lege [1]).

Ist solche Art von Charakter, welche Aristophanes unablässig mit der schärfsten Rüge verfolgt, auch der Großheit und Würde der Tragödie und insbesondere der Kunst des Sophokles entsprechend? Enthalten diese niedrigen Gesinnungen, diese entehrenden Beweggründe des Handelns Etwas von dem Adel, durch welchen die Tragödie selbst den Schwächen und Fehlern der handelnden Personen Würde und Erhabenheit verleiht?

Und vor Allem ist es schicklich, daß eine Person, welche nur von dem gemeinen Triebe eigennütziger Selbstsucht beherrscht wird, und in deren Rolle sich jenes Gefühl innerer Selbstbestimmung so gar nicht ausdrückt, so viel Antheil an der Handlung habe, daß in ihrer Wirksamkeit ganz allein das Gegengewicht gegen die von der entgegengesetzten Idee in Bewegung gesetzten Kräfte vereinigt ist und ihr dadurch eine Bedeutsamkeit verliehen wird, welche es nothwendig macht, sie gleich einer wegen der Schranken des menschlichen Sinnes in Täuschung und Verblendung verfallenen zu behandeln und eine vergeltende Ate erfahren zu lassen? Dem widersprechen ebensosehr in der Praxis alle bessern Dichtungen der griechischen Tragödie, als die Theorie des Aristoteles, welche es mit Recht als unschicklich erkannte, eine Rolle, deren Vertreter nur aus Schlechtigkeit der Gesinnung und Bösartigkeit des Gemüths handle, eine so wesentliche und vorwiegend wichtige Stelle anzuweisen, daß zuletzt an ihr poetische Gerechtigkeit geübt werden müsse. „Es bleibt als tragische Person", heißt es in der Poet. C. XIII. §. 5. Herm., „Der übrig, der zwischen diesen die Mitte hält. Dies ist Der, welcher weder durch Tugend und Gerechtigkeit hervorragt, noch durch seine Schlechtigkeit und Bosheit in das Unglück sich stürzt, sondern durch einen Irrthum, aus der Zahl Derer, die in einer hohen Stellung und Glückslage sich befinden". Und ebenso §. 6. In Rücksicht der Charakterzeichnung aber: περὶ τὰ ἤθη —— ἓν μὲν καὶ πρῶτον, ὅπως χρηστὰ ᾖ, c. XV.

Es ist nun auch unausbleiblich, daß in Folge jener unpoetischen Charakterzeichnung der Kunst des Sophokles andere unkünstlerische Anmuthungen gemacht werden müssen. Denn erstlich, wenn da, wo Charakter sichtbar werden soll, sich in allen Handlungen und Reden einer Person dieselbe Gesinnung ausprägen soll, so hat entweder Kreon gar keinen Charakter, oder Sophokles hat in seinen Charakter einen Widerspruch gelegt, den wir nicht zu rechtfertigen wissen. Demselben Kreon, welcher nach jener Auffassung im ganzen übrigen Stück nur feige Selbstsucht und niedrige Herrschbegier als Beweggründe seiner Handlung offenbart, werden doch bei seinem ersten Auftreten die lautersten Gesinnungen untergelegt, indem er öffentlich und feierlich, sogar mit einem Schwure (V. 184.) erklärt, daß ihn bei seiner Herrschaft keine unreinen Absichten, sondern nur der feste und ernste Wille für das Beste des Vaterlandes

und der Bürger zu sorgen und das geheiligte Gesetz und Recht des Staates zu schützen leiten werde, und daß eben dieser Vorsatz der Grund der jüngsten Verordnung in Beziehung auf Eteokles und Polynikes sei. Oder sollen wir diese Grundsätze für erheuchelt ansehn und glauben, daß Kreon die Frechheit so weit treibe, nicht nur anders zu sprechen als er handelt, sondern selbst seine verschiedenen Aeußerungen sich unter einander widersprechen zu lassen? Es ist gerade ein charakteristisches Zeichen der Sculptur der antiken tragischen Dichtkunst, daß sie ihre Charaktere in festen klaren Umrissen zu fast sinnlicher Wahrnehmbarkeit bildet, so daß die Handlungen und Reden der einzelnen Person in jeglicher Lage und bei allen äußern Anlässen durch die Gleichmäßigkeit ihrer Motive stets auf das Bestimmteste die geistige Individualität abspiegeln und mit Nothwendigkeit, nach den Gesetzen logischer Folgerichtigkeit aus derselben entspringen. Wie sollte es zugehn, daß Sophokles diese präcise und faßliche Uebereinstimmung durch schwankende und ungleichmäßige Zeichnung verwirrt und verwischt hätte?

Der Vorwurf unkünstlerischer Behandlung, die bei jener Ansicht dem Dichter zur Last fällt, tritt noch mehr durch den Gegensatz, in den die Rolle der Antigone zu der des Kreon gebracht ist, heraus. Nach den Gesetzen der antiken Tragödie muß der Untergang der Antigone durch irgend eine Schuld ihrerseits gerechtfertigt sein; sie kann unmöglich bloß darum sterben, weil sie bei ihrem Kampfe für ein ewiges und heiliges Gesetz — denn daß solchem ihr Kampf gelte, ergiebt das ganze Stück — zufällig auf einen harten und herrischen Tyrannen trifft. Ihre Schuld, kann nun gesagt werden, besteht darin, daß sie trotzig, vermessen und leidenschaftlich [2]) dem Gewalthaber entgegentritt und diesen dadurch reizt, sie als ein Opfer seiner Tyrannei fallen zu lassen. Aber dies ist keine tragische Verschuldung, weil sie kein würdiges Object hat. Denn einem Tyrannen gegenüber, der nur um seiner Gewaltherrschaft willen sie zwingen will, ein von ihm erlassenes, durch Nichts gerechtfertigtes, ja im vollen Bewußtsein der Willkührlichkeit gegebenes Gebot zu achten, hat sie unstreitig das vollste Recht, wenn sie selbst von dem lebendigen Gefühl, von der Heiligkeit ihrer Sache getragen wird, diese Willkühr und Gewalt deutlich und unumwunden als solche zu bezeichnen; es liegt darin nicht das geringste sittliche Vergehn, denn Kreon hat es ja

vollkommen verdient, daß seine nichtswürdige Gesinnung bloßgelegt werde. Wenn sie also, weil sie gegen und über **diesen** Kreon sich, wie sich's gebührte, ausgesprochen hätte, den Untergang erlitte, so widerführe ihr etwas in jeder Hinsicht Unwürdiges. Dies hat man auch wohl gefühlt und deßhalb doch zugegeben oder angenommen, daß in dem Gegenkampfe gegen das Pathos der Antigone zugleich ein Höheres wirksam sei, dem Antigone zum Opfer falle, nämlich die Unverletzlichkeit des Staatsgesetzes [3]). Dadurch bringt man aber in die gegenseitige Stellung der beiden Hauptpersonen die größte Unklarheit, es sind auffallend unlogische Gegensätze. Denn wenn Antigone dem Staatsgesetz zum Opfer fallen soll, so muß das Staatsgesetz doch seinen Repräsentanten haben, und zwar erwartet man, daß dies derjenige sei, mit welchem sie sich im Kampfe befindet. Repräsentant des Staatsgesetzes ist aber nach obiger Ansicht nicht Kreon, sondern nur Vertreter seiner Gewaltherrschaft: und doch ist er der einzige Gegner der Antigone! Und wodurch erfahren wir denn das Merkwürdige, daß in dem Kampfe der Antigone die Gegensätze andere sind, als sie scheinen? Man antwortet: durch Antigone selbst und durch den Chor. Durch Antigone? Wie? Sie, die, so oft Kreon ihr gegenübertritt, in seinem Kampfe gegen sie nur selbstsüchtige Beweggründe sieht, findet doch zugleich, daß ihr noch eine dritte, höhere Macht, als die Tyrannis des Kreon ist, sich entgegenstellt? Sie weiß also in dem Widerstande, der ihr geleistet wird, die Form so ganz unabhängig von der Bedeutung, das Persönliche getrennt von dem sachlichen Gehalt aufzufassen? Wo spricht sie dies aus? Und wie ist es möglich, den Kampf, den wir sinnlich wahrnehmbar gemacht sehen, gänzlich von dem Kampfe mit dem Staatsgesetze zu trennen und diesen letztern als einen bloß ideellen zu begreifen? Sollte aber dem Chore die Rolle zugetheilt sein, das Staatsgesetz zu vertreten, so würde derselbe ganz gegen seine Bestimmung gar eine in die Handlung thätig eingreifende Partei werden, und überdies entständen der Gegensätze drei: Antigone als Vertreterin des göttlichen Gesetzes, der Chor als Vertreter des Staasgesetzes und Kreon als Vertheidiger seiner Tyrannis. Und wenn der Chor auch nicht wirklich als Partei aufträte, sondern vom Dichter etwa nur als Werkzeug gebraucht würde, um dem Zuschauer eine andere Ansicht von der Handlung zusatzweise zu insinuiren, als ihm diese Handlung selbst durch die Form, in

welcher sie ihm vor die Augen gestellt wird, beizubringen im Stande ist, so ist dies eine Steigerung der Theilnahme des Chores zu höherer Potenz, als mit seinem Wesen und Begriffe, demnach mit der Kunst überhaupt verträglich ist. Der Chor soll nur die innige Theilnahme des Volkes an der dargestellten Handlung in idealisirter Gestalt personificiren; also darf er auch nur die Ergebnisse dieser Theilnahme lyrisch wiedergeben, nicht aber Zusätze geben, zu denen in die Form der Handlung durchaus kein Anlaß gelegt ist. Wenn aber in dem Kampfe zwischen Antigone und Kreon als Factoren der beiderseitigen Handlungsweise nur jene beiden Gegensätze, das göttliche Gesetz und der Eifer für die Tyrannis, sich offenbaren, so ist die Hinweisung auf das Staatsgesetz als eine dritte in Betracht kommende Macht eine in der dargestellten Handlung durchaus nicht gegebene, folglich auch nicht auf dem Wege der theilnehmenden Reflexion gefundene, fremdartige Zuthat des Chores.

Bei der Stellung, welche dem Kreon nach der obigen Ansicht zugetheilt wird, kann derselbe natürlich nur eine untergeordnete Rolle spielen, sein Widerstand ist nur das Mittel, um den tragischen Conflict der Antigone möglich, die in diesem Conflicte wirksame geistige und unsichtbare Kraft äußerlich und sichtbar zu machen. Daraus folgt, daß Kr. selbst in keinem tragischen Conflicte begriffen ist, mithin daß aller Conflict aufhört und die Handlung ihren Abschluß erhalten hat, sobald die Person, welche nur allein um die Behauptung einer höhern Idee ringend dargestellt wird, vom Schauplatz abgetreten ist. Wozu aber spielt hierauf das Stück noch so lange fort? Wenn die Katastrophe geschehn und die Handlung vollendet ist, so darf entweder nicht noch ein neuer Theil folgen, oder es muß eine neue, zweite Handlung beginnen. Dann aber hat das Stück keine Einheit mehr. Selbst wenn diese Nachhandlung durch gewisse Beziehungen mit der ersten in Zusammenhang steht, bleibt sie immer eine zweite, besondere Handlung; ja es ist nicht einmal nothwendig, daß die erste Handlung für die zweite wirklich vor Augen gestellt werde, es kann der Theil, auf den insbesondere die letztere sich bezieht, als vorausgegangen supponirt werden, wie der Ajax auf eine vorhergegangene nicht dargestellte Handlung gegründet ist. Es genügt schon, daß die Beziehungen der oben darzustellenden Handlung zu der als vorausgegangen angenommenen, welche die Grundlage

jener bildet, durch Hinweisung und Andeutung klar gemacht seien. Auch diese Bedingung kann man in unserer Nebentragödie erfüllt finden: Tiresias (V. 1016. ff. 1075.) deutet ihre Grundlage an und der Gang der Handlung selbst klärt dieselbe weiter auf. Man hat der Tragödie schon an sich den Vorwurf gemacht, daß sie eine Doppelfabel enthalte; nach der gewöhnlichen Auffassung ist die Doppelfabel wenigstens eng genug in ein Ganzes zusammengebunden, daß jede einzelne ein integrirender Theil der andern ist. Aber die Doppelfabel, welche auf die besprochene Weise entsteht, ist ohne alle Entschuldigung, weil die zwei Handlungen als Handlungen ganz abgetrennt von einander, jede für sich bestehn und nur durch gewisse gegenseitige Beziehungen in eine lockere Verbindung gebracht sind. Die größte Inconsequenz aber ist es, wenn man dennoch die vergeltende Abbüßung, welche Kreon an sich erfährt, als eine innere Folge seiner Handlung genommen, sie in causalen Zusammenhang mit der Verletzung des göttlichen Gesetzes, welches Antig. vertreten hat, gebracht wissen will: dadurch wird Kreon auf einmal zu einer tragischen Person. Denn wenn er gewürdigt wird, für die Haupt- und Grundidee, die das Ganze zusammenhält und den Conflict zu einem tragischen gestaltet, eine abbüßende Vergeltung zu erleiden, so ist auch sein Gegenkampf gegen dieses Element in einer Bedeutsamkeit und Würde genommen, welche eine solche Folge und Beziehung als hinlänglich und angemessen motivirt begreifen läßt. Und in der That giebt sich die Bestrafung Kreons theils durch ihren Charakter, theils durch die Darstellung des Eindrucks, den sie auf sein Gemüth macht, als eine echttragische kund; denn der Dichter läßt den Leidenden sich, ganz wie den König Oedipus in jenem Stücke [4]), auf der Bühne selbst, vor den Augen des Zuschauers in seinem Schmerze gebahren. Diese Bedeutsamkeit der Büßung wird freilich gemindert, wenn wir sie als Folge des an der Person der Antigone und nicht an der von ihr vertretenen Sache verübten Unrechts auffassen, wie es A. W. Schlegel [5]) zu thun scheint, aber es bringt dies nicht den geringsten Gewinn, um die vermißte Einheit und die Nothwendigkeit der Nachhandlung herzustellen.

Jedoch es spielt Kreon weder die untergeordnete Rolle eines selbstsüchtigen, in keinem tragischen Kampfe ringenden Tyrannen, noch findet die eigentlich tragische Handlung schon mit dem Opfertode der Antigone ihren Abschluß. Man muß

nur nicht die parteiische Moral des athenischen Republikanismus zum Maaßstab für die politische Stellung und Befugniß des heroischen Königthums machen, wozu freilich einige Stellen in der Tragödie verleiten können. Unbeschränktes Königthum *) ist ein Urbestandtheil des heroischen Zeitalters und eines der Hauptelemente, wodurch jene Welt so mächtig von dem veränderten Wesen und Treiben der historischen Zeit geschieden wird, deren charakteristisches Element gerade das entgegengesetzte ist, bürgerliche Freiheit und Gleichheit, Gemeinantheil am Staate, Wechsel und Rechenschaftspflichtigkeit der Beamten. Durch jenes erhielten zum Theil die Gestalten der Tragödie ihre idealische Erhöhung: indem sie durch ihre hervorragende Stellung gegen eine ganz untergeordnete Welt an einen Platz gewiesen wurden, wo sie nach eignen Gesetzen und selbstgeschaffenen Rechtsbegriffen handeln mußten, konnten sie die Würde, Freiheit und Großheit ihrer kräftigen Willensäußerung um so deutlicher und bewundernswürdiger zeigen. Bei der Verehrung, mit welcher der Grieche die wunderbaren, geheiligten Ueberlieferungen seiner bei aller Verschiedenheit des Charakters doch in mannichfaltigen Beziehungen zu ihm und seiner Zeit herüberreichenden poetischhistorischen Vorzeit ansah, wußte er die Elemente, die jenes Leben in Bewegung setzten, ebensogut aus dem richtigen und würdigen Gesichtspunkt aufzufassen, wie sein Dichter, er wußte ein darin so fest wurzelndes Institut, wie das Königthum ist, mit allen seinen Bedingungen als ein nationales und darum so ehrwürdiges zu erkennen, daß ihm die gehässige Bedeutung, die die spätern politischen Ansichten an die Namen *τύραννος*, *βασιλεύς* u. s. w. geknüpft hatten, von selbst gar nicht in den Sinn kamen. Daher hat die ganze Tragödie weder für nöthig befunden, die Tyrannis (d. h. die Herrschaft) ihrer Helden in einem mildern Lichte zu zeigen, außer wenn noch ein anderes Interesse hinzukam, wie beim athenischen Stamm- und Lieblingsheros Theseus, noch sich bemüht, durch geflissentliche Zeichnung sie als verabscheuungswürdig darzustellen. Demnach wird auch Sophokles nicht die Absicht gehabt haben, die Handlungsweise

---

*) D. h. soweit es nicht durch Herkommen und Sitte eine moralische oder factischbestehende Beschränkung, die aber durchaus keine politischgesetzmäßige war, erfuhr. Vgl. Wachsmuth hellen. Alterth. Kunde Bd. I. Abth. I. Abschn. I. §. 17.

des thebanischen Königs Kreon aus geflissentlichem Haß gegen das Königthum in grellem Gegensatz zu den Pflichten eines athenischen Archonten zu zeichnen, noch wird es den Athenern je in den Sinn gekommen sein, eine so weit getriebene Accommodation zu fordern oder ein Verhältniß und einen Charakter der untergegangenen poetisch-mythischen Welt mit dem höchst unpoetischen Maaßstabe der dermalen gültigen bürgerlichen Moral zu messen [6]).

Nicht also, wie sich Kreon zu einem einheimischen, athenischen Archonten verhalte, war ihnen Frage und ist es uns, sondern inwiefern er ihrer Vorstellung von einem hellenisch-heroischen Könige entsprochen habe. Als solchen aber zeigt er sich, sowohl durch die Art, wie ihm die Herrschaft zu Theil geworden ist, als durch die Art, wie er sie ausübt, als endlich durch die Anerkennung, die ihm in dieser Beziehung von den Mithandelnden zu Theil wird; er hält selbst die Vergleichung mit König Oedipus aus. Nicht angemaaßt hat er sich die Herrschaft, sondern sie ist nach dem Recht der Verwandtschaft ihm zugefallen, *γένους κατ' ἀγχιστεῖα* (V. 174.) [7]), und zwar in aller Ausdehnung und Freiheit eines eigenmächtigen Gebieters, *κράτη πάντα* (173.), *παντελὴς μοναρχία* (1139.). Er erkennt, daß diese Herrschaft nicht um seinetwillen da ist, sondern um des Staates willen, und erklärt daher von vorn herein, ja was noch mehr ist, betheuert es durch den höchsten Schwur der Thebäer (V. 185.), daß kein persönliches Interesse, keine selbstischen Absichten ihn bei Führung des Staates leiten würden, sondern lediglich der feste Wille, für das Interesse des vaterländischen Staates und der treuen Bürger mit ebensogroßer Offenheit als Furchtlosigkeit zu sorgen.

„Denn mir bedünket, Wer, das Haupt der ganzen Stadt,
sich nicht am besten Rathe festzuhalten weiß,
ja seine Zung' aus Furcht vor Wem verschlossen hält,
der größte Feigling dieser, und bedünkt' es längst.
Und Wem anstatt des Vaterlands ein anderer
Freund höher gilt, der hat mir vollends keinen Werth.
Denn ich, das wisse Zeus, der Alles immer sieht,
ich schwiege doch nicht, säh' ich auf die Bürger uns
heran das Unheil schreiten an des Glückes Statt,
noch möcht' ich jemals meines Vaterlandes Feind
zu meinem Freunde machen, wohl erkennend, daß
das Vaterland uns rettet und an seinem Bord
wir glücklich schiffend auch die Freund' uns einigen.
Durch solche Satzung heb' ich diese Stadt empor".

So lauten seine Worte (nach Bökh's Uebers.) in seiner Antrittsrede. Der Staat also ist ihm als das Höchste geachtet, und aus dem vermeintlichen Interesse desselben geht sowohl seine eigene Handlungsweise hervor [8]) als auch die Forderung, die dieser Gesinnung ganz folgerecht ist, daß die Bürger des Staates dieses Interesse ebenfalls als ihr Höchstes anerkennen und darnach ihre Handlungsweise motiviren. Weil aber der Staat nur durch Gesetze besteht, so ist es wiederum folgerecht, daß er es für die Pflicht des Herrschers hält, über ihre Aufrechthaltung zu wachen, und für die Pflicht der Bürger, sie in Allem streng zu befolgen. Weil endlich das Gesetz nach der dermaligen Verfassung, vermöge der unumschränkten Gewalt, die in seine Hände gegeben ist, allein vom Herrscher ausgeht, so ist es ebenfalls folgerecht, unbedingten Gehorsam gegen diesen zu verlangen: *ὃν πόλις στήσειε, τοῦδε χρὴ κλύειν καὶ σμικρὰ καὶ δίκαια καὶ τἀναντία*, V. 665. Denn der Staat besteht dermalen nur durch den Herrscher als den einzigen Gesetzgeber, und wo dessen Ansehn nicht geltend gemacht wird, da entsteht Anarchie, *ἀναρχίας δὲ μεῖζον οὐκ ἔστιν κακόν*, V. 672 [9]). Wenn demnach die Herrschaft die Grund- und Hauptbedingung des Staates ist, so muß sie auch für die Bürger das höchste und erste Gesetz sein, aus dem alle andern von selbst folgen, und es ist Nichts weniger als Inconsequenz, daß Kreon in der Scene mit Hämon Herrschaft und Staat identificirt; ein Irrthum nur ist es, daß ihm der Staat gerade in seiner Herrschaft aufzugehn scheint, ich sage, ein Irrthum d. h. keine wissentliche Verdrehung, sondern wie man nachher sehen wird, eine in seiner Subjectivität nothwendig begründete Täuschung.

Die Gültigkeit dieser Grundsätze, welche den vorausgesetzten politischen Verhältnissen durchaus nicht widersprechend erscheinen können, wird daher von den Mithandelnden auch gar niemals bestritten, da es ganz gemäß ist, daß auch ihnen der Staat in der Herrschaft seinen Schlußpunkt findet und Loyalität in der Achtung und Aufrechthaltung der vom Herrscher als alleinigem Gesetzgeber ausgegangenen Anordnungen besteht. Denn aus der gangbaren Gültigkeit solcher Ansichten geht es zunächst hervor, wenn Ismene vor dem Beginnen der Antigone zurückschreckt und ihr abzurathen sucht: *εἰ νόμου βίᾳ ψῆφον τυράννων ἢ κράτη παρέξιμεν* (V. 69.), Was sie nachher wieder *τὸ βίᾳ πολιτῶν δρᾶν* (V. 79.) nennt.

Selbst Antigone bestreitet dem Kreon nicht das Recht und die Ausübung der Herrschaft, sie tritt nirgends mit Widerspruch entgegen, wo sein Gesetz aus jenem Recht abgeleitet wird, noch spricht sie irgendwo einen Tadel der Beweggründe und Principien aus, aus welchen dasselbe hervorgegangen ist; nur gegen das Gesetz selbst ist direct ihr Widerstand gerichtet, weil es ihr gegen höhere und heiligere Gesetze zu streiten scheint. Bei ihrem leidenschaftlichen Sinn würde sie ganz gewiß nicht verfehlt haben von Anfang an nachdrücklich hervorzuheben, daß Kreon nur um seiner tyrannischen Zwecke willen jenes Verbot erlassen habe, wenn der Dichter ihm wirklich und lediglich diese Rolle hätte zuertheilen wollen [10]). Ebenso ist es mit Hämon: er greift nicht die Principien an, welche Kreons Rede vor ihm entwickelt hat, denn er sagt ausdrücklich V. 681.:

„Daß dieses, was du eben sprachst, nicht richtig sei,
vermöcht' ich nicht zu sagen",

und auf die Frage:

„Und irr' ich, weil mein Herrscherthum mir heilig ist?"

antwortet er V. 741.:

„Nicht heilig gilt dir's, trittst du nieder Göttliches",

eine so gestellte Antwort, daß sie offenbar das Zugeständniß enthält, Kreon handle nach Recht, wenn er die ihm zu Theil gewordene Herrscherwürde schütze und wahre, und nur bestreitet, daß zur Zeit die Aufrechthaltung in rechter Weise geschehe. Also nicht die Richtigkeit der Grundsätze, sondern die Richtigkeit ihrer Anwendung im vorliegenden Falle, worin ja eben auch der Irrthum Kreons beruht, wird von ihm bekämpft, so wie das daraus hervorgehende Verfahren gegen Antigone. Nirgends aber wird diese falsche Anwendung als richtig zugegebener Grundsätze als eine geflissentliche gedeutet, nirgends die Ungerechtigkeit gegen Antigone als eine absichtliche und bewußte genommen, sondern klar davon ausgegangen, daß ein Irrthum zu Grunde liege (οὐ γὰρ δίκαιά σ' ἐξαμαρτάνονθ' ὁρῶ, V. 743.), und den Kreon zu überzeugen, daß die subjective Ueberzeugung vom Rechtthun nicht immer die objectivgültige sei und namentlich bei ihm zu einer Abirrung vom Wahren geführt habe, ist der Hauptzweck jener ganzen Scene. Demnach richtet Hämon seine Vorstellungen vorzugsweise an die Subjectivität Kreons, in der eben der Grund der Ergreifung und Ausbildung irriger Ueberzeugungen zu suchen war:

μὴ νῦν ἓν ἦθος μοῦνον ἐν σαυτῷ φόρει, ὡς φῂς σύ, κοὐδὲν ἄλλο, τοῦτ' ὀρθῶς ἔχειν κ. τ. λ. V. 705. ff.

Am Geeignetsten ist der Chor, uns bei der Beurtheilung der Rolle Kreons, sowie überhaupt des Kunstwerks nach seiner Bedeutung und seinem innern Zusammenhange auf den richtigen Standpunkt zu stellen. Denn vermöge seiner Stellung zwischen den streitenden Parteien mitten inne darf seine Billigung nicht eine auf persönlicher Zu= oder Abneigung beruhende sein, nach eine aus irgend einer Schwäche hervorgegangene, etwa aus Furcht und unterwürfigem Sinne, wie Schlegel im Widerspruche mit seiner eigenen Theorie anzunehmen scheint, sondern sie darf bloß das Resultat der betrachtenden Theilnahme sein, vom Standpunkte reinmenschlicher Denk= und Empfindungsweise, jedoch auf der Grundlage vaterländischer Sympathien. Diese Stellung des Chores hat der Dichter auch selbst dadurch begründet, daß er ihn erstlich aus Greisen, dem Alter der Erfahrung und leidenschaftslosen Mäßigung, zweitens aus edlen Thebanern, die gleichsam einen Senat bilden und in dieser Eigenschaft den vaterländischen sowohl als reinmenschlichen Gesichtspunkt freier und ruhiger festhalten dürfen, bestehen läßt [11]). Ohne Zweifel wird er also auch in einer aus solcher Stellung hervorgehenden Billigung oder Mißbilligung vorzugsweise den politischen und moralischen Maaßstab für den Werth oder Unwerth der Handlungsweise und des darin sich ausdrückenden Charakters der einzelnen Personen dargereicht haben wollen. Den Chor nun sehen wir zunächst V. 211—214. die hohe Stellung Kreons als eines unbeschränkten Herrschers und Gesetzgebers anerkennen und dadurch zugleich die Berechtigungen und Befugnisse festsetzen, die ihm einzuräumen sind. Wir sehen ihn ferner die von Kreon aufgestellten Grundsätze des Königthums billigen, direct V. 681. 682., indirect dadurch, daß er der von ihm vertretenen Idee an und für sich volle Anerkennung widerfahren läßt, seinen Kampf für dieselbe aber insoweit als er nach beschränkter menschlicher Urtheilsfähigkeit billigenswerth erscheint. Wir werden hiermit auf die Beweggründe wiederholt hingewiesen, die die Handlung Kreons bestimmen und bedingen, und müssen diese noch ein Wenig näher entwickeln, als es oben geschehen ist.

Es zeigt sich durch das ganze Stück hindurch, daß der Widerstand, den Kreon der Antigone entgegensetzt, ursprüng=

lich weder aus einer eigensüchtigen und böswilligen Absicht noch aus einer Schwäche des Gemüths hervorgeht, sondern aus reinem Interesse für den von ihm als das Höchste und Heiligste geachteten Staat und Das was die wesentliche Bedingung seines Bestehens ist, das Staatsgesetz. Aus diesem Interesse entspringt seine Verordnung in Beziehung auf Polynikes' Leichnam, denn er leitet sie selbst daraus ab. „Der vaterländische Staat, sagt er V. 175. ff., muß einem Jeden das Höchste und Heiligste (V. 182. 183.) sein, daher müssen die Rathbeschlüsse Dessen, der zum Lenker eingesetzt, sich des Amtes würdig erweisen will, vor Allem aus diesem Interesse hervorgehn und ebendasselbe bei Andern schützen und wahrnehmen. Diesen Geist werden daher meine Anordnungen athmen (τοιοῖς δ' ἐγὼ νόμοισι τὴν δ' αὔξω πόλιν) und ich bekunde ihn zunächst in dem eben gegebenen Gesetze. Denn Wer für den vaterländischen Staat kämpfend fällt, ist, weil er jene erste Pflicht erfüllt, der Ehre würdig; darum soll Eteokles mit Grabbestattung geehrt werden. Wer aber mit Krieg und Zerstörungsabsicht gegen das Vaterland, die Bürger und die heimischen Götter heranziehend seine heiligsten Pflichten verletzt, Dem darf vom Vaterlande auch die Ehre der Grabbestattung nicht widerfahren; darum muß des Polynikes' Leichnam unbegraben und verunehrt liegen, den Hunden und Vögeln zum Fraß". An diese Verordnung [12]) nun knüpft sich alle Handlung und aller Kampf von Seiten Kreons; die Verordnung selbst ist zwar nur ein einzelnes, besonderes Gesetz, aber in ihr concentrirt sich die Vertretung des gesammten Staatsgesetzes, indem die Idee, um sich zu offenbaren, immer ein Einzelnes, Speziell-Reales haben muß, in und an welchem sie sich wirkend äußere. Wie nun überall die Idee, auch wenn sie eine allgemein gültige ist, doch in dem Realen, in welchem sie sich kundzugeben strebt, vermöge der Beschränktheit menschlicher Vernunft einen Mißgriff thun kann, so ist Kreons leitende Idee, die Heiligkeit des Staatsgesetzes, an und für sich eine unverwerfliche; aber in dem Bestreben, sich durch den Kampf um eine solche Verordnung, wie die den Leichnam des Polynikes betreffende ist, äußerlich und wirksam zu machen, hat sie sich vergriffen. Der Mißgriff beruht auf falscher Ableitung der Verordnung aus dem Interesse des Staates: es ist ein großer, zu verderblicher Ate führender Irrthum Kreons, daß er das Staatsgesetz zu vertreten meint, während er eine unhaltbare, auf Mißverständniß beruhende, höhere Rücksichten

ten verletzende Satzung schützt. Daß aber dabei dem Kreon die Sache des von ihm für das Höchste geachteten Staates mit fester Consequenz leitende Idee sei, läßt sich aus der ganzen Handlung des Stückes erkennen. Denn erstlich spricht er sich wiederholt mit klaren Worten in diesem Sinne aus in der Scene mit Hämon, wie wir schon gesehn haben, vorzüglich V. 659—678., ferner in der Frage V. 730. ἔργον γάρ ἐστι τοὺς ἀκοσμοῦντας σέβειν; Und wenn er weiterhin (V. 744.) statt des Staates seine Herrschaft nennt, so wird aus der obigen Auseinandersetzung klar sein, daß er in seiner, mit Fug und Recht ihm gewordenen Herrschaft die nothwendige Bedingung für das Heil und Bestehn des Staates sehen muß, und die unten folgende Beschreibung seines Charakters wird es noch erklärlicher machen, wie er zu einer Verwechselung seiner persönlichen Herrschaft und des Staates verleitet werden konnte. Ferner wird, nur wenn wir dies als das wahre Motiv Kreons anerkennen, der unschickliche Widerspruch entfernt, welcher sich sonst in den Aeußerungen und Handlungen desselben zeigt; namentlich läßt sich nun erst erklären, wie er V. 889. sagen kann:

„— wir sind rein, was diese Jungfrau hier betrifft",

Was sonst ihn einer ebenso handgreiflichen, als boshaften Verstellung bezüchtigen würde [13]). Auch wird so erst erklärlich, wie er in der That der Antigone die Wirkung eines göttlichen Gesetzes durchaus ableugnen und verkennen kann. Denn indem er die heilige Pflicht, den Staat zu schützen, zu erfüllen wähnt, muß er damit auch einer Pflicht gegen die Götter zu genügen meinen, weil nach hellenischen Vorstellungen Religion und Staat auf das Engste mit einander zusammenhängen, und in dem vorliegenden Falle zumal, wo es des Polynikes' Leichnam betrifft, muß es ihm in seiner Befangenheit besonders thöricht erscheinen, daß der Chor und nachher Tiresias den Göttern Sorge um denselben zuschreiben, da ja Polynikes durch seinen Angriff auf den vaterländischen und dessen Gesetz und Verfassung auch gegen die Götter feindlich angezogen ist, der

—————— „wollt' in Feuers Gluth
die eigne Heimath und die Götter dieses Lands
von Grund vertilgen",

V. 200. und V. 285., wo Staat, Gesetz und Götterverehrung in ganz innigen Zusammenhang gebracht werden.

Am Wichtigsten und Entscheidendsten aber, um wieder darauf zurückzukommen, für die von Kreon getragene Idee und seinen Conflict ist eben, daß der Chor jener volle Anerkennung zukommen läßt und diesen insoweit billigt, als seiner Ansicht zu schauen erlaubt ist. Innerhalb dieser Grenze ist er mit Ertheilung von Billigung oder Mißbilligung gegen beide Theile, Kreon und Antigone, gerecht. Er ist auf der Seite Kreons, sofern dieser die Heiligkeit des Staates und seines Gesetzes vertritt. Diesen Sinn hat gleich das erste Stasimon, welches durch die gegen das Verbot geschehene Begrabung des Polynikes veranlaßt wird, namentlich V. 367. ff., wo der Verletzer des Staatsgesetzes ihm verabscheuenswerth heißt: *μήτ' ἐμοὶ παρέστιος κ. τ. λ.* In demselben Sinne tadelt er der Antigone That und sieht in ihr *λόγου ἄνοιαν καὶ φρενῶν ἐρινύν* V. 603. Vgl. auch V. 853. 868—70. Dieselbe Rücksicht ist es, die ihr den Hämon als durch Liebe zu etwas Ungesetzlichem verleitet ansehn und sogar an sich selbst (V. 802.) rügen läßt, daß er *ἔξω θεσμῶν φέρεται.* Von der andern Seite aber versagt er der That der Antigone die gerechte Bewunderung insofern nicht, als sie ein großartiges freiwilliges Opfer ist, V. 817. ff., und erkennt vor Allem Das an, was sich unbestreitbar darin kundgiebt, die Pietät gegen die Familie, V. 872. *σέβειν μὲν εὐσέβειά τις.* Nicht jedoch maaßt er sich an, noch weiter hinaus über den beiderseitigen Conflict zu urtheilen, d. h. nicht insofern derselbe sich an das Factische, an die von Kreon ausgegangene Verordnung anschließt. Denn ob die Verweigerung der Grabesbestattung und die Verunehrung des Leichnams des Polyn. wirklich im Interesse des Staates ist, oder ob ein höheres Gesetz die Begrabung fordert und somit in Antigone's That sich offenbart, steht seinem Ermessen zu entscheiden nicht zu. Daher ist es zu erklären, daß er, als Kreon seine Grundsätze und wie aus denselben jene Verordnung fließe vor ihm entwickelt hat, ihm V. 211. ff. nur mit Anerkennung der Befugniß zu solchem Gesetze antwortet, über das Gesetz selbst weder Billigung noch Mißbilligung ausspricht, während er doch im Folgenden mit den erwähnten Grundsätzen sich vollkommen einverstanden erklärt. Auf der andern Seite tadelt er auch die That der Antigone eben nur in der Beziehung, als sie eine Verletzung des Staatsgesetzes einschließt. Alles Uebrige, was nur eine höhere Macht entscheiden kann, bleibt mit Recht von ihm dahingestellt.

Wenn der Gesinnung und Handlung einer Person von allem Anfang eine bestimmte, mit wirklicher Ueberzeugung ergriffene Idee zu Grunde liegt, so ist es nothwendig, daß der Handelnde so lange von derselben geleitet und beherrscht werde, als sich noch nicht ergeben hat, daß ihn seine durch Leidenschaft und Vorurtheil beschränkte Vernunft zu einem Irrthum geführt habe. Daher ist die Strenge, welche Kreon gegen die Antigone zeigt, nicht feige Schwäche, die Härte, mit welcher er alle Warnungen und Vorstellungen Anderer von sich zurückweist, nicht Folge eines selbst- und herrschsüchtigen Gemüthes, sondern des festen, freilich in Starrheit übergehenden Willens, das für wahr Gehaltene durchzuführen. Wir kommen hiermit auf die eigentliche Charakterzeichnung Kreons. Allerdings treten bei demselben im einzelnen Falle Eigenschaften des Gemüths hervor, welche ihn nicht in vortheilhaftem Lichte zeigen, und keineswegs sind die sittlichen Triebfedern seines Benehmens immer probehaltig. Aber es ist auch längst erkannt, daß idealische Hoheit des Charakters und tragische Würde der handelnden Person gar nicht von sittlicher Vollkommenheit abhängig ist, und daß selbst bei Solchen, deren Bestreben im Ganzen und Allgemeinen die Durchführung eines höhern Zweckes im Auge hat, in der besondern Situation Triebe und Leidenschaften sich wirksam zeigen können, welche große Schattenseiten sind und eine sonst gar sehr auf das Menschliche und Persönliche gerichtete Gemüthsart offenbaren. So sind bei Kreon Charakterfehler, und zwar recht stark sich äußernde, gar nicht abzuleugnen, aber ihre Aeußerung ist gerade die Folge der vollen Ueberzeugung vom Festhalten an einer höhern Angelegenheit und des unbeugsamen Vorsatzes, das als recht Erkannte gegen jeden Widerstand zu behaupten; ja der Dichter hat mit großer Kunst schon in die Individualität des Handelnden die Analogie des Pathos, welches er ihm zuertheilt, sehr klar hineingelegt. Denn es ist im Charakter Kreons der Aufschluß enthalten, wie Einer, der das letzte Motiv seiner Handlungsweise nur in der Ueberzeugung das Recht zu vertheidigen sucht, dennoch in so große und unselige Verblendung verfallen könne, daß er menschliche Satzung einem ewigen Gesetz entgegenstellt und den frevelhaften Kampf gegen die göttliche Macht mit aller Kraft seines Willens durchzuführen sich bemüht. Die Bedingungen zu solcher Verblendung liegen in einem Charakter, der ebenso leidenschaftlich und heftig als hartnäckig und unbeugsam

ist, einmal weil ein Solcher sich die Ueberzeugung des Rechten leicht aus einseitigem Standpunkte bildet, zweitens weil ein Solcher subjective Stellung und objective Verhältnisse leicht verwechselt und daher in der Befangenheit seines Geistes das eigene, persönliche Interesse mit dem höhern allgemeinen, mit welchem aber das seinige in wesentlichen Punkten und wichtigen Rücksichten unzertrennlich verknüpft ist, verwechselt — wie Kreon seine Herrschaft mit dem Bestehen des Staatsgesetzes — endlich weil ein so beschaffener Charakter selbst an der falschen Ueberzeugung so stark festhält, daß er jeglichem Gegengewicht, sogar so mächtigen Hebeln, wie die Vorstellungen des eignen Sohnes und die drohenden Verkündigungen des Sehers sind, unermüdeten Widerstand so lange entgegensetzt, bis der Sieg ihm mit Gewalt aus den Händen gerungen ist. Bei solchem Charakter ist es natürliche Folge, wenn er, jemehr er durch den Gegenkampf gereizt wird, um so stärker die rauhe Seite des reizbaren Gemüths herauskehrt und zur Strenge und Härte, ja zur Unduldsamkeit und Bitterkeit getrieben wird, besonders wenn sich ihm der entgegengesetzte Wille so schroff und scharf gegenüberstellt wie in Antigone, von der selbst der Chor nicht umhin kann (V. 471.) zu bemerken: δηλοῖ τὸ γέννημ' ὠμὸν ἐξ ὠμοῦ πατρὸς τῆς παιδός. Und die Leidenschaft muß sich steigern, wenn noch von anderer Seite her Widerstand sich zeigt, sie muß um so heftiger werden, je unerwarteter gerade von dieser Seite das Widerstreben ist, und je mehr der Kämpfende dadurch sich mit seinen vermeintlich besten Absichten auf die eigene Kraft zurückgewiesen sieht. Denn so ist die Stellung zu Hämon aufzufassen und nicht als Impietät gegen die eigene Familie; Vorurtheil und Leidenschaft lassen diese Rücksicht durchaus zurücktreten. Eben diese Consequenz hat die Begegnung, welche der gereizte Kreon dem Tiresias widerfahren läßt: der Argwohn, den er alsbald gegen den Seher faßt, ist das folgerechte Erzeugniß des verblendeten Sinnes, welcher, weil er bei der subjectiven Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache die Wahrheit der entgegengesetzten nicht anerkennt, auch in dem ihm Entgegentretenden nicht eine höhere Macht, sondern niedrige persönliche Triebfedern wirksam glauben muß. Nicht im Mindesten also verneint das herrische, heftige und argwöhnische Wesen, welches sich allerdings in Kreons Charakter zeigt, die Wirksamkeit eines höhern Beweggrundes, als der des bloß persönlichen Interesses ist; im Dienste

einer höhern Idee ist es vielmehr geeignet, die Beharrlichkeit im Festhalten und den Eifer im Durchführen zu befördern und zu steigern, gerade so wie im Charakter des Kön. Oedipus dieselben Eigenschaften in Folge des ernsten und kräftigen Bestrebens, das Wohl des Volkes herzustellen, hervortreten. Gerade dasselbe herrische, argwöhnische und sogleich persönlich deutende Gemüth drückt sich bei Oedipus in der Begegnung aus, welche er in jener Tragödie dem Kreon und dem Tiresias widerfahren läßt [14]). Freilich äußert Oedipus seine Heftigkeit nicht gegen den Chor, wie Kreon es einmal thut, und überhaupt ist der Schatten nicht so stark, den dieselbe auf das ganze Charaktergemälde wirft; aber Das liegt weniger in dem Unterschied der Gemüthsart selbst, als in den mindern äußern Anlässen, durch die sie herausgefordert wird, und in der Verschiedenheit der Anlage der beiden Stücke. Der Chor nämlich kann von Oedipus keine Abweisung, sondern im Gegentheil nur Zustimmung erfahren, weil er ganz in seinen Sinn eingeht und keine Aeußerungen von sich ausgehn läßt, wie in der Antigone die des Chors V. 278. ist, durch welche sich Kreon gereizt fühlen muß, weil sie, wenn sie Wahrheit enthielte, seine Ueberzeugungen sogleich umstieße und sein Pathos schon jetzt als nichtig darstellte. Außerdem ist die Stellung Kreons gleich von vorn herein gegen alle übrigen Personen schroffer und bleibt es weiterhin ohne Veränderung; der Widerstand, den er erfährt, ist, weil er ein factischer ist, ein klarer, offen dargelegter und wirklicher, der Angriff, weil er geradezu auf das Princip gerichtet ist, ein directer, während in jenem Stücke nur der subjectiven Ansicht des Kön. Oedipus, welche sich lediglich auf das Verhältniß der Person zur Person stützt, nicht durch wirklich in der Handlung gegebene Momente entsteht, Das was von Seiten der Mithandelnden nicht Widerstand oder Angriff ist, als solcher erscheint.

Es muß demnach eine arge Verkennung genannt werden, wenn man um der Fehlero der Schattenseiten willen, die der Dichter in den Charakter des Kreon gelegt hat, gleich alle Beweggründe und die ganze Handlung desselben auf bloße Selbstsucht und boshaften Sinn zurückführt. Der höchste Gipfel aller Erniedrigung aber wäre es, wenn Kreon, wie ein Ausleger [15]) angenommem hat, selbst Hand an Antigone legte, selbst das nur Sklaven- und Henkershänden geziemende Werk sie zu fesseln verrichtete. Ein elender Beweggrund auch

wäre es, wenn Kreon bloß darum sich zur Rache und strengern Ahndung [16]) angetrieben fühlte, weil es ein Weib ist, die ihn zu besiegen gewagt hat. Die darauf genommenen Beziehungen sind nur als Aeußerungen des gereizten Gefühls anzusehn; denn man findet, daß er überall, wo er sie thut, durch Widerspruch zu heftigem Affect erregt ist. Bedenkt man dazu, wie untergeordnet das Verhältniß der Frauen bei den Hellenen war, wie sie namentlich in Rücksicht des politischen Lebens gänzlich einfluß- und bedeutungslos waren, so darf es nicht verwundern, wenn es einem Hellenen besonders schimpflich und verächtlich scheinen mußte, gerade in einem Kampfe, dessen Bedeutung durchaus politisch ist, wenigstens in Beziehung auf ihn und nach seiner Ansicht, einem Weibe weichen zu sollen.

Wenn also die Rolle des Kreon keine so untergeordnete ist, so ergiebt Dies schon, daß mit dem Opferungstode der Antigone der Kampf noch nicht vollbracht und die Katastrophe noch nicht geschehen sein könne. Dies zeigt sich noch mehr, wenn man die Hauptpunkte der Handlung recht genau verfolgt und erwägt. Wir werden auch hier am Richtigsten gehn, wenn wir dem Organ folgen, durch welches der Dichter die Bedeutung der jedesmaligen Handlung und den Standpunkt ihres bisherigen Ganges bestimmt, dem Chore. Von diesem vernehmen wir, gerade als über Antigone entschieden und sie zum Tode abgeführt werden soll, folgende Betrachtung (V. 867. ff.):

σέβειν μὲν εὐσέβειά τις·
κράτος δ᾽, ὅτῳ κράτος μέλει,
παραβατὸν οὐδαμῆ πέλει·
σὲ δ᾽ αὐτόγνωτος ὤλεσ᾽ ὀργά.

Drücken diese Worte nicht deutlich aus, daß der dermalige Moment gerade eine Unentschiedenheit der Handlung darstelle, deren Lösung menschlichem Ermessen unmöglich sei? Daß der Conflict der beiden entgegengesetzten Principien eben recht herausgetreten und auf einen Punkt gelangt sei, wo ihre Stellung zu einander zur schroffsten geworden? „Du hast zwar durch deine That einer frommen Pflicht Genüge geleistet, aber du hast damit zugleich eine andere verletzt, die, dem Gesetz des Herrschers und des Staates Folge zu leisten: dich verdirbt die Leidenschaft des eigenmächtig genommenen Entschlusses". Besonders wichtig ist hierbei der Zusatz, σὲ δ᾽ αὐτόγνωτος ὤλ. ὀργά, mit denen V. 813. zusammenzustellen ist, αὐτό-

νομος — — Ἀΐδαν καταβήσει. Was bedeuten diese Worte? Jenes, αὐτόγνωτος, erklären die Scholiasten und Lexikographen: αὐθαίρετος, ἰδιογνώμων, αὐτοβούλητος. Wenn Dies richtig ist, wie von Niemandem bestritten wird, so ist auch für αὐτόνομος jede andere Erklärung falsch, außer der des Scholiasten: ἰδίῳ καὶ καινῷ νόμῳ. Denn die beiden Stellen sind durchaus parallel, und wie der Chor dort sagt, „Du hast zwar einer frommen Pflicht genügt, bist aber einem selbstgebildeten Gesetz gefolgt", so ist in der zweiten St. der Gegensatz von αὐτόνομος nicht in οὔτε φθινάσιν πληγεῖσα νόσοις, οὔτε ξιφ. ἐπ. λαχοῦσα, sondern in κλεινὴ καὶ ἔπαινον ἔχουσα zu suchen: „preiswürdig allerdings und des Lobes werth steigst du zur Kluft der Todten hinab, doch aber ist es ein eigengemachtes Gesetz, durch welches du dich lebend in den Hades bringst". Der Chor also, obwohl in der That der Antigone von Seiten der Eusebie Gerechtigkeit widerfahren läßt, sucht dennoch ihren Ursprung in einem eigenmächtig genommenen Entschluß. Was liegt in dieser Ansicht? Ist es nicht offenbar, daß ihm noch nicht die Einsicht des höhern Gesetzes, welches in Antigone's Handlung sich wirksam gezeigt hat, aufgegangen ist? Wenn aber das höhere göttliche Gesetz noch nicht einmal erkannt ist, so ist auch der Antigone Handlung und That noch nicht gerechtfertigt. Soll mithin nicht im Gegentheil Kreons Verfahren, wie sehr es auch mit Leidenschaft gemischt ist, gerechtfertigt erscheinen, so ist noch eine Lösung nöthig, folglich eine Fortsetzung der Handlung. Wie aber, ist nicht die Antigone hinlänglich durch die ihr zugestandene Eusebie gerechtfertigt, und liegt nicht hierin die Anerkennung des höhern Gesetzes? Mit nichten; denn nur die Familienpietät ist es, die der Chor in σέβειν μὲν εὐσέβειά τις zugesteht, in der er aber kein hinlängliches, entscheidendes Gewicht zur Verletzung des weit wichtigern Staatsgesetzes erkennen kann und darf. Um es kurz zu sagen, in Antigone's Handlung und That zeigt sich zwar das ewige göttliche Gesetz wirksam, aber sowohl den Andern, wie es sich von selbst versteht, unerkannt, als auch ihr selbst nicht klar bewußt: ihr eigentliches subjectives Motiv ist nur die Familienpietät. Dies ist ihr Gesetz, und wenn sie an einigen Stellen sich auf die höhere Autorität der Götter beruft, so geschieht dies nur zur Bestätigung der Ueberzeugung, die sie haben muß, daß die Götter die sittliche Gesinnung nicht anders als gut hei-

ßen können, welche die Schwester treibt, dem todten Bruder die Bestattungsehre zu erweisen. Daß aber diese Pietät erster und letzter Grund der Antigone sei, ergeben unleugbar die wiederholten Darlegungen und Andeutungen darüber. Gleich anfangs wird der in ihr entstandene Entschluß auf dieses Motiv und ausschließlich auf dasselbe zurückgeführt, andeutungsweise V. 31.: *τοιαῦτα τὸν ἀγ. Κρέοντα σοὶ κἀμοὶ, λέγω γὰρ κἀμέ, κηρύξαντ' ἔχειν*, deutlicher V. 45.: *τὸν γοῦν ἐμὸν καὶ τὸν σὸν — ἀδελφόν*, ebenso V. 48. 73. Wieder wird Dies in der Vertheidigung gegen Kreon Allem vorangestellt und stets hervorgehoben, V. 466.: *ἀλλ' εἰ τὸν ἐξ ἐμῆς μητρὸς ἄθαπτον ἐσχόμην νέκυν*, V. 502. ff. 511. Ganz entschieden und in längerer Ausführung stellt sie diese Pietät gegen den Bruder als ihr Gesetz (*τοιῷδε σ' ἐκπροτιμήσασ' ἐγὼ νόμῳ*) V. 905 — 913. heraus, eine Stelle, die, wenn man die ganze Handlungsweise der Antigone aus diesem, wie es mir scheint, einzig richtigen Gesichtspunkte auffaßt, so wesentlich und nothwendig erscheint, daß sie keiner andern Rechtfertigung gegen den erhobenen Verdacht der Untergeschobenheit bedürfen wird. Die Stelle erscheint jetzt nur als vollständigere Darlegung der Gesinnung, die den ausschließlichen und persönlichen Beweggrund zu Antigone's That abgegeben hat. Wenn V. 453. Antigone die ungeschriebenen und unumstößlichen Gesetze der Götter nennt, so versteht sie damit nichts Anderes als die Gesetze, auf welche die Pietät gegen die Familie gegründet ist, wie sie auch weiterhin (465.) die Anwendung auf die Pflicht der Bruderliebe macht. Mit nichten einen Einwurf gegen die aufgestellte Ansicht begründet es, wenn sie dem Kreon auf seine Entgegnungen V. 519. erwidert: *ὅμως ὅγ' Ἅιδης τοὺς νόμους τούτους ποθεῖ*, wie das Folgende deutlich erweist, wo sie gleich mit V. 521. wieder auf Das zurückkommt, wovon sie ausgegangen ist: *οὔτοι συνέχθειν ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν*, denn der Ausdruck *συμφιλεῖν* ist nur von der Familienpietät zu nehmen [17]). Es ist also auch, wenn die Ausdrücke *εὐσεβεῖν* und *εὐσέβεια* in Beziehung auf sie gebraucht werden, diese Pietät, nicht die Ehrfurcht vor der Götter Willen verstanden. Diese Pietät ist es, die auch die Andern, die nicht wegen des Conflictes in Leidenschaft befangen sind, bei ihr anerkennen, wegen deren sie sie achten, bewundern, ihr Mitleid zollen, wie nach der Erzählung Hämons die Bürger der Stadt V. 693. ff.

Aber dies ist eben weder ein hinreichender Beweggrund zum Widerstand gegen das Staatsgesetz, noch das eigentlich objective Moment des Widerstandes gegen Kreons Princip. Denn gegen das Gesetz der Familienpietät war Kreons Satzung nicht gerichtet, sondern gegen ein universelleres göttliches Gesetz. Der Conflict stützt sich auf die dem Leichnam des Polynikes von Kr. im Interesse des Staats verweigerte Bestattungsehre; hiermit tritt das an sich gegründete, aber in dieser Anwendung verkannte oder zu weit getriebene Princip des Staatsgesetzes in Gegensatz zu dem keine Verkümmerung duldenden göttlichen Rechte, welches fordert, „daß den untern Göttern nicht vorenthalten werde, Was ihnen gehört, und den obern nicht aufgedrungen, Woran sie keinen Theil haben", wie es schicklich dem göttlichen Seher Tiresias V. 1068. ff. in den Mund gegeben wird. Seine Bewährung zeigt dies Gesetz allerdings zunächst und hauptsächlich in dem in Antigone erzeugten Entschluß und dessen Ausführung, und darum ist Antigone die Hauptperson, aber nicht seinen Sieg. Der freigenommene Entschluß beweist, daß die Idee des ewigen Gesetzes selbst unbewußt im Gemüth des Menschen begründet ist; der fortgesetzte Widerstand und die Durchführung bis zum vorausgesehenen Tode stellt sie als unschwächbar, unvertilgbar dar. Aber mag sie sich immerhin dadurch als unbesiegt gezeigt haben, so ist dies ja nur eine ideelle und negative Bewährniß; positiv gesiegt hat sie nie, wenn sie nicht zugleich die Wirksamkeit der entgegengesetzten Macht geschwächt, gehemmt, vernichtet hat. Dies wird erst der Fall sein, wenn sie sich real bewährt, d. h. den realen Zweck erreicht hat, durch dessen Erreichung sie sich erst eigentlich offenbar und objectiv macht. Realisirt wird das göttliche Gesetz eben dadurch erst, daß der Leichnam des Polynikes nicht mehr den obern Göttern aufgedrungen und den untern vorenthalten wird. Folglich ist mit dem Opferungstode der Antigone der positive Sieg noch nicht gewonnen, weil Kreon die von ihm getragene Idee nicht nur nicht als nichtig zugestanden hat, sondern thatsächlich, d. h. durch Aufrechterhaltung seines Verbotes, dem Leichnam die Bestattungsehre zu erweisen; sie vielmehr annoch behauptet. Dennoch endet der Conflict erst, als er dies sein Pathos aufzugeben, Die Bestattung zu vollziehn oder vollziehn zu lassen und die höhere Macht des entgegengesetzten Princips an den

Schicksalsschlägen, welche er erfährt, anzuerkennen genöthigt ist [18]).

Anmerkungen.

1) Dieser Ansicht folgten nicht allein frühere namhafte Herausgeber und Beurtheiler der Antigone, sondern sie ist auch in neuerer Zeit, nachdem der Kunstwerth dieser Tragödie von so vielen Seiten behandelt worden ist, wieder lebhaft verfochten worden. Von den frühern Urtheilen ist namentlich das G. Hermanns anzuführen, welcher in s. Ausg. zu V. 198. sagt: „**Tyranni ingenium descripsit Sophocles, qui, natura ignavus, ubi supremam in civitate potestatem adeptus est, suo ex arbitrio, cui honestam speciem praetexit, rempublicam pendere civibus studet ostendere**"; daher er ihm wiederholt ein „**ferox et superbum ingenium**" beilegt, z. B. zu V. 215. 280. Ferner E. Wex in seinem ersten Urtheile über diesen Punkt, in den Prolegom. s. Ausg. Kap. IV. §. 4 — 9., wo dem Kreon ganz und gar die oben beschriebene Rolle zuertheilt wird. Diese Ansicht ist jedoch in der fünf Jahre später als die genannte Ausg. erschienenen Uebersetzung desselben Gelehrten wieder aufgegeben, vgl. S. 67. ff. In jüngster Zeit aber hat C. G. Firnhaber diesem Gegenstande eine sehr ausführliche Abhandlung in d. N. Jahrbb. f. Phil. u. Päd. v. Jahn u. Kloß, Jahrg. 1844 Bd. XLI. S. 8 — 74. gewidmet, um die Schlechtigkeit Kreons in jeder Hinsicht zu erweisen. Nach Firnh. steht Kreon in allen seinen Handlungen, in seiner ganzen Geschichte, auf der Seite des Unrechts: zuerst bei dem Zwiste der Brüder (Polyn. u. Eteokl.), dann bemächtigt er sich nach dem Wechselmorde derselben des Thrones, ohne Beachtung der Bürger, ohne Rücksicht auf die Rechte der Antigone. Er steht von vorn herein in schroffer Feindschaft zur Antigone, ist einem Theile der Bürger verhaßt, die sich nicht unter sein Joch beugen wollen. „Jetzt sollen sie erfahren, Wessen sie sich zu ihm zu versehen haben. Ohne daß er die Bürger befragt, giebt er mit vollem Bewußtsein, bestehende Gesetze damit anzugreifen, das bekannte Verbot. Den Gehorsam der Bürger kann er

damit auf die Probe stellen. . . . Daß es auch für Polyn. u. Verwandte gelten soll, muß deren Herz empören, da es ein Frevel an dem Familienrechte, sowie für alle Menschen ein Frevel an dem Todtenrechte ist. Wie er das Recht des Polyn. nicht geachtet, als dieser lebte, so will er selbst im Tode dessen Rechte mit Füßen treten" (S. 69.). Diesen Verhältnissen entspreche der Charakter des Kr. in d. Soph. Trag.; er vertheidige seine Sache vergeblich mit schönen Worten, Alles laufe zuletzt darauf hinaus: mein Wille ist's, dem soll sich Jeder beugen. „Für Aufrechterhaltung dieses Willens scheut er kein Opfer, bedroht er den Wächter mit den entsetzlichsten Strafen, hält er den Chor in starrer Furcht schweigsam und gehorsam, zerschneidet er das theure Band der Verlobten seiner Familie, frevelt er in bloßem Argwohn gegen Ismene, verhängt eine neue bisher unbekannte Strafe über seine Nichte, vermißt er sich gegen den Seher, ja wühtet selbst gegen die Gottheit, bis er an dem Throne derselben zerschellt und in winselndem Jammer den Versuch bedauert, der göttlichen Macht die menschliche entgegengesetzt zu haben. Kreon ist ein Opfer seiner Tyrannei. Als Tyrann zeigt er sich in so vielen Eigenschaften seines Charakters, in dem übermüthigen Pochen auf seine Macht, in der Anmaaßung der eignen Unfehlbarkeit, in dem launischen Eigensinne, in der leicht erregten Hitze, die sich nicht scheut, selbst über Götter den beißendsten Hohn auszugießen, in der Verachtung aller und jeder Persönlichkeit, die sich der moralischen Freiheit bewußt ist, in dem Wüthen auf bloßen Argwohn hin, in der Wahl der ausgesuchtesten Strafmittel, in der unbegrenztesten Selbstsucht, die sich Alles unterordnet, in der wortreichen Heuchelei, ja endlich in der Feigheit, mit der er den Kampfplatz verläßt" (S. 70.). Mit dieser Ansicht von Kr. stimmt freilich die Auffassung der Grundidee des ganzen Stücks, die Firnh. nach S. 74. „in den kecken Versuch eines einzelnen seine irdische Macht überschätzende Individuums, gegen das göttliche Recht und die Weltregierung anzukämpfen", setzt.

2) Daß Antigone trotzig und leidenschaftlich auftrete, kann nicht verkannt werden, wiewohl sich in neuester Zeit G. Wolff in d. Zeitschr. f. d. Alterth. Wiss. Jahrg. 1846 Nr. 78. S. 622. ff. dagegen erklärt, und es muß Denen, die diesen Punkt näher beleuchtet und hervorgehoben haben, wie namentlich Böckh in s. Abh. üb. d. Ant. S. 161. ff. des jüngsten

Abdrucks und K. Schwenck „die sieben Tragöd. des Soph." (1846) S. 145. Anm. 151. ff., zugestanden werden, daß sie dadurch zum Theil ihren Tod allerdings verschuldet.

3) Man vgl. namentlich Wex Ausg. d. Ant. Prolegg. IV, §. 20 — 24.

4) Man vgl. Antig. V. 1261. ff. mit Oed. R. V. 1307. ff. Es versteht sich von selbst, daß die verschiedenen Verhältnisse Beider, des Oedipus und des Kreon, ihre Klagen verschieden gestalten. Es bieten sich aber überhaupt in diesen beiden Tragödien mehrere Punkte zur Vergleichung dar, wie sich weiterhin zeigen wird.

5) In den Vorlesungen über dramatische Kunst I. S. 188.

6) Es wird dadurch nicht aufgehoben oder gehindert, daß der Dichter bei passender Gelegenheit seine republikanische Gesinnung einfließen lasse und in einzelnen Zügen den Gegensatz zwischen dem unumschränkten Königthum und der dem Volkswillen folgenden Regierung schon um des Beifalls willen, dessen er dann bei seinen Zuschauern gewiß sein konnte, deutlich mache. Daß dies auch in der Antigone geschehen und namentlich in den Reden des Hämon (V. 734 — 739.) der monarchischen Gesinnung des Königs Kreon ein demokratisches Gegengewicht gegeben sei, hat schon Bökh in s. Abh. üb. d. Ant. S. 122. bemerkt. Noch keineswegs aber entsteht durch solche demokratische Gegenäußerungen, weder für das Königthum überhaupt, noch für die Rolle des vom Bewußtsein seiner Herrschaft getragenen Kreon insbesondere, ein so nachtheiliges Verhältniß, daß sie im Allgemeinen und Ganzen als haß- und verabscheuungswürdig hingestellt würden, und daß nicht dabei Kreons Handlung als eine durch sein tragisches Pathos gerechtfertigte und innerlich begründete bestehn bliebe. Denn weislich hat Sophokles diese Züge nur in solche Situationen gebracht, wo die Leidenschaft der Sprechenden aufs Höchste erregt ist, und dadurch dem Zuschauer zu erkennen gegeben, daß solche Scenen nicht zum objectiven Maaßstabe für die Beurtheilung der allgemeinen Beweggründe Dessen, dem nun einmal die Rolle des Alleinherrschers zugetheilt ist, genommen werden dürfen. Warum sollte sich es nicht zusammen vertragen, daß ein König aus, sei es auf Wahrheit beruhender oder in Irrthum befangener, wenn nur subjectiv reiner Ueberzeugung, eine gerechte Sache zu vertreten,

handle und nun im Kampfe dafür, wenn er durch Widerstand gereizt wird, sich auf seine Macht berufe und die Andern fühlen lasse, daß er Herr und Gebieter sei, ohne daß er deßhalb überhaupt die Stellung eines gehässigen Tyrannen annimmt? Bei König Oedipus tritt ganz Aehnliches zum Vorschein, wie sich unten zeigen wird. Und wie herrisch mit Schelt- und Drohworten tritt z. B. Eteokles gegen den Chor — der freilich aus Frauen besteht — in Aeschyl. Sieb. geg. Theb. V. 166 — 86. u. 230. auf, besonders wenn er V. 180. sagt:

κεἰ μή τις ἀρχῆς τῆς ἐμῆς ἀκούσεται
ἀνὴρ γυνή τε χὤτι τῶν μεταίχμιον,
ψῆφος κατ' αὐτῶν ὀλεθρία βουλεύσεται,
λευστῆρα δήμου δ' οὔτι μὴ φύγῃ μόρον.

7) Firnhaber a. d. in Anm. 1. a. O. S. 14. meint freilich, Kreon hätte zu seiner Thronbesteigung der Zustimmung der Stadt bedurft, und weist auf Oedipus' Thronbesteigung und Eteokles' Usurpation, so wie auf Atreus' Erlangung der Herrschaft in Mycenä nach dem Bericht des Thucyd. I, 9. hin. Oedipus sagt allerdings in d. gleichnam. Tragöd. V. 383.: τῆς δέ γ' ἀρχῆς οὕνεχ', ἣν ἐμοὶ πόλις δωρητὸν οὐκ αἰτητὸν εἰςεχείρισε, allein hier waren die Umstände ganz besonderer Art gewesen, und der Fall des Oedipus wird richtiger als eine Ausnahme denn als Regel angesehn werden. Denn es war die durch das Erscheinen der Sphinx herbeigeführte Noth gewesen, welche den Thron Dem zu versprechen zwang, der das Land von dem verderblichen Ungeheuer befreien würde. Der Fall des Oedipus gehört also zu denen, wo die Herrschaft einen Staatswohlthäter zum Lohn für ein ungewöhnliches Verdienst um das Land gegen die Regel der Erbfolge verliehen wurde, wie dem Melanthus in Athen. Dasselbe war der Fall mit Atreus in Mycenä. Aber auch dazu gehörte die Zustimmung des Volkes keineswegs nothwendig, sondern dies beruhte auf gerade vorliegenden Umständen; denn wenn Atreus nach Thucyd. mit dem Willen des Volkes (nicht durch dessen Wahl, wie Firnh. sagt,) Nachfolger des Eurystheus wurde, so geschah dies einmal, weil der eigentliche König Eurystheus nicht zurückkehrte, und in dessen Abwesenheit es zu einer natürlichen Sache wurde, daß das Volk mitentschied; dann aber kam hinzu, daß vorher schon Eurystheus bei seiner Abreise dem Atreus wegen der Verwandtschaft

(*κατὰ τὸ οἰκεῖον*) die Verwaltung der Herrschaft übertragen hatte. Wenn aber Sophokl. a. a. O. den Oedipus sagen läßt, daß die Stadt ihm die Herrschaft übertragen habe, so liegt darin wahrscheinlich eine absichtliche demokratische Färbung, um dem Argwohn und der Anklage des Oedipus, daß Kreon ihn vom Throne stürzen wolle, mehr Schärfe und äußerliche Grundlage zu geben. Dagegen erzählt Apollodor III, 5, 8., daß Kreon schon nach Laios' Tode die Herrschaft angenommen, und weiterhin, daß er als König das Erbieten gemacht *τῷ τὸ αἴνιγμα λύσοντι καὶ τὴν βασιλείαν καὶ τὴν Λαΐου δώσειν γυναῖκα.* So folgte auch Kreon nach Oedipus' Abdankung wieder ganz von selbst, und ohne daß es der Wahl oder Zustimmung des Volks bedurfte, wie aus den Worten des Chores im Oed. R. V. 1418. hervorgeht. Hierzu kommt noch, daß alle die Fälle, wo Andere statt der erblichen Herrscher zur Herrschaft gelangen, Fremde betrifft, und da ließe, oder auch läßt sich darin gerade der besondere Grund suchen, weßhalb eine Mitwirkung des Volkes bei der Uebertragung der Würde stattfand. Denn die erste Einsetzung der Könige fand nach Aristoteles (Polit. III, 14.) allerdings mit dem Willen des Volkes statt, aber bei den Nachfolgern trat dann Erblichkeit ein: *διὰ τὸ τοὺς πρώτους γενέσθαι τοῦ πλήθους εὐεργέτας — — ἐγίγνοντο βασιλεῖς ἑκόντων καὶ τοῖς παραλαμβάνουσι πάτριοι.* Man vgl. auch Thuc. I, 13. *ἦσαν ἐπὶ ῥητοῖς γέρασι πατρικαὶ βασιλεῖαι.* Man kann also höchstens Das behaupten: so lange ein erblicher Nachfolger da und kein äußerer Grund vorhanden war, einen Wechsel mit den berechtigten Familien eintreten zu lassen, fand die Nachfolge ohne Eintreten des Volks statt; nur wenn besondere Zeitumstände einem Fremden den Thron zu verleihen rathsam machten, konnte eine Miwirkung des Volkes eintreten. Kreon aber war aus der einheimischen Herrscherfamilie, und damals war kein Grund vorhanden, einen Wechsel in den herrschenden Familien eintreten zu lassen: er war also *γένους κατ' ἀγχιστείαν* von selbst zur Nachfolge berufen und berechtigt. — Auf einem Irrthume zu beruhen scheint die Anführung von Eteokles; denn weder bei Aeschylus noch bei Euripides noch bei Sophokles finde ich einer Zustimmung der Stadt zu dessen Thronbesteigung erwähnt, im Oedip. a. Kol. V. 371. wird vielmehr der Regierung der Söhne des Oedip. so gedacht, daß sie dieselben eigenmächtig ergriffen haben.

8) Es ist nicht unbeachtet zu lassen und tritt als ein bedeutendes Gewicht für die Objectivität der Rolle des Kreon in der Antigone auf, daß derselbe auch in den andern Tragödien des Soph., in denen ihm eine Rolle zugetheilt ist, stets als im Antriebe des Staatsinteresse's handelnd auftritt. So im König Oedipus, so im Oedipus auf Kolonos. Im erstern Stücke ist er erstlich von Oedipus ausersehn worden, als Staatsgesandter, d. h. für die Angelegenheiten des Staates das delphische Orakel zu befragen (V. 70.); ‚er hat ferner dem Oedipus den Rath gegeben, über Sinn und Ausführung des erhaltenen Orakelspruchs den Tiresias zu befragen (V. 288.). Kreon selbst giebt, als er den Verdacht des Oed. auf sich gezogen hat, zu erkennen, daß ihm um der Stadt und seines Ansehns in derselben willen am Herzen liege, sich davon zu reinigen (V. 521.). Er ist, wie aus seiner Unterredung mit Oed. V. 575. ff. hervorgeht, stets der Rathgeber und Theilhaber der Regierungsmaaßregeln des Oed. gewesen. Er ist dann wieder Der, der nach der Enthüllung der entsetzlichen Ereignisse die Verwaltung des Staates übernimmt und da Anordnungen trifft, die zeigen, daß er das Interesse des Staates höher stellt, als die Wünsche Dessen, der doch sein ganzes Mitleid erregt und seiner Familie angehört, des Oedipus (vgl. V. 1438 — 1445.). Ebenso ist im Oed. auf Kol. Kreon es, der im Interesse und als Abgesandter des Staates (οὐκ ἐξ ἑνὸς στείλαντος ἀλλ' ἀστῶν ὑπὸ πάντων κελευσθείς, V. 728., womit vgl. V. 833. 846. Reis.) erscheint, um sich der Person des Oedipus zu bemächtigen und dadurch seinem Vaterlande zu Gute kommen zu lassen, Was der V. 403. Reis. erwähnte Orakelspruch angedeutet hatte; und wie sehr er auch in der dortigen Scene das Maaß der Gerechtigkeit und Schicklichkeit gegen Oedipus und gegen das fremde Land, in dem er sich befindet, überschreitet, so ist doch nirgends eine Spur, daß er dies aus persönlichen Rücksichten thue, sondern es wird daran gerade recht deutlich, daß der Eifer, seinem Staate und Vaterlande zu dienen, ihn auch hier, wie in der Antigone, bei seinem heftigen Charakter in blindem Verkennen anderer Pflichten bis zum Wagen des Aeußersten führe.

9) Jene ganze Stelle, fast die ganze Rede des Kreon V. 640. ff. legt, wie Böckh. a. a. O. S. 121. mit Recht bemerkt, Grundsätze und Lehren dar, welche auch der republika-

nische Bürger billigen mußte, insofern sie sich überhaupt auf die Pflichten der Obrigkeiten und Bürger gegen den Staat und gegen einander beziehen.

10) Nur eine Stelle könnte man vielleicht anführen wollen, als gegen das Vorstehende sprechend, V. 506., wo Antigone (nach Bökh's Ueb.) sagt:

„Doch Herrscherthum hat vieles andern Glücks Genuß,
und thun und sagen darf es auch, was ihm beliebt".

Aber diese Worte sind nicht in Beziehung auf die ganze Sache, sondern nur für ihren dortigen Zusammenhang gesprochen. — Wenn man die vielbesprochene Stelle V. 905—912 (869—876. bei Bökh) als echt gelten läßt, so muß man auch Dem beistimmen, Was Bökh a. a. O. S. 167 u. 261. bemerkt, daß Antig. zuletzt selbst noch erkenne, daß sie den Staatswillen verletzt habe, und zweifelnd den Göttern anheimstelle sie zu richten.

11) Einsichtsvoll ist, Was Bökh a. a. O. S. 178. und Schwenck a. a. O. S. 153. über den Charakter des Chores und die Absicht des Dichters bei dessen Wahl sagen.

12) Zum Erlaß dieser Verordnung war Kreon nicht allein nach der Denkweise der heroischen Zeit, sondern auch nach herkömmlicher Staatssitte und selbst nach athenischem Rechte vollkommen befugt und deßhalb von vorn herein ebenso gegen die Deutung, daß er etwa aus persönlichem Rachetriebe gegen Polynikes oder aus tyrannischer Willkühr handle, wie gegen den Vorwurf gesichert, daß er, wie Firnhab. meint, wissentlich einem höhern Gesetze mit seiner Verordnung entgegentrete, das Todtenrecht völlig ignorire. Es liegt für diese Befugniß schon darin ein voller Beweis, daß die Verordnung bei Aeschylus in d. Sieb. geg. Theb. (V. 1006.) als Volksbeschluß auftritt; denn daß bei Aesch. das Volk in dieser Sache den Staat vertrete, wird Niemand in Abrede stellen, und daraus folgt von selbst, daß bei Soph. in der gleichen Angelegenheit der König den Staat vertrete. Es liegt ferner in einer hinlänglichen Anzahl von Thatsachen die Bestätigung, daß die Verordnung auf herkömmlicher griechischer Staats- und Rechtsansicht beruhete. Im heroischen Zeitalter gilt es sogar für die persönlichen Verhältnisse noch für recht und natürlich, die Rache für besonders schimpfliche und erbitternde Beleidigungen an dem Feinde, selbst über dessen Tödtung

tung hinaus, dadurch auszuüben, daß man seinen, oft erst noch verstümmelten Leichnam unbegraben hinwirft, den wilden Thieren zum Fraß, wie Jedem aus Homer bekannt ist und noch deutlicher aus Sophokles' Ajax hervorgeht. Es ist nun nur folgerecht, daß dem Feinde des Vaterlandes, insbesondere Dem, der selbst ein Sohn des Landes dasselbe verräth, oder gar mit feindlicher Heeresmacht in dasselbe kriegend und verwüstend hereinbricht, dasselbe widerfährt, was man schon dem persönlichen Feinde unter den oben angegebenen Umständen angedeihen zu lassen für recht hält. Das dafür vorhandene Beispiel aus dieser Zeit ist eben Polynikes, und auch bei Ajax läßt Sophokles das politische Interesse in die Beweggründe für die Verweigerung seines Begräbnisses mit hineinspielen, indem Menelaos dort V. 1053 als Verweigerungsgrund voranstellt:

„Weil wir, im Wahne, daß wir ihn von Haus als Freund,
als treuen Helfer Argos' Heere zugeführt,
feindseliger ihn erfanden als die Phryger selbst,
ihn, der dem ganzen Kriegesheere Tod ersann," *)

denn wenn hier das Wohl des gesammten Heeres hineingezogen wird, so gilt das dem Wohle des Vaterlandes gleich, indem vor Troja das Achäerheer ist, was daheim das Vaterland. In spätern Zeiten, als der Fortschritt der Gesittung und die Einführung gesetzlicher Rechtsordnungen die Ausübung der persönlichen Rache beschränkte und verbannte, dagegen das Gefühl der Heiligkeit der Pflichten, welche das Vaterland von seinen Kindern forderte, sich schärfte, konnte für Privatverhältnisse jene Ansicht nicht mehr sich bethätigen und verschwand als Zeichen von Rohheit, dafür aber trat es entschiedener als Rechtsforderung für das Vaterland hervor, daß der Beleidiger desselben, je größer sein Verbrechen, desto strenger im Leben und Tode Ahndung dafür erfahren müsse. Schon Kirchmann (de funerib. Rom. Append. c. IV. p. 478) er-

*) Nach Donner's Uebersetz. Man vgl. auch V. 1246—150. Br. Uebrigens läßt der Dichter diesen Grund offenbar mit Absicht nicht überwiegen, sondern weiterhin nur den persönlichen, in dem Hasse und Rachetrieb der Atriden liegenden hervortreten, indem die Begründung der Verweigerung aus dem alleinigen politischen Gesichtspunkte die Maaßlosigkeit des Verfahrens weit geringer und somit die später erfolgende Sühnung durch Odysseus weit schwieriger gemacht haben würde.

weist durch Beispiele, daß nach attischem Rechte Vaterlandsverrath eine solche Verschärfung der Todesstrafe erfuhr, nur daß die fortgeschrittene Bildung die Form dahin gemildert hatte, daß das Erkenntniß nicht verlangte, den Leichnam den Thieren zum Fraß hinzuwerfen, sondern mit milderen Ausdruck, ihm das Begräbniß in heimischer Erde zu versagen, die Gebeine aus derselben hinauszuwerfen, *ἐξορίσαι*. Jene Form aber mußte eben, weil sie dem heroischen Zeitalter angehörte, von Sophokles in Kreons Gesetz beibehalten werden. Das attische Gesetz führt Xenoph. Hellen. I, 7, 23: *κατὰ τοῦτον τὸν νόμον, ὅς ἐστιν ἐπὶ τοῖς ἱεροσύλοις καὶ προδόταις, ἐάν τις ἢ τὴν πόλιν προδιδῷ, — — — μὴ ταφῆναι ἐν τῇ Ἀττικῇ*. Demnach wagten es die Angehörigen des Themistokles nur heimlich seine Gebeine nach Attika zu schaffen und dort zu begraben, *ὡς ἐπὶ προδοσίᾳ φεύγοντος*, Thuc. I, 138. Gegen Phrynichos wurde noch nach seinem Tode das Urtheil ausgesprochen und vollzogen, daß „seine Gebeine ausgegraben und aus Attika herausgeschafft würden, damit auch nicht einmal die Gebeine des Verräthers des Landes und der Stadt in dem Lande liegen möchten", wie Lycurg. geg. d. Leocrat. c. XXX, 3 erzählt, hinzufügend, daß selbst die Vertheidiger des Phryn. Todesstrafe und Verweigerung der Bestattung traf. Dieselbe Strafe nebst andern Verschärfungen spricht das wegen Staatsverraths erlassene Erkenntniß gegen Antiphon und Archeptolemos bei Plutarch. Vitt. X Orator. T. XII p. 226 ed. Hutt. aus. Bei Phokion wurde nach Plut. V. Phoc. 37 dem Urtheile, seine Gebeine aus Attika hinauszuwerfen, noch ausdrücklich die, eine treffende Parallele für das Gesetz des Kreon darbietende Bestimmung beigefügt: *μηδὲ πῦρ ἐναῦσαι μηδένα πρὸς τὴν ταφὴν Ἀθηναίων*, weßhalb denn auch, wie Plut. hinzusetzt, keiner von den Freunden des Phoc. seinen Leichnam zu berühren wagte. Wenn es also noch damals selbst von den Angehörigen nicht gewagt wurde, gegen das gesetzlich erlassene Verbot, den Leichnam zu bestatten, zu handeln, so war doch gewiß zu seiner Zeit Kreon in noch größerem Recht, die Uebertretung seines Verbotes als etwas gesetzlich Strafbares anzusehn, und es konnte ihm unmöglich von Jemandem zur Last gelegt werden, daß er wissentlich ein höheres Gesetz verletzt habe. Daß aber die That des Polynikes auch nach attischer Rechtsansicht in die Kategorie des Vaterlands-

verrathes und zwar des höchsten Grades gestellt werden würde, wird Niemand bestreiten, wenn er vergleicht, welche weit leichtere Verbrechen der Art schon nach dieser Ansicht beurtheilt wurden (vgl. Meier und Schöm. Att. Proc. S. 341 ff.). — Uebrigens bietet sich fast von selbst die Annahme dar, daß der sittlichzarte Sinn des Sophokles durch die Tragödie Antigone in dem Siege des göttlichen Bestattungsrechtes über das menschliche Verbot zugleich einen Sieg der humaneren Denkweise über die Rechtsansicht der rohen Naturstufe habe darstellen wollen.

13) Daß die Anschuldigung der Verstellung und niedrigen Bosheit ganz ungehörig sei, ergiebt sich noch mehr, wenn man mit den frühern Handlungen und Aeußerungen Kreons seine Klagen in der Schlußscene zusammenhält. Hier, wo er auf das Höchste erschüttert ist, wo er aus psychologischer Nothwendigkeit nur wahr sein darf, müßten ihn nothwendig offene Reuegefühle gerade nach dieser Seite hin ergreifen, wenn er vorher aus Bosheit gehandelt hätte. Davon zeigt sich aber nirgends eine Spur. Alle Selbstbeschuldigungen gehen vielmehr auf unfreiwillige Verblendung und unglückselige Verirrung, wie V. 1262 *φρενῶν δυςφρόνων ἁμαρτήματα*, 1265 *ὤ μοι ἐμῶν ἄνολβα βουλευμάτων*, 1272 *ἐν δ' ἐμῷ κάρᾳ θεὸς τότ' ἄρα τότε μέγα βάρος μ' ἔχων ἔπαισε, ἐν δ' ἔσεισεν ἀγρίαις ὁδοῖς.*

14) Man vergl. nur die einschläglichen Stellen: ist Oedipus etwa viel weniger argwöhnisch und im Interesse seiner Herrschaft eifersüchtig und persönlich gegen Andere, als Kreon in d. Ant., wenn er auf die — ihn freilich ebenso unvermuthet als hart treffenden — Erklärungen des Tiresias sogleich den Verdacht ausspricht und, ohne weitern Beweis, mit der größten Entschiedenheit behauptet (Kön. Oed. V. 378 — 388.), daß Kreon ihm nach Thron und Leben trachte und daß Tiresias sein Genosse in diesem Plane sei? Und wenn er diese Anklage mit noch größerer Bestimmtheit, ohne jedoch bis dahin sich nähere Beweise verschafft zu haben, gegen Kreon selbst (V. 532 ff.) wiederholt? Und wie herrisch, hart und jähzornig zeigt er sich in dieser Lage erstlich gegen Tiresias, vgl. V. 429. ff., dann besonders gegen Kreon selbst (V. 532 — 675.), dessen ruhige und gemäßigte, selbst durch einen Eidschwur (V. 644.) versicherte Rechtfertigung er mit steigender Heftigkeit zurückweist, dem er selbst den Tod (V. 623.) an-

droht, den er nur mit dem höchsten Widerwillen und ohne seinen Argwohn aufzugeben, erst auf die vereinten Vorstellungen der Jokaste und des Chores entläßt! — Uebrigens giebt dies Letztere noch darin Stoff zu einer Parallele zwischen den beiden Tragödien: wie in jenem Stücke der Chor es ist, dessen Vorstellungen (V. 649. ff.) hauptsächlich den Oedipus bewegen, von seinem Zorne gegen Kreon abzulassen, wiewohl es ihm schwer wird, so läßt auch in der Antig. V. 1091. ff. Kreon sich durch die Ermahnungen des Chores bestimmen, seinen harten Sinn und seine Leidenschaft fahren zu lassen; und wie im Kön. Oed. der Chor darauf hinweist (V. 651. 52.), daß Kreon ja früher nicht unvernünftig gewesen und jetzt sich auch durch einen Schwur gereinigt habe, so der Chor in der Ant. in Beziehung auf Tiresias (V. 1094.), daß derselbe niemals eine Lüge gegen den Staat geweissagt habe. Diese Parallele wird zugleich zur Berichtigung der Auffassung dieser Scene bei Firnhab. (a. a. O. S. 61. 62.) beitragen.

15) Wex zu V. 923. 24. (935. 36. Br.). Die beiden Verse können dem Kreon gar nicht gehören, weil sie ihn ohne äußern Anlaß, ohne daß Etwas seine Leidenschaft erregt hätte, hämisch und bitter erscheinen, ja eine gemeine und niederträchtige Seele aus ihm sprechen lassen würden, zum unerklärlichen Widerspruch mit Reden wie die kurz vorhergegangene (V. 877.): ἡμεῖς γὰρ ἁγνοὶ τοὐπὶ τήνδε τὴν κόρην. Sie sind dem Chore zuzutheilen.

16) Die Einmauerung, welche Kr. an der Antigone ausführen läßt, ist keineswegs als eine verschärfte Strafe anzusehn, sondern Nichts als eine symbolische Ausführung der anfangs angedrohten Steinigung, vgl. Wachsmuth Hellen. Alt. K. II, 1, 438. a. Ausg. Darin liegt eher eine Milderung, als eine Verschärfung, wie Firnhab. (a. a. O. S. 54 — 56) mit Recht behauptet, jedoch nicht deßhalb angewendet von Kr., um „noch einige Tage Aufschub zum festen Entschlusse zu haben, erst zu sehen, wie sich die Verhältnisse gestalten würden" — davon ist auch nicht eine Spur im Stücke sichtbar — sondern theils weil der humane Grieche es scheute, den grausamen Steinigungstod wirklich auszuführen, theils weil er in frommem Glauben den Göttern überlassen wollte, ob sie das Loos des Eingemauerten erleichtern, ihm vielleicht durch eine besondere Wendung seines Schicksals Hülfe und Trost oder Rettung verleihen wollten.

17) Man vgl. über diesen vielbewunderten Vers auch Firnhab. a. a. O. S. 29.

18) Zum Schluß sei noch die Ansicht Bernhardy's Griech. Litt. Gesch. Th. II. S. 803. beigefügt, der die Idee des Stückes sogar so faßt, daß Kreon im größern Rechte erscheint, als Antigone: „Jeder Konflict zwischen substanziellen Mächten des Lebens beruht auf Irrthum, wenngleich er aus der reinsten Gesinnung entspringt, und führt zum Unheil aller streitenden Theile; doch dem Staate und selbst dem leidenschaftlichen Eigenwillen seines Oberhauptes steht ein besseres Recht zur Seite als dem Einzelnen, der ohne seine Befugnisse zu messen aus eigenmächtigem Streben (αὐτόνομος V. 821.) entgegentritt und durch seine Willkühr eine schwer zu büßende Schuld übernimmt; darum sei Besonnenheit und vernünftiges Maß der Gipfel menschlicher Glückseligkeit".

Zu berichtigen:

Seite 8.	Zeile 2 v. u.	Lies „bläht" st. blüht.
= 10.	= 26.	L. „Idealität" st. Identität.
= 11.	= 11.	L. „Unterrichtsmitteln" st. Unterrichtsmittel.
= 21.	= 3 v. u.	L. „wissenschaftlichen".
= 23.	= 7 v. u.	L. „entwickelnde".
= 26.	= 19.	L. „Phliasier".
= 43.	= 26.	L. „eben" st. oben.
= 44.	= 7 v. u.	Setze „haben" ein nach „zu erfahren".
= 52.	= 14.	L. „auszeichnet".
= 53.	= 34.	L. „unter den großen deutschen Männern".
= 60.	= 21.	L. „neu" st. nun.
= 67.	= 2 v. u.	L. „Verhältnisse".
= 76.	= 7.	L. „innen" st. immer.
= 78.	= 3.	L. „kleinmüthig".
= 88.	= 3.	L. „Tugend" st. Jugend.
= 97.	= 18.	L. „Erstreben" st. Bestreben.
= 100.	= 14.	L. θείῳ st. θειῷ.
= 108.	= extr.	L. „vielseitige" st. vielseitigste.
= 109.	= 1.	L. „erlangte" st. erlangt.
= 129.	= 2.	L. „abliegenden".
= 131.	= 7 v. u.	„B. I." st. Bd. I.
= 152.	= 3.	L. „betreibender".
= 162.	= 1.	L. „V. 169." st. S. 169.
= 175.	= 9.	L. „noch eine".
= 177.	= 8 v. u.	Setze „Staat" ein nach „vaterländischen".
= 181.	= 8 v. u.	L. „Fehler oder".
= 187.	= 16.	L. „wüthet".

Halle,

Druck der Waisenhaus=Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schöne, Friedr. Gotthold

Schulreden gehalten am Friedrichs-Gymnasium zu Herford nebst einer Abhandlung über die Rolle des Kreon in Sophokles Antigone

Halle 1847

Paed.th. 5156
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764172-5